30.2456

Geogr. o. 6
862

Literarische Anzeige.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder-Skizzen einer
Rheinthal-Wanderung.

Von Friedr. Krug von Nidda. 8. geh. 20 gGr. Cartonnirt, mit Goldschnitt 1 Thlr.

Ein Kranz trefflicher Dichtungen für die Besucher und Verehrer des majestätischen Rheinstroms und seiner imposanten Umgebungen.

Die Burgen und Bergfesten

des Harzes und der nächsten Umgegend. Mit 12 Abbildungen. Von Fr. Hoffmann. gr. 8. Geh. 1 Thlr. 12 Gr. Gebund. 1 Thlr. 16 Gr.

In lieblichem Gewande übergiebt uns hier der Herr Verfasser die Beschreibung und Geschichte der sämmtlichen Ritterburgen und Bergfesten des Harzes. Das Historische, was Klio in ihren Büchern aufbewahrt hat, ist in bündiger Kürze berichtet, und die daran sich knüpfenden märchenhaften Sagen, die aus altergrauer Zeit im Munde der biedern Bergbewohner zu uns herüber gekommen, sind höchst reizend erzählt. 12 sauber lithographirte Vignetten, eben so viele der vorzüglichsten Burgruinen dem Auge bildlich vorführend, zieren das Ganze, das als eine höchst anziehende Lectüre zugleich Lesezirkeln und Leihbibliotheken mit Recht empfohlen werden darf.

Dichtungen

aus dem Selkethale. (Mit allegorischem Umschlag und einer Vignette auf dem Titel, den „Alexisbrunnen" darstellend) Von Eug. Freih. v Gutschmid. 8. Preis: Cartonnirt 20 gGr. Broschirt 16 Gr.

Unbedingt gehört dieser Kranz von Dichtungen zu den schönsten Erzeugnissen der neuern Poesie. Entzückende Bilder einer reichen Phantasie haucht jede Blume, jedes Blatt desselben. — Eine Gabe für jeden Besucher des Harzes.

Wanderungen durch Italien,

Frankreich, England und die Niederlande. Mit besonderer Hinsicht auf Kunst, Natur und Volksleben. Von N***. 3 Bändchen. Mit 6 Abbildungen. 8. Auf Velinpapier. geh. Preis 4 Thlr 12 gGr.

Der Verf, ein rühmlichst bekannter Deutscher, führt uns hier in heiterer, jovialer Stimmung durch die drei gerühmten Länder Europens. Im 1sten Bande durchwandern wir mit ihm das heitere Italien, reich an erhabenen Naturschönheiten und an Denkmälern der Kunst, die er uns zwar mit einfachen Pinselstrichen, aber mit lebhaften Farben schildert. Das 2te Bändchen enthält Frankreich, das 3te England und die Niederlande. Das Volksleben tritt uns überall mit seinen Eigenthümlichkeiten im klaren Bilde entgegen.

30.2456

Politisches Leben des
Fürsten M. v. Talleyrand.

Von Alex. Sallé. Aus dem Franz. 8. geh. Preis 1 Thlr. 4 gGr.

Wem hat er nicht Stoff zur Unterhaltung gegeben, dieser Hofmann im Prälaten-Gewande, dieser beredte Deputirte, dieser feine, schlaue Diplomat, dessen Laufbahn in alle Epochen fällt?

Leitch Ritchie's Reise
nach St. Petersburg und Moskau

durch Kurland und Liefland. Aus dem Engl. von A. v. Treskow. Mit 8 Abbildungen. 8. geh.

Das Werk erschien kürzlich in London als **Heath's picturesque Annual** für's J. 1836 mit einem bedeutenden Prachtaufwande und ward mit wohlverdientem Beifall aufgenommen, den es denn auch verdient, da seit dem alten Olearius im 17. Jahrh. kein Reisebeschreiber Kenntnisse, Geschmack und Urtheil in demselben Grade besaß und damit vor Allem das Verdienst verband, keiner Partei anzugehören. Hassel's „Abriß" floß aus russischen Quellen, Storch's „Annalen" sind nur voller Lob, Reinbeck schreibt mit sichtlicher Animosität, Hr. v. Faber auf höhere Veranlassung, Müller ist voll Süß- und Empfindelei. So entstanden die widersprechendsten Ansichten über dieses ungeheure Land. Wer nun die Wahrheit in der Mitte derselben zu finden glaubt, irrt gewaltig; denn sie ist hier immer derselben gar nicht anzutreffen. Das tritt auf jeder Seite des interessanten Werkes von Ritchie hervor. Es ist belehrend, unterhaltend und anmuthig geschrieben und ungeachtet der eingestreuten wissenschaftlichen Betrachtungen nie ermüdend.

Leben und Sitten
in Nord-Amerika.

Vom Oberst Hamilton.

Motto: Städte schaut' er und erkannte der Menschen Sinn.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Bauer. 2 Bände. 8. Auf Velinpapier. 2 Thlr. 16 gGr.

Unbedingt in neuester Zeit das gediegenste Werk über die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Verfasser ist mit Allem begabt, um eine Land- und Sittencharte der Menschen zu entwerfen. Innig vertraut mit praktischer Lebensphilosophie, ausgerüstet mit vielseitiger Bildung, mit feinen äußeren Organen und einem präcisen Tact des innern Sinnes begabt, rücksichtslos das Wahre und Edle im Auge, öffnet er den Vorhang: wir blicken tief in das Innere des Staats- und Privatlebens mit seinen mannichfachen Beziehungen, — wir sehen das Erhabene, wahrhaft Große und Bewundernswerthe, aber auch die vielen Mängel der großen Union. Der Verfasser weiß philosophische Tiefe mit interessanter Unterhaltung überall meisterhaft zu verketten.

Briefe Napoleon's an Josephine,

während des ersten Feldzuges in Italien, des Consulats und des Kaiserreichs, und Briefe Josephinens an Napoleon und ihre Tochter. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. 2 Theile. 8. In farbigem Umschlag geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Die Authenticität dieses äußerst interessanten Briefwechsels unterliegt keinem Zweifel.

Madem. Avrillion's Memoiren

über die

Kaiserin Josephine,

ihre Familie und ihren Hof. 2 Bände. 8. geh. 1 Thlr. 20 gGr.

In den ersten Jahren des Kaiserreichs theilte Napoleon den Thron mit einer Frau, welche ganz im entgegengesetzten Sinne wie er, Erinnerungen hinterlassen hat, und deren Namen auf ganz verschiedene Weise Rechte hat, ewig in der Geschichte zu leben. Es war Josephine; sie war eine Kaiserin, wie sie das Volk gewählt haben würde; denn sie wußte zu lieben und die Leiden Anderer zu theilen. Die Darstellung der Verfasserin ist eben so trefflich, als lebendig und wahr. Nicht leicht findet man ein treueres Bild der Vergangenheit, als dieses Werk uns darbietet; nirgends Uebertreibung und Schmeichelei, überall Wahrheit, historisch-treue Erzählung der Begebenheiten und treffende Charakteristik aller der hohen Personen, mit denen die Verfasserin, vermöge ihrer Stellung, in nahe Berührung zu kommen so oft Gelegenheit hatte. Das Buch bietet eine äußerst angenehme, unterhaltende Lectüre dar.

Cervantes's sämmtliche Werke.

Aus der Ursprache übersetzt von L. G. Förster. 12 Bände in Taschenformat. 1–6. Band: Don Quixote. 7—9. Band: Moralische Erzählungen. 10—12. Band: Persiles und Sigismunda, das Trauerspiel Numancia und Cervantes's Biographie. Preis: auf Druckpapier 4 Thlr. auf feinem franz. Druckpapier 5 Thlr.; auf Velinpapier 6 Thlr.

Die Kritik hat über diese neue Uebersetzung des originellen spanischen Meisterwerks ein höchst günstiges Urtheil gefällt und ihr das rühmliche Zeugniß gegeben, daß keine der frühern Uebersetzungen den Geist dieses Werkes überhaupt, so wie insbesondere die feine Satyre und den treffenden Witz des genialen Cervantes so richtig aufgefaßt und meisterhaft wiedergegeben habe. Die Gedichte des Originals habe der Herr Uebersetzer mit ungewöhnlichem Glück (Literatur-Blatt, redigirt vom Hofrath Müllner Nr. 59. S. 255.) übertragen, ohne seine Muttersprache in die spanischen Stiefeln zu zwängen. Dabei habe er gewissenhaft übersetzt, nicht mit den Weglassungen und Zusammenziehungen, wodurch Bertuch in seiner Uebertragung von 1777 das Original entstellte, um es dem deutschen Lesegaumen genießbarer, d. i. unpoetischer zu machen. Nicht minder lobenswerth sei der anständige und correcte Druck.

Brief [illegible]

während des ersten [illegible] und des Königs, und [illegible] [illegible]

[illegible]

Die Kurfürstin [illegible]

Madame [illegible]

Kaiserin [illegible]

Ihre Familie und ihren Hof. [illegible]

[illegible] erstes Zeichen des [illegible] einer Frau, welche [illegible] [illegible] und deren [illegible] [illegible] Es war [illegible] haben würde [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] gesehen [illegible] [illegible] [illegible] und Vergleichungen [illegible]

Reisebilder

aus

Dänemark und Schweden.

Von

A. von Treskow.

> It occupies me to turn back regards
> On what I've seen or ponderd, sad or cheery.
>
> BYRON.

Mit lithographirten Abbildungen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1837.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Geogr. o.
Zahl: 6

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Swift erzählt von einem Volke, welches beständig so zerstreut gewesen, daß ein Jeder, der einen Andern anredete, ihm erst eine Blase voller Erbsen, die man am Gürtel trug, gegen die Ohren warf, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Titel eines Buches ist diese Swiftsche Klapperblase, die der Schriftsteller vor den Ohren des Publikums schüttelt, und je mehr Erbsen er in die Blase gethan, je aufmerksamer wird dasselbe auf sein Werk.

Die Vorrede ist der Ort, an welchem sich der Schriftsteller wie in seiner Familie fühlt, und wo er daher stets so frei ist, sich ein wenig zu loben.

Der Verfasser dieser Blätter hat nur wenige Erbsen in die Blase geworfen und verzichtet auf das Eigenlob gänzlich; derselbe will dem Leser nur andeuten, was er in ihnen finden wird, und ihm vielleicht eine Täuschung ersparen, in Folge welcher er das Buch unwillig bei Seite werfen möchte. Es täuscht sich näm-

lich, wer hofft, mit diesem Buche in der Hand von Hamburg nach Stockholm reisen zu können, wie mit einem Wegweiser durch den Harz, ohne Jemand nach dem Wege fragen zu dürfen; — es täuscht sich, wer von diesen flüchtigen Blättern tiefe Blicke in die statistischen Verhältnisse Dänemarks und Schwedens erwartet; — endlich täuscht sich, wer hofft, doch mindestens die sogenannten Merkwürdigkeiten der bedeutenderen Städte eingeführt und beschrieben zu finden, wie etwa die Stiefeln, in denen Carl XII. von Bender nach Stralsund ritt; — auch dies wird nicht darin sein; und da bliebe freilich dem Buche denn weiter nichts übrig, als der Mensch mit seinem Thun und Treiben. Doch auch dieser soll nicht gezeigt werden, wie er sich ausnimmt, durch außerordentliche Katastrophen in heftige Gemüthsbewegung versetzt (denn bei solchen Gelegenheiten reden und handeln alle Nationen gleich), sondern wie er sich geberdet in seinem Alltagsrock mit allen komischen Eigenheiten; wie er von diesem denkt, und wie er sich darüber ausläßt; doch wiederum wird nicht erwähnt werden, ob er lieber Fisch oder Vogel esse u. s. w. Hierbei wird dafür gehalten, — daß eine kleine Anekdote, die sich in den niedrigern Kreisen der menschlichen Gesellschaft zutrug, oft eine

bessere Anschauung von dem Charakter eines Volkes giebt, als sieben Foliobände voller Betrachtungen über seine Sitten. Die gewöhnlicheren Kreise aber sind hierzu mehr geeignet, da die sogenannte feine Gesellschaft in allen Ländern ziemlich dieselbe ist; man macht überall seinen Diener, wenn man eintritt, und nimmt sich in Acht, der Frau vom Hause nicht die Tasse voller Thee auf die Tändelschürze zu gießen. Daher wird der Verfasser häufig bei scheinbaren Hauptsachen eilig oder kalt vorüberschreiten, während er sich bei Kleinigkeiten betrachtend verweilt. Sein Zweck ist „Unterhaltung", sein Wahlspruch das Wielandsche:

„Ergötzen ist der Musen erste Pflicht,
Und spielend geben sie den besten Unterricht."

Da nun aber seit einiger Zeit Dänemark und ganz besonders die skandinavische Halbinsel mehr von Reisenden besucht worden als früher, so hofft der Verfasser mit diesen Blättern dem Publikum nicht ungelegen zu kommen. Beschreibungen von Reisen durch Italien finden keinen Leser mehr, es müßte denn in ihnen Alles getadelt werden, wie in der von Nicolai. Man ist zum Theil selbst dort gewesen, oder hat vom unbedeutendsten Stein eine Abbildung gesehen und tausend Hy-

pothesen darüber gehört. Ganz anders steht es mit Schweden; — aber ein Buch muß wie ein Produkt der Bildhauerei oder Malerei für sich selbst sprechen.

Ystadt, im Juli 18..

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Die Promenade. Hamburg	1
Der Hafen. Hamburg	4
Die Nacht auf der Ostsee	6
Das Mädchen von Moen	11
Das Lazareth auf dem Dampfboot	17
Die Landung	20
Die Bettler. Copenhagen	25
Copenhagen	27
Der Königsgarten. Copenhagen	33
Mein Wirth. Copenhagen	35
Das Nordische Museum. Copenhagen	39
Charlottenlund bei Copenhagen	43
Herculanum in Copenhagen	49
Schloß und Bildergalerie von Copenhagen	52
Das dänische Militair	56

	Seite
Lustschloß Friedrichsberg.	59
Reise durch den Sund.	62
Der Abend auf dem Kattegat.	67
Die Scheren.	73
Die Quarantaine auf der Insel Kensoe.	76
Das schwedische Mittagsmahl.	81
Die Wasserfahrt. Insel Kensoe.	84
Die Mannete. Insel Kensoe.	87
Der Besuch. Insel Kensoe.	93
Der Jäger. Insel Kensoe.	99
Der Gang durch die Insel.	101
Das Angeln. Insel Kensoe.	104
Die Fahrt im Klippe-Boot.	110
Gothenburg und Umgegend.	114
Das Quartett. Gothenburg.	117
Midsommersabend. Gothenburg.	122
Das Midsommersfest. Gothenburg.	127
Reisenachrichten.	134
Lilla Edet, oder das kleine Paradies.	138
Trollhättan.	141
Schleuse und Wasserfall. Trollhättan.	143
Der Bärenjäger. Trollhättan.	148
Des Glöckners Sohn.	152

	Seite
Reise von Trollhättan nach Gripsholm	156
Lustschloß Gripsholm am Mälar=See	161
Stockholm	165
Das Lager. Stockholm	170
Die Franzosen. Stockholm	176
Lustschloß Rosendal. Stockholm	179
Die Bildhauerwerkstätte. Stockholm	182
Prinz Oscar's Geburtstag. Stockholm	185
Das Schloß zu Stockholm	189
Drottningholm	194
Das Landhaus am Mälar=See	199
Schluß	203

Reisebilder

aus

Dänemark und Schweden.

Die Promenade.

Hamburg.

Es ist unterhaltend, in einer großen Handelsstadt das rastlose Gewühl des Volkes mit anzusehen, und sich von dem Strom zwecklos durch die belebten Straßen treiben zu lassen. In Hamburg trifft man nur Müßiggänger, oder Spatziergänger, welches dasselbe ist, auf dem Jungfernstieg, einer mit Bäumen bepflanzten Promenade an der Alster. In den engen Straßen hat ein Jeder seinen bestimmten Zweck, den er so schnell wie möglich zu erreichen strebt. Daher kommt es, daß man sehr häufig auf nachdrückliche Weise angerennt wird, ohne daß der Eilige indeß um Verzeihung bäte; doch kann man auf der andern Seite in demselben Grobcourant einem Vorüberlaufenden das Erhaltene zurückzahlen, ohne die geringste Phrase aus Knigge's Umgang mit Menschen erwarten zu müssen. Den Hamburger Kaufmann vermag nichts in seinem Laufe nach der Börse aufzuhalten, zumal, wenn er bereits die Töne der Börsenglocke hört, nach deren Läuten er nur durch Erlegung einer Strafe in die Börse gelangen kann. Durch ein zufälliges Zusammentreffen von Karren und Wagen findet er die enge Gasse verstopft, — eine Viertelstunde würde er warten müssen, bis die Wagenlenker, von Worten zu Schlägen fortschreitend, einander Raum geben: — da klettert er ohne Bedenken, den Musquitos gleich, über Oeltonnen und Silberbarren, über Kutschenböcke und Kohlensäcke, — stützt sich hier auf die rothwangige Vierländerin, hält sich dort an dem Ohr eines Karrengaules, und gelangt glücklich auf die andere Seite, ohne den Rockschoß eingebüßt zu haben. —

Um nun diesen Fährlichkeiten zu entgehen, nimmt der Fremde häufig seine Zuflucht zu einem Miethswagen; doch hier warten seiner andere Schrecknisse. Im stärksten Trabe führt ihn der Kutscher an kostbaren Läden und Trödelbuden vorüber, so daß die Schrift auf den Schildern in einander fließt. — Da kommt ihm plötzlich eine Equipage in noch stärkerem Lauf entgegen. Unmöglich scheint es, in der engen Gasse auszubiegen; — er bittet den Kutscher zu wiederholten Malen, anzuhalten, doch scheint dieser taub, und nichts bleibt dem Geängstigten übrig, als sich zum Sprunge aus dem Wagen bereit zu machen. Eben hat er, wie Tell, ein günstiges Küßnacht gefunden, so rauschen die Wagen an einander vorüber, ohne sich nur mit den Achsen zu begrüßen. In der That, wer einen geschickten Kutscher haben will, muß ihn aus Hamburg verschreiben, — doch kann er eben so gut einem sogenannten Fahrer der Preußischen Artillerie seine Gebeine anvertrauen. —

Das freundliche Wetter führte mich über den Hamburger Berg durch Altona nach Ottensen zu Klopstocks Grabe. Unter einem einfachen Sandstein, geschmückt mit gebundenen Garben und einer passenden Inschrift aus des Dichters Werken, ruht seine Asche; ihm zur Seite liegen seine beiden Frauen; die geweihte Stätte ist von einer herrlichen Linde beschattet, die in regelmäßiger Pyramidenform, ohne je beschnitten worden zu sein, emporstrebt. Ein eisernes Gitter sichert das Ganze gegen handgreifliche Huldigungen der Enthusiasten und Narren. — Schwerlich würde die Linde ohne das Gitter so herrlich fortgekommen sein, — schwerlich würde man die Inschriften noch lesbar auf den Steinen finden; wohl aber die Namen Vieler, die an dieser Stelle waren. — Schwermüthig weilt das Auge auf der verstümmelten Eiche an Seume's Grabe in Teplitz. Nichts schützt die bescheidene Stätte gegen entweihende Angriffe; — ein Jeder bricht von dem deutschen Baum einen Zweig, so daß er nicht im

Stande ist, zu gedeihen. — Lebt kein deutscher Mann, des Dichters Grab zu schützen und ihm eine Eiche zu pflanzen, die ihm so wohl gebührt?

Nur weniger Schritte bedarf es, um sich von Klopstocks Grabe nach Reinville zu begeben, woselbst man vor einem Gartenhause auf dem hohen Elbufer die schönste Aussicht auf den breiten Strom und auf das gegenüberliegende flache Hannover hat. Ein frischer Wind führte so eben einen großen nordamerikanischen Dreimaster mit vollen Segeln den Strom herauf; — in der That ein majestätischer Anblick! Die Matrosen schauten müßig, die braunen Gesichter auf den Ellenbogen gestützt, über Bord, — der Wind arbeitete für sie, — nur der Steuermann hielt mit beiden Händen die Speichen des verhängnißvollen Rades, und blickte unverwandt nach dem Bogspriet, um dem Schiffe die richtige Direction zu geben.

Ganz in den herrlichen Anblick versunken, wurde ich plötzlich durch den Donner eines Geschützes erschreckt, welches man am Bord des Nordamerikaners losbrannte, um das bei Altona liegende Wachtschiff zu begrüßen. — Mit eben so lauter Stimme antwortete dies. Der Donner rollte zu meinen Füßen über die Wogen hin, brach sich am Ufer, und verlor sich allmählich; der Qualm aber hing an Segel und Takelage, immer durchsichtiger und dünner werdend, bis er dem Auge verschwand. —

An dem hohen Elbufer entlang nach Flottbeck hin, so wie vor allen Thoren Hamburgs, findet man die geschmackvollen Landhäuser der Kaufleute. Einige drängen sich neugierig bis an die Landstraße, und schlucken den Staub, — andere verbergen sich, wie sittsame Schöne, hinter einem schwarzen Schleier von Tonnen, und leisten auf die Passage Verzicht, — endlich schauen einige in gemessener Entfernung über ein frisches Bowlinggrun, und zeigen durch große Glasthüren dem Vorüberwandelnden ihr Inneres. — Bieten nun diese Landhäuser mit den verschlossenen

Thüren und verhangenen Fenstern in der Woche ein Bild der Ruhe, so zeigen sie an Sonn- und Festtagen das regste Leben. In den kleinen Gartenhäusern, die über die Hecken schauen, trinken die Besitzer den Thee, auf dem Rasenplatze vor dem Hause spielen die jungen Leute Haschen und Reifenwerfen, und aus dichten Parkanlagen tönen fröhliche Gesänge. Wie nun auch diese Landhäuser in Bau und Einrichtung nach dem Geschmack ihrer Besitzer von einander abweichen mögen, so kommen sie doch alle darin überein, daß sie eine herrliche freie Aussicht nach der Elbe haben, und sich einer gesunden, frischen Luft erfreuen. —

Der Hafen.

Hamburg.

Die Aussicht vom Stintfang auf den mastenreichen Hafen, weckte die Lust, ein wenig in letzterem umherzufahren, und ich begab mich hinunter. — Ein kurzer, vierkantiger Matrose mit vielen Narben im Gesicht, das von einem blanken, breitkrämpigen Hute beschattet war, erbot sich, mich nach dem großen englischen Dampfboot »Der Blitz« (the Lightning) zu fahren, welches eine kleine Fregatte, ein Geschenk für den König von Preußen, von England herübergeführt hatte. Ich willigte in sein Anerbieten. — Durch eine ganz eigene Handhabung des Ruders in einer Gabel an der Stelle des Bootes, wo sonst das Steuerruder befestigt ist, führte er das leichte Fahrzeug durch die langen Wassergassen des Hafens, die von den Handelsschiffen gebildet wurden. Auf ihnen regte sich die mannichfaltigste Thätigkeit; hier belasteten die Matrosen ein Schiff mit großen Ballen, — aus einem andern wälzte man ungeheure Fässer in kleine Böte; — auf diesem hob der eine Theil der Mannschaft mit dem eigenthümlichen Geheul den schweren Anker, während der

andere mit dem Aufspannen der Segel beschäftigt war, oder in dem scheinbaren Gewirr der Strickleitern und Taue herumkletterte, — auf einem andern endlich war man mit allen Vorbereitungen fertig und begann mit wildem Gesange die weite Fahrt. Zwischen den großen Kauffahrteischiffen schlängelten sich die kleinen Böte mit Geschicklichkeit hindurch, gleichsam die Kabriolets dieser eigenthümlichen Stadt, oder die Gondeln Venedigs. — Nach einer kurzweiligen Fahrt gelangten wir zu dem großen englischen Dampfboot, erfuhren aber zugleich, daß es ein Fahrzeug der königlichen Familie sei, und daß man ohne besondere Erlaubniß den Bord desselben nicht betreten dürfe. Wir mußten uns daher begnügen, das Schiff von außen zu umfahren. Es war in der That ganz königlich ausgestattet; überall Schnitzwerk, Goldleisten und blankpolirtes Mahagoni-Holz, besonders hinten an dem Spiegel, von wo aus man durch die offenen Fenster in die geschmackvoll und äußerst sinnreich eingerichtete Kajüte sah. — Rings herum an dem Bord des Schiffes ruhten auf Gabeln von Eisen sechzehn blankgeputzte Geschützröhre, zwischen denen bald Globen, bald Ferngläser und Quadranten aufgestellt waren. Die ungeheuren Räder aus Gußeisen mit den mächtigen Schaufeln lagen ruhig an den Seiten, und harrten auf den belebenden Dampf.

Man erzählte, daß es zuweilen Privatleuten erlaubt würde, mit diesen Fahrzeugen nach ihrem Vaterlande zurückzukehren; doch hätten sie alsdann dieselbe Etiquette zu beobachten, als wären sie bei Hofe, und dürften nicht anders auf dem Verdeck erscheinen, als in Escarpins und Chapeau-bas, es möchte Jemand vom königlichen Hause an Bord sein, oder nicht. Dies hieße allerdings für die Ueberfahrt sehr theuer oder in sehr ungewöhnlicher Münze bezahlen. — Die kleine Fregatte für den König von Preußen war schon weiter strom-aufwärts geschafft worden. —

Die Nacht auf der Ostsee.

Dampfboot Friedrich VI.

Der Donner des Geschützes schlug eben gegen Kiels Mauern, und ermahnte die noch am Lande Weilenden, sich an Bord zu begeben, diejenigen aber, welche Freunde bis auf das Dampfboot begleitet hatten, dasselbe zu verlassen. Ein solcher Schuß wandelt plötzlich die Scene um. — Im Hafen verdoppeln die Böte den Ruderschlag, um das Fahrzeug noch zu erreichen, — auf diesem aber beginnt ein allgemeines Lebewohlsagen; denn immer wird dies auf die letzte Minute verschoben. Während dieser Zeit hat sich der Capitain auf dem Verdecke einen höhern Standpunkt gesucht, von wo aus er mit lauter Stimme der Schiffsmannschaft seine Befehle zuruft. —

»Seid Ihr fertig, Bootsmann?« — »Ja, Capitain!« — »Fahrt zu!« *) — Und »Fahrt zu!« hallt das Commando vom Steuerruder zum Bogspriet, — vom Verdeck bis zu den innersten Räumen, wo der halbnackte Arbeiter die Gluth schürt. — Jetzt stößt der hohe Schornstein mit lautem Gebrüll dicken Qualm aus, mit welchem die Winde spielen; — die kolossalen Glieder der Maschine fangen an, sich zu regen, — erst langsam und träge, wie ein Schlaftrunkener, dann aber, durch Oel erquickt, schneller und schneller, — und endlich theilt das Fahrzeug die Wellen, mit seinen mächtigen Rädern hohe Wasserberge aufthürmend, die sich nach hinten allmählich verlaufen. Es war an einem herrlichen Sommerabend, als wir den malerischen Hafen von Kiel verließen. Die Passagiere, aus Herren und Damen bestehend, wollten theils nach Copenhagen, theils nach den kleineren

*) „Are you ready, boat'sman?“ — „Yes, Sir.“ — „Go on.“

dänischen Inseln, zwischen welchen hindurch das Kieler Schiff seinen Weg nimmt, während das Lübecker die See in gerader Richtung durchschneidet, und dem Reisenden den schönen Anblick der dänischen Inseln mit ihrem frischen Grün und ihren glänzenden Kreidefelsen entzieht. — Eine Gesellschaft, die eine Reise zur See macht, zerfällt sogleich ohne Ansehn der Person in drei Parteien, von denen die erste, die glücklichste, von der Seekrankheit verschont bleibt, sie mag thun und lassen was sie will, — von denen hingegen die andere, die unglücklichste, von diesem Uebel befallen wird, sie mag ebenfalls thun und lassen, was sie will, und von denen endlich die dritte, die kleinste der Anzahl nach, nur unter gewissen Umständen zu leiden hat. — Die beiden ersten Klassen ziehen sich in der Regel mit Sonnenuntergang in die Kajüten zurück, während die letztern, zu welchen auch ich gehörte, die ganze Nacht hindurch auf dem Verdeck bleibt, und sich bis Mitternacht die Zeit durch kurzweiliges Gespräch über gesehene und nicht gesehene Dinge vertreibt. Nach Mitternacht aber ist dem zudringlichen Schlafe nicht mehr zu widerstehen, — Einer nach dem Andern schleicht sich davon und sucht ein Plätzchen, auf dem er, in seinen Mantel gehüllt, die Nacht, so gut er kann, zubringt. Ein alter Domainenrath mit einem durch Narben wunderlich zerfetzten Gesicht leistete mir noch Gesellschaft, während ein Engländer mit seiner schönen, jungen Frau auf dem Verdeck plaudernd hin und her ging, um sich vielleicht durch die Bewegung gegen Erkältung zu schützen. Die elegante Gestalt der Engländerin schwebte an dem Arm ihres Mannes so dicht bei uns vorüber, daß der Saum ihres seidenen Reisekleides uns berührte, während sie mit gedämpfter, zärtlicher Stimme zu ihrem Gatten sprach. Die fremden, flüsternden Töne berührten angenehm mein Ohr, der Kiel theilte ohne Geräusch die ebene Wasserfläche, auf der sich der helle Vollmond spiegelte, und Alles war so still, so schön, daß ich an den Schlaf nicht dachte.

Anders war es mit dem Domainenrath. »Gelauert hab' ich nun seit 10 Uhr,« hob er an, »ob die beiden Leute dort nicht bald müde werden, hier auf dem Verdeck herumzulaufen, als hätten sie es allein gemiethet; aber ich sehe schon, daß ihr Rennen kein Ende nimmt, und ich muß nur versuchen, dennoch ein wenig zu schlafen.« Hier hüllte er sich dichter in seinen Flauschmantel, und streckte sich auf die Bank. — Ich that ein Gleiches, mehr aber um das junge Paar zu belauschen, als zu schlafen.

»Du kannst Dir nicht vorstellen, liebe Mary,« hob der Engländer an, »wie sehr ich mich freue, meine Mutter und mein Vaterland wiederzusehen. Vor zwanzig Jahren kam ich als sechsjähriger Knabe von Copenhagen nach Deinem Vaterland, dessen Sitten, Gewohnheiten und Sprache dergestalt die meinigen wurden, daß ich als Fremdling in mein Vaterland zurückkehre. Erstaunen wird die Mutter, ja vielleicht böse sein, wenn ich die Worte, mit denen sie einst das Kind liebkoste und mit denen sie jetzt den Mann bewillkommen wird, weder verstehen noch erwiedern kann. Doch glaube ich, sie wird mir verzeihen, wenn ich ihr sage, daß Du mich eigentlich zum Engländer gemacht.«

»So willst Du mir also die Schuld aufbürden?« sprach sie.

»Gewiß, Kind.«

»Was kann ich aber dafür, Henry?«

»Das frage Deinen Spiegel.«

»Du Schelm,« erwiederte sie schnell und gab ihm mit der rechten Hand einen sanften Schlag auf den Mund. Er küßte die kleine Hand lebhaft, und Beide lachten recht herzlich. —

Hier richtete sich der alte Domainenrath auf, warf seinen Mantel ab und sprach in mürrischem Ton: »Nein, es ist nicht möglich, hier zu schlafen; — das Frauenzimmer kräht wahrhaftig so laut, wie ein Austernweib. Verständen die Leute Deutsch,

so wollte ich's ihnen schon sagen; aber so ein Engländer denkt, mit seiner quakigen Sprache, die mir so verhaßt ist, wie das Geschnarch eines Betrunkenen, kommt er durch die ganze Welt; verdammt sei das a, welches ich jemals in å verdrehe, und bekommt mein Junge einmal Lust zum Englischen, so schlag' ich ihn todt.« — Hier streckte er seine kurzen Beine so lang wie möglich von sich, um den Nachtwandlern den Raum zu verengen. — Der Engländer, welcher zuerst an den Beinpaß kam, überstieg ihn, ohne darauf zu achten und ohne anzustoßen, — nach der Wendung that sie ein Gleiches. »Du hättest doch wenigstens schreiben sollen, lieber Henry,« fing die Engländerin wieder an, »daß wir kommen, und daß ich Deine — — daß Du mein — —«

»Daß Du mein Mann bist, und daß ich Deine Frau bin, willst Du sagen,« fiel er ein.

»O nein, nein,« — lachte sie, und er mit.

Hier waren sie abermals zum Defilée gelangt, und der Engländer begrüßte im Vorbeigehen den Knöchel des Alten ziemlich unsanft mit seinem Absatz. Dies hatte zwar zur Folge, daß der Rath seine Gebeine schnell unter die schützende Bank flüchtete, auf der er saß; doch gab er durchaus den Plan nicht auf, den Weg zu versperren. Er nahm daher seinen langen Rohrstock mit altmodischem Knopf von Elfenbein, auf den er bis jetzt seine Hände gestützt, und schob ihn so weit von sich, daß die Spitze desselben bis an den viereckigen, übergitterten Glaskasten in der Mitte des Schiffes reichte, durch welchen die Cajüte ihr Licht erhält. Nur ein Sprung hätte das Paar über diesen Schlagbaum bringen können, da sich der Chausséegeld-Einnehmer schlafend stellte. Die junge Frau, die dies beim Umwenden zuerst bemerkte, sagte: »Ich glaube, wir stören diesen alten Mann dort.« — »Das kümmert mich nicht, meinte er.« — *)

---

*) I don't care, about it.

»O, laß uns auf die andere Seite gehen, lieber Henry,« bat sie und — es geschah. Nur leise flüsternd wurde das Gespräch wieder aufgenommen und weiter geführt: »Hätte ich der Mutter geschrieben, daß ich komme, und zwar mit Dir, so würde viel von der Freude verloren gegangen sein, die ein unerwartetes Geschenk macht.«

»Ach, ich fürchte nur, daß ich ihr gar nicht gefallen werde. Nach ihren Portraits zu urtheilen, sind Deine beiden Schwestern so sehr schön, daß ich« — —

»Fürchte nichts, Kind, Du weißt« — —

Das Uebrige, was der galante Ehemann sprach, ging mir verloren; — sie sprachen immer leiser und inniger; bei dem süßen Ton ihrer Stimme ereilte mich endlich der Schlaf.

Als mich nach wenigen Stunden die kalte Luft weckte, die in der Regel dem Aufgange der Sonne vorangeht, oder ihn begleitet, saß die Engländerin mir gegenüber, die lieblichste Beute des Schlafs. — Der grünseidene Mantel umgab ihre zierliche Gestalt in reichen Falten, aus denen nur die kleine Spitze des schwarzen Stiefelchens unter dem Saume vorwitzig herausguckte; der Kopf mit dem modernen Hut hing nachlässig auf die Brust herab, und ihrer ganzen Stellung nach glich sie einer schlafenden Nachtigall, die ihr Köpfchen in die eigenen Federn birgt. Henry stand vor ihr, dem Anschein nach mit sich im Kampfe, ob er sie wecken solle oder nicht. Da hob sie plötzlich von selbst den Kopf, lächelte den Zögernden unbeschreiblich zärtlich an, und reichte ihm beide Hände, bei denen er sie aufzog. Nicht ganz Unrecht schien mir in diesem Augenblick jener Engländer zu haben, der einst mit großer Ruhe behauptete: Wir Engländer haben die schönsten Weiber und — Pferde. Wiederum begannen sie ihre Promenade, und erfreulich war es mit anzusehen, wie der junge Mann sich stets so stellte, daß er mit seinem eigenen Leibe der Frau die kalte Morgenluft abhielt, indem er mit aus-

gebreitetem Mantel vor ihr her bald rückwärts, bald vorwärts ging, je nachdem es der Luftzug erheischte.

Das Mädchen von Moen.

Dampfboot Friedrich VI.

Auf allen Schiffen befindet sich in der Regel ein abgesondertes Häuschen in der Mitte, das für den Reisenden zu gewissen Tageszeiten von besonderem Interesse ist. Ein feiner Rauch kräuselt sich aus seinem runden, blechernen Schornstein empor, und dann und wann schaut ein kleiner, behender Mann in weißer Nachtmütze, weißer Nachtjacke und Schürze heraus. Es ist der Koch, und das Häuschen seine Küche. — Mit Vergnügen sieht man nach einer kalten Nacht den weißen Mann auf sich zukommen, der auf einem großen Blechteller die »Bowle« mit erwärmendem Kaffee trägt, selbst wenn Jener auch ein weniger gewandter und unfreundlicherer Mann wäre, als der geschickte Maß auf Friedrich VI. Dieser machte bei Ueberreichung von Thee und Kaffee eine so süße Miene, daß man des Zuckers wohl hätte entbehren können.

Allmählich fanden sich die Cajüten-Bewohner auf dem Verdeck wieder ein, um die Sonne aufgehen zu sehen; doch hatte diese für heute durchaus nicht Lust, sich bewundern zu lassen; sie blieb in ihrem weiten grauen Morgenkleide, und glaubte viel zu thun, wenn sie dann und wann aus ihrer Nebelkappe herausblickte. Wir waren in der Nacht zwischen Langeland und Laland hindurchgefahren, und wandten uns jetzt in einem Bogen östlich. Hier zeigte sich zur Rechten das kleine Eiland Famöe und zur Linken die Küste von Seeland mit dem alten Waldemar-Thurm, unweit Wordingborg. In ihm haben vor Hun-

derten von Jahren kühne Raubritter oder Seeräuber gehaus't, die nicht, wie »des Helden edler Geist,« das vorübereilende Schiff »wohl zu fahren hießen,« — sondern dem erschrockenen Schiffer ihr »Halt!« entgegenriefen, wie der beste Highwayman in Alt-England. Mancher fette Lübecker Rathsherr schmachtete hier, bis seine Gattin oder seine reichen Mitbürger, die vielleicht beide wünschten, ihn nie wieder zu sehen, das schwere Lösegeld schickten. — Jetzt ächzen Dohlen und Krähen um die wüsten Mauern; die unparteiische Sonne warf ihnen jedoch einen freundlichen Blick zu. — In der Höhe von Grönsund, auf der Insel Falster, hielt unser Dampfboot still, um Güter und Reisende von genannter Insel, so wie von Moen, das vor uns lag, und von Seeland aufzunehmen, zugleich aber auch, um Passagiere abzusetzen. Zu den Letzteren gehörte der alte Domainenrath, der sich vor der unruhigen See fürchtete, die uns noch bevorstand, und sich nach Wordingborg auf Seeland übersetzen ließ, um von dort aus zu Lande nach Copenhagen zu streben. Kaum war auf das **Stop!** des Capitains die Maschine gehemmt, und das Fahrzeug zum Stehen gebracht, so kamen von allen Seiten Boote herangerudert oder gesegelt, deren Steuerer sich mit langen Schiffshaken an unserm Fahrzeug festhielten, bis man ihnen ein Tau zuwarf. Unsere Matrosen begrüßten die kräftigen Insulaner durch ein wildes Geschrei, — Kisten und Kasten wurden mit größter Schnelligkeit ausgetauscht und die Passagiere gewechselt. Ein junger Mann kam in einem Segelboot mit einem jungen Mädchen von Moen herüber und legte an. Nachdem er seine Begleiterin die schmale Schiffs-Treppe hinaufgeführt, begrüßte er den Capitain wie einen alten Bekannten und sagte: »Hier, Capitain, bringe ich Ihnen (auf das Mädchen deutend) einen kostbaren Ballen; — nehmen Sie ihn gut in Acht, damit er nicht naß wird, und überliefern Sie ihn dem wartenden Handelsherrn im Hafen von Copenhagen.«

»Schön, schön,« antwortete der Capitain, Beiden treuherzig die Hände schüttelnd; »doch nun von Bord!« rief er dann laut, — Alle, die nicht Lust hatten, mitgenommen zu werden, suchten die Boote, welche sogleich von den Wellen fortgerissen wurden, so wie die Taue gelöst. »Adieu denn, Rose,« sprach der junge Mann, — »**Farewell**, Edmund,« erwiederte das Mädchen mit einer Miene, als sagte sie »guten Tag«. Wahrscheinlich ein Bruder, oder sonst ein naher Verwandter, dachte ich. Sie wurde sogleich von einigen Damen meiner Bekanntschaft in Empfang genommen, und kümmerte sich weiter nicht um den Capitain, noch kümmerte sich dieser um sie. Rose befand sich in Bezug auf Alter gerade auf jener interessanten Uebergangsstufe vom Kinde zur Jungfrau. Aufgewickelte, blonde Locken drängten sich unter einem weißen Häubchen hervor, auf dem ein feiner, großkrämpiger Strohhut mit flatterndem rothen Bande saß; aus den Schlitzen eines buntschottischen Mantels, der ihr fast ein wenig zu kurz war, hingen die kleinen Hände mit dänischen Handschuhen herab; die schönsten Zähne hatte sie bei dem Lächeln zum **Farewell** gezeigt, und ein kluges, freundliches Auge schlug sie gegen mich auf, als die Damen mich auf Deutsch fragten, wie mir die Ufer der Inseln gefielen.

»Sie sind also zum ersten Mal hier?« fragte Rose.

»Ja wohl,« war die Antwort.

»O, da hätten Sie nur gleich mit meinem Schwager nach Moen hinüber fahren sollen, denn da ist es doch gar zu schön.«

»So ist wohl diese Insel Ihr Vaterland?«

»Ne« — sprach sie mit ganz eigener, gedehnter Stimme, indem sie das Köpfchen mit einer Beugung nach unten schüttelte, »aber ich habe sie sehr lieb.«

»Ist sie denn aber wirklich so schön?«

»Ja« — sprach sie eben so gedehnt und eigenthümlich betont — »Sie sollten sie nur erst sehen. Ich bin nun zehn

Wochen da gewesen, und habe noch lange nicht genug.« — »Es wird doch wohl von Copenhagen aus noch möglich sein, nach dieser glücklichen Insel zu gelangen?« fragte ich.

»Ja, — es gehen wöchentlich Dampfschiffe dort hin. O, der abscheuliche Nebel verbirgt Ihnen die ganze Küste mit Wald und Felsen. Jetzt thut es eigentlich noch nichts; hier zwischen Falster und Moen ist wenig zu sehen; wenn wir aber herum sind, bis zum Moenklint, dann muß es auf jeden Fall hell werden.«

Das Naive des reizenden Kindes zog mich an, während mir seine verlassene Stellung unter fast lauter Fremden oder nur zufälligen Bekannten für eine Reise über's Meer auffiel; ich fand aber nicht Zeit, mich hierüber aufzuklären. Rose stand plötzlich auf und sagte:

»Hier unter dem Zelt *) sehen Sie aber gar nichts; kommen Sie mit, ich will Ihnen einen bessern Platz zeigen.«

Hier trippelte sie schnell vor mir her, ging von dem ersten Platz nach dem zweiten und setzte sich nahe dem Bogspriet auf die Welle der Ankerwinde; — ich stand ihr zur Seite. »Hier ist es am schönsten,« hob sie an; »wenn ich ein Mann wäre, ich würde nie auf dem ersten Platze reisen, sondern stets auf dem zweiten. Hier sieht man das Treiben der Matrosen, und hört, wie der Kiel die Wellen theilt. Sehen Sie einmal über Bord, macht sich der Schaum nicht allerliebst?«

Ich sah hinüber und rief: »O, ganz herrlich!« — Das Schiff schien still zu liegen und alle Wellen auf seine Brust loszustürmen, die sich aber, so wie sie gegen den Kiel schlugen, im Nu in hoch aufspritzenden Schaum verwandelten.

»Ei, da ist die Sonne,« rief sie plötzlich; »nun sollen Sie gewiß eine gute Idee von meiner Lieblingsinsel bekommen.«

*) Ueber dem ersten Platz ist auf den Dampfböten häufig gegen Sonnenschein und Regen ein Zelt aufgeschlagen.

»Die Idee, welche ich nach Ihrem Lobe von derselben habe, ist durchaus keine schlechte.«

»Ne — es soll aber eine recht schöne sein, die Sie mit fortnehmen. Die Leute bei Ihnen glauben, wie mir erzählt wurde, daß bei uns keine Blume mehr wachse, daß wir von gedörrten Fischen leben, und daß ein ewiger Winter unsere Inseln mit Schnee decke; aber das ist doch ganz anders, nicht wahr?«

Ich mußte der holden Patriotin eingestehen, daß sie Recht habe, und versprach ihr, die Vorurtheile zu beseitigen, wo ich sie künftig antreffen würde.

»Da ist mein lieber Klint!« — rief sie wieder, mit der Hand hinüber deutend; »wie oft hab' ich dort oben gestanden und nach den vorübereilenden Schiffen gesehen! — gerade dort ist mein Lieblingsplätzchen.«

»Gewiß haben Sie dort eine Laube?«

»Ne, — die giebt es da nicht, — dort oben ist Alles Natur, — unbeschnitten und ungestört. O, wie verdrießt mich nur Eines dort.«

»Und was ist es denn?«

»Da hat mir Jemand heimlich auf mein Lieblingsplätzchen einen Rosenstock gepflanzt und ihn mit einem kleinen, niedlichen Gitter umhegt, sicher, um mir eine heimliche Freude zu machen.«

»Nun, das würde mich in der That erfreut haben,« sagte ich.

»O gewiß nicht, wären Sie nur dort gewesen. Wie elend nimmt sich Menschenwerk da aus, wo Alles so großartig und herrlich ist. Dieser Rosenstock mit seinem kleinen Gitter unter den hohen mächtigen Eichen, die mit ihren Wurzeln die Felsen umklammern, stört mich in der Bewunderung der Natur, — er mahnt mich an unsere Ohnmacht und erfüllt mich mit einem Gefühl, das mir früher dort unbekannt war.«

»Wohl richtig, — doch scheint es mir, als müßten noch

andere Gründe vorhanden sein, aus denen der Rosenstock Ihr Mißfallen erregt; vielleicht der unglückliche Pflanzer — —«

Hier wandte sie ihr Gesicht nach mir, und heftete ein so ruhig fragendes Auge auf mich, daß ich unwillkürlich ein »Verzeihen Sie!« herausstammelte. Sie aber lächelte unbeschreiblich fein, und sagte, die Hand auf dem Herzen: »Ich glaube zu verstehen; kann aber versichern, daß weiter keine Gründe auf der ganzen Welt existiren, als die angeführten;« damit schaute sie stillschweigend über die Wogen nach ihrem gelobten Ländchen.

Der oft erwähnte Moenklint besteht aus einer Reihe von malerischen Kreidefelsen, die an der Ostseite der Insel Moen als ein Vorgebirge in die See treten, — und Klint heißt Fels. Zwischen den abenteuerlichen Gestalten der weißen Felsen, die man durch Ferngläser von dem Schiffe aus genau betrachten kann, nehmen sich die Waldpartien mit den abwechselnden Schattirungen des Laubes ganz besonders schön aus. Der vom Meere langsam emporsteigende Nebel hing sich an Zweige und Felsenspitzen, und indem er die letztern verhüllte, gewannen sie das Ansehen, als reichten sie bis in die grauen Wolken. — Mit jedem Augenblick wechselten die Formen in dem vor uns aufgestellten Naturbilde. »Was ich von Moen gehört und gesehen, ist hinreichend, mich zu einer Partie dorthin zu veranlassen,« sagte ich zum Mädchen, das Fernglas fortgebend.

»Wer weiß, ob Sie dazu kommen werden,« versetzte sie, das Köpfchen ungläubig hin und her wiegend.

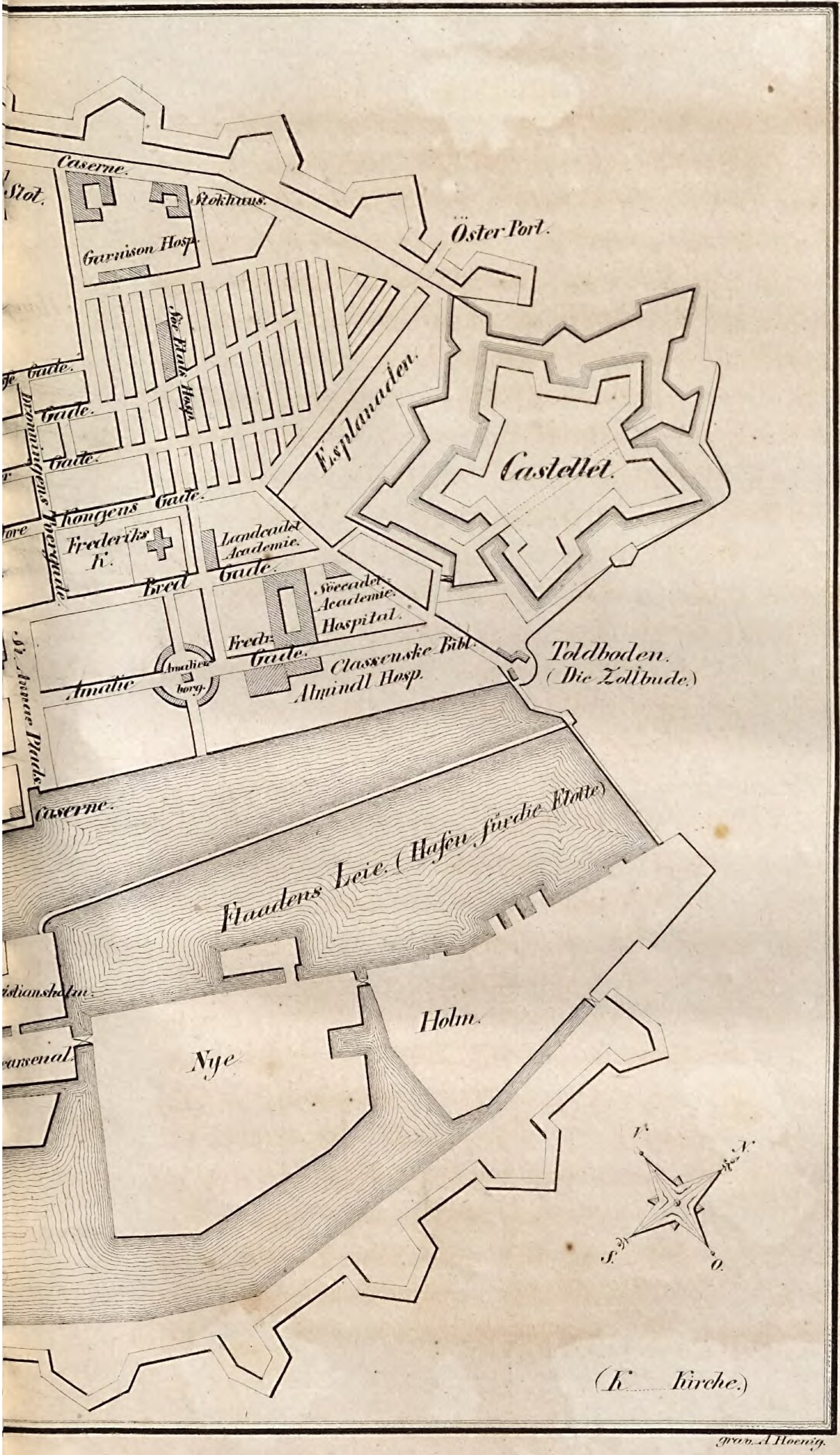
»Damit Sie später nicht mehr zweifeln können, will ich Ihnen dort ein Zeichen hinterlassen, das für mich sprechen soll.«

»Und was könnte das zum Beispiel sein?«

»Ich werde auf Ihrem Lieblingsplätzchen einen hohen Altar von Steinen zusammentragen, und auf demselben ein Kreuz errichten, woran sie Tag und Stunde meiner Ankunft lesen sollen.«

»Sie finden keine losen Steine dort.«

Orientirungskarte
von
KOPENHAGEN.
1836.



grav. A. Hoenig.

»So werd' ich rings herum die Zweige der Bäume mit Kränzen behängen.«

»O weh — das grüne Laub ist ihre schönste Zierde.« —

»Dann könnt' ich eine Rasenbank errichten, auf der sich's bequem träumt.« —

»Mein Felsensitz ist mit dem weichsten Moose bedeckt.«

»So wüßt' ich nichts mehr, als etwa zwischen den Eichen eine Aeolsharfe auszuspannen.« —

»Das Rauschen des Meeres genügt mir.« —

»Und dennoch möcht' ich Ihnen so gern einen Dienst erzeigen,« sprach ich fast unwillig.

»So reißen Sie den Rosenstock aus!« —

Hier ward sie plötzlich bleich, und ich mußte das arme Kind nach der Kajüte führen.

Das Lazareth.

Dampfboot Friedrich VI.

Während der anziehenden Unterhaltung mit Rosen war uns die Insel Moen aus dem Gesicht gekommen, und wir hatten uns der Kjögebucht, einem großen Busen von Seeland, genähert, welcher durch seinen lebhaften Wellenschlag allen nicht Seefesten ein Verderben ist. Ein frischer Südostwind hatte begonnen, seine breiten Schwingen zu regen, und den Capitain veranlaßt, ein Segel aufzustellen, wodurch das Schiff auf die linke Seite gelegt, und seine schwankende Bewegung vermehrt wurde. Wenn nun bei dergleichen Gelegenheiten in der Mitte des Fahrzeuges noch der einzige Ort ist, wo sich eine Wahrscheinlichkeit für das Abhalten der Seekrankheit findet, so bleibt man in der Regel am Steuer oder am Bogspriet, dem Platze, welchen Rose erwählt

hatte, niemals von dem Uebel verschont. Sie wurde daher sein erstes Opfer. Bald aber zeigten sich auch die Spuren bei den Vorsichtigeren, und immer geringer ward die Anzahl derer, die sich auf dem Verdecke behaupteten. Ein ältlicher Herr, den ich zu sprechen wünschte, schaute, beharrlich über den Bord gelehnt, in die hohen Wellen. Weder meine wiederholte Anrede, noch ein sanfter Schlag, den ich ihm gab, konnten mir bei dem in Anschauung Versunkenen Gehör verschaffen. Ich bog mich daher weit hinüber, um sein Gesicht zu sehen, und fand nun erst, daß er, um es allgemein zu geben, einen Theil seines Ichs zum Nicht-Ich, oder das Inwendige zum Auswendigen machte. Mit einiger Ueberraschung wendete ich mich ab, und erblickte einen großen Officier in der hellblauen dänischen Lanciers-Uniform, der nicht mehr im Stande war, sich in sitzender Stellung zu erhalten. Unwillig streckte er sich auf die Bank, und rief mit lauter Stimme den Diener Maß, der, schon wissend, was nöthig, mit einem weißen Geschirr herbeieilte, welchem der Lancier dasjenige übergab, was der ältliche Herr den Wogen anvertrauet. Etwas schwindlig ward mir bei diesem Anblick, — ich schwankte unwillkürlich nach der Kajüte; doch hier kam ich erst aus der Pfanne ins Feuer: lauter bleiche Gesichter und offene Mäuler; — »Land!« seufzte der Eine, — »Maß!« rief der Andere, — »Oh!« — stöhnte ein Dritter, und Lavaströme scheuchten mich zurück aufs Verdeck. Hier fand ich auf der gefährlichen Stelle dicht neben dem Steuermann, Mr. Henry mit seiner Frau. Er sah gleichgültig, sie fast schalkhaft, wenn auch ein wenig angegriffen, aus. Ihre Blicke ruhten auf einer alten, schwarz gekleideten Dame, die nicht weit mehr vom Ziele der Schwachen zu sein schien, und in der besetzten oder belegten Kajüte kein Unterkommen mehr hatte finden können. Durch die obwaltenden Verhältnisse glaubte ich mich eher berechtigt, das Paar anreden zu dürfen, ohne ihnen introducirt zu sein.

Schwerlich würde ich bei anderer Gelegenheit dies gethan, schwerlich — hätt' ich's gethan, — Antwort erhalten haben; — hier aber gingen sie Beide freundlich in die Unterhaltung ein. —

»Wir Drei scheinen die einzigen Gesunden am Bord zu sein,« sprach Mr. Henry im Verlauf der Unterhaltung.

»Noch bin ich's,« entgegnete ich, »doch steh' ich nicht für die Zukunft; ich fürchte hierbei aber weniger die See, als die Seekranken.« — »Das ist wahr; — die Scenen vor uns sind nicht die lieblichsten. Ich betrachte indeß schon lange mit Vergnügen den Kampf jener alten, schwachen Dame gegen den herangerückten Feind, und bewundere den Vorrath von Waffen, mit denen sie sich gegen ihn gepanzert und geharnischt.«

»Du Schadenfroh,« sprach Mrs. Henry, sah aber mit demselben Vergnügen nach der alten Dame, — »am Ende fall' ich auch noch.«

»Du wirst nicht; — die Engländer sind ja fast geborne Seeleute. Seit zwei Monaten reise ich mit meiner Frau auf allen Meeren herum, und sie ist gesund geblieben; da wird dieser geringe Wellenschlag sie gewiß nicht umwerfen; bemerken sie indeß die Schtarze.« — Diese verhüllte jetzt mit dem Tuche ihr Gesicht, um nichts von dem wogenden Meere und dem schwankenden Schiffe zu sehen; aber nicht lange konnte sie in dieser Stellung verharren. Sie warf das Tuch ab, und griff nach einem Korbe, der zu ihren Füßen stand. Von seinem Inhalte hoffte sie Linderung oder Schutz. Sie öffnete den mit vielen Flaschen gefüllten, roch an die eine, trank aus der andern, und wühlte endlich eine große Citrone hervor, die sie heftig gegen ihre knöcherne Nase drückte.

»Nun hat sie's Spiel verloren,« rief Mr. Henry, »der Citronengeruch widersteht dem Magen.« —

Und kaum hatte er sie ausgesprochen, so ging die Prophezeihung in Erfüllung. Sie warf sich plötzlich stöhnend auf die

Bank, rief: »Land! — Maß!« — und die Grazien flohen mit abgewandtem Gesicht. Maß, der getreue Diener, eilte mit seinem Attribut, dem leeren Geschirr, herbei, und nahm die in der Krisis Begriffene in seinen Arm. Zärtlicher kann eine Mutter ihr Kind nicht behandeln, wie er die Alte. Doch gab das Ganze eine äußerst komische Gruppe, bei welcher die weiße Nachtmütze, Jacke und Schürze von Maß gegen die schwarze Kleidung der Dame wunderlich kontrastirte. Sie legte bewußtlos das welke Haupt an seine Brust; er hatte die Halbaufgerichtete mit dem linken Arme umfaßt, während seine Rechte ihr das schnell gefüllte Gefäß vor den Mund hielt. Als nun ihre Eingeweide so leer waren, wie die eines überwinterten Murmelthieres, schob er ihr ein Kissen unter den Kopf, deckte sie mit ihrem großen Mantel zu, den er zweimal von oben nach unten glatt strich, und verließ die Ermattete. Bei dem ganzen Vorgange hatte der edle Maß keine Miene verzogen; wir aber hatten uns des herzlichsten Lachens nicht erwehren können. —

Die Landung.

Dampfboot Friedrich VI.

Nachdem die verhängnißvolle Kjögebucht passirt war, legte sich der Wind und mit ihm die Wellen; — die schwarze Wolkendecke lag zusammengerollt an dem einen Ende des Himmels, während an dem andern die Sonne freundlich schien. Legen sich die Wellen, so erheben sich die Kranken. Zuerst tauchten männliche Schatten aus der Unterwelt, — später weibliche; — ungeduldig harrte ich auf den von Rosen. Endlich zeigte sich auf der Kajütentreppe der Strohhut mit rothem Bande. Ich

eilte herbei, und reichte ihr meine hülfreiche Hand, die sie annahm. —

»Führen Sie mich zur Ankerwinde,« bat sie kaum hörbar. —

»Da werden Sie wieder krank,« entgegnete ich.

»O ne,« — sprach sie gedehnt, »jetzt ist ja Alles vorüber.«

Ich that nach ihrem Wunsche. — Die allmählich wiederkehrende Röthe auf den blassen Wangen gaben dem holden Mädchen das Ansehn einer weißen Rose, die in der Mitte lieblich erglühet. —

»Ich habe Sie wirklich recht herzlich bedauert,« hob ich an, nachdem sie Platz genommen, — »zumal, da Sie ganz allein und ohne alle Hülfe auf dem Schiffe sind.«

»Ei das thut nichts; — ist mir's doch nur eben so ergangen, wie allen Andern.«

»Wohl recht; doch bei uns gäbe keine Mutter ihr Töchterlein allen Gefahren einer Seereise auf diese Art Preis.«

»Da sind die Mütter bei uns weniger ängstlich. Sie haben gesehen, daß mich der Schwager dem Capitain übergab, — das ist Alles, was hier nöthig ist.« —

»Sie können ja aber ein Unglück haben.«

»Dagegen sind Eltern nicht im Stande, die Kinder zu schützen. Das Meer hat für uns, die wir an demselben aufgewachsen, nichts Schreckendes. Wir betrachten es als Freund und Gespielen, und sind froh, wenn wir auf ihm, oder in seiner Nähe sind.«

»Bei uns nehmen die Leute vor einer Seereise fast Abschied auf Leben und Tod.«

»Wir trennen und finden uns zu oft, und dadurch wird uns der Abschied leichter. Aber sehen Sie jene Insel dort? — das ist Amack, und jetzt werden wir bald Copenhagen sehen!« —

Das Zusammentreten mehrerer Passagiere veranlaßte uns,

den Blick nach rechts zu wenden, woselbst wir, an einzelnen Punkten hell erleuchtet, die felsenreiche, schwedische Küste erblickten, die so eben von einem regelmäßig geordneten Schwarme von Eidergänsen verlassen wurde. Dies war es aber nicht, was die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, sondern ein Dreimaster mit vollen Segeln war es, der vielleicht so eben Copenhagens Hafen verlassen. Er flog mit Blitzesschnelligkeit unserm Dampfboot entgegen, das durch anhaltendes Heizen nicht minder schnell ging, und beide Fahrzeuge schienen entschlossen, sich gegenseitig in den Grund zu bohren. Die ängstlichen Damen, kaum noch durch das herrliche Schauspiel des heraneilenden Schiffes erfreut, drückten die linke Hand auf den Mund, und wandten sich nach dem Steuermanne, der mit festem Blicke nach dem Dreimaster sah. Als das Verderben fast unvermeidlich schien, sausten die Fahrzeuge durch eine geringe Wendung der Steuerruder nicht weiter als fünf Schritt an einander vorüber, die Matrosen begrüßten sich durch ein lautes Geschrei und die Besorgten athmeten wieder. —

»Sie hatten Furcht,« sprach ich zu Rosen.

»Ne,« — erwiederte sie, nachdrücklich den Kopf schüttelnd, »ich kenne das, —, aber wie war's mit Ihnen?«

»Ich hatte mir schon jenes dort vor Anker liegende große Schiff auserlesen, um Sie aus den Wellen dorthin zu retten.«

»In der That? — O, das ist nicht so übel; da würden wir gewiß willkommen gewesen sein, denn auf ihm ist mein Bruder.«

»So, — wie hängt das zusammen?« —

»Es ist dies nämlich eine Königliche Fregatte, die den Sohn unsers Kronprinzen nach Jütland bringen soll, von wo aus er mit einigen Kriegsschiffen in See geht, um den Marinedienst zu lernen. In seinem Gefolge ist mein Bruder. — Da muß ich Ihnen aber eine kleine Anekdote von unserm Könige

erzählen. Dieser meinte nämlich, daß der junge Prinz den Seedienst vom untersten Grade auf thun solle, und schickte sich daher durchaus nicht an, demselben vor seiner Abreise irgend eine höhere Charge zu verleihen. Der Prinz, der gern seine Carrière gleich als Admiral begonnen hätte, getraute sich nicht, direkt um irgend eine höhere Charge zu bitten. — Er fragte daher den König, nicht ohne die Nebenabsicht, ihn zu irgend einer Erklärung zu nöthigen: »Ihro Majestät, wie soll ich mich denn zu meiner Seereise anziehen?« — »Warm,« antwortete dieser lakonisch, und der Prinz reis't morgen als Seekadet ab.« —

Als wir Schwedens Küste den Rücken kehrten, lag Copenhagen mit seinem Hafen vor uns. Die Stadt selbst macht sich von der Seeseite weniger schön, da man sie nicht in ihrer ganzen Ausdehnung sieht. Hier sind es besonders die lieblichen, grünen Ufer, die dem Gemälde einen reizenden Vordergrund leihen, während von der Stadt nur wenig gesehen wird. Ganz hinten, in dem innern Hafen, liegen die ungeheuren Linienschiffe, die durch ihre Menge von Schießscharten das Ansehn großer Kasernen haben. Zu dieser Täuschung trägt besonders noch der Umstand bei, daß sie alle gänzlich abgetakelt sind, und auf dem niedrigen Mast einen Blitzableiter haben, von welchem aus eine Kette ins Meer hinab läuft. Durch eine lange Brücke ist der innere Hafen von dem äußeren abgesondert. Auf ihr hatte sich, um das Dampfschiff ankommen zu sehen, eine große Menge Menschen versammelt. Diejenigen, welche Bekannte mit demselben erwarteten, hatten bereits Böte in Beschlag genommen, um ihnen entgegen zu eilen. Zu beiden Seiten des Hafens liegen zwei Werke, reichlich mit Kanonen besetzt, um die Einfahrt zu decken, oder einer feindlichen Flotte das Bombardiren der Hauptstadt zu verwehren, wobei die Citadelle von rechts her hülfreiche Hand leistet.

Kaum hat aber der Reisende in den Augenblicken vor der

Landung Zeit, das große Gemälde vor seinen Augen gehörig aufzufassen. Ein lebhaftes Rennen und Treiben beginnt auf dem Verdecke und in den Kajüten, — die Matrosen müssen arbeiten, die Passagiere suchen ihren Gepäck zusammen, oder schauen aufmerksam nach irgend einem wehenden Schnupftuch auf der Küste; genug — Alles scheint plötzlich umgewandelt. Als unser Dampfboot seinen gewöhnlichen Ankerplatz erreicht hatte, wurde der schwere Anker hinabgelassen, und wir sahen uns plötzlich mit einer Menge von Booten umringt, die das Schiff umschwärmten, wie die Bremsen das edle Roß. Durch Koffer und Kisten, die aus einer Hand in die andere flogen, so wie durch Passagiere, die ihrer Bagage folgten, wurden sie schnell gefüllt; — von allen aber hatte nur ein Boot Interesse für mich. In ihm ließ sich nämlich ein stattlicher Diener mit reich besetzter Livree heranrudern, und als ihn Rose erblickte, grüßte er sie ehrfurchtsvoll, als seine junge Herrin. Nachdem ihr eleganter Reisekoffer in das Boot geflogen, sagte sie mir ein ganz unbefangenes, freundliches Lebewohl, und stieg in das Boot, das sich bald im Gewühle des Hafens verlor. —

Möge es Dir stets wohl ergeh'n, holdes Kind. —

Am andern Morgen fand ich in der Copenhagener Staatszeitung in der Liste der Angekommenen Rose's Namen dicht hinter dem meinigen, und obgleich ich unter meinen Empfehlungsbriefen auch einen an die Firma ihres Vaters, eines reichen Banquiers in der Hauptstadt, fand, habe ich sie doch nie wieder gesehen. —

Die Bettler.

Copenhagen.

Nachdem man unsere Sachen in der sogenannten Zollbude noch ziemlich glimpflich durchsucht, schlugen wir, von einigen Matrosen begleitet, die unser Gepäck trugen, den Weg durch die schöne Amaliagaden nach einem Hôtel der Stadt ein. Sehr naiv fragte mich der Matrose, dem ich mein zahlreiches Gepäck aufbürdete, in gebrochenem Deutsch: »Hast Du noch mehr?« — »Nein, mein Herr!« antwortete ich, und bedeutete ihn, voranzugehen, um uns den Weg zu zeigen. Plötzlich sahen wir uns von einer großen Anzahl Buben umringt, die aus einem Hinterhalte hervorbrachen und uns anbettelten. Es war nicht möglich, alle zu befriedigen; diejenigen aber, welche etwas erhalten hatten, verließen darum keineswegs den Schwarm, sondern schrien und lärmten eben so stark, wie die Nichtbefriedigten. So spaßhaft dieser Auftritt für den ersten Augenblick war, so ermüdend wurde er für die Dauer. Selbst den Matrosen wurde es endlich zu arg. Sie ließen sich indeß nicht auf Redensarten mit den Buben ein, wie Mr. Henry, der bereits 307 der stärksten englischen Flüche nutzlos verschleudert hatte, sondern, wie auf ein verabredetes Zeichen, setzten sie plötzlich ihre Kisten und Kasten auf die Erde, nahmen die Gurte, mit denen sie getragen, und stürzten sich, Hiebe austheilend, auf die Zudringlichen, die mit Geschrei und Gelächter davon liefen, sogleich aber wieder stillstanden, wenn die Matrosen aufhörten zu verfolgen, und ihr altes Spiel wieder begannen, sobald diese wieder mit Gepäck beladen waren. Mindestens sechs Mal wiederholten sie diese Auftritte, die den Buben viel Spaß zu machen schienen,

da die meisten von ihnen schnellere Beine hatten, als die Matrosen. Unser Zug durch die Stadt glich daher dem Rückzuge einer Armee, die von Kosacken verfolgt wird. — Am meisten schien die arme Engländerin bei diesen Auftritten zu leiden, besonders, da sich nach dem ersten Angriffe der Matrosen einige Fenster öffneten, aus denen Neugierige und Schadenfrohe auf uns herabblickten. — »Laß uns in irgend ein Haus treten,« bat sie ihren Gemahl, der sehr richtig versetzte, daß wir alsdann von den Buben erst recht belagert werden möchten; — um indeß zu thun, was in seinen Kräften stand, scheuchte er dieselben dann und wann, mit komischer Wuth im Gesicht, durch den Regenschirm, wie ein Kuchenweib mit dem Wedel die Fliegen. Endlich gelangten wir in das ersehnte Hôtel.

Es ist spaßhaft zu beobachten, auf wie verschiedene Weise in den unterschiedlichen Ländern gebettelt wird. Wenn die so eben beschriebene Art fast an Straßenraub grenzte, so lernten wir später eine weit bessere und angenehmere Weise in Charlottenlund kennen. Ein ziemlich harmonischer, vierstimmiger Gesang lockte uns nämlich nach einem freien Rasenplatze, an welchem die lebhafteste Passage vorüberging. Dort fanden wir acht Matrosenknaben, die vor zahlreichen Zuhörern diesen Gesang ausführten, während ein neunter herumging, und in seiner Mütze Kupfermünzen sammelte, die ihm willig gereicht wurden. Auf sonderbare Weise quälten sich die beiden ältesten der Knaben dadurch eine Art von unnatürlichem Baß ab, daß sie ihr Kinn gegen den Hals drückten, um so die Stimmritze zu erweitern. Diese Anstrengung trieb ihnen das Blut sehr bemerkbar ins Gesicht. Beide hier angeführte Arten kann man Bettelei in Masse nennen, von denen jedoch die letztere schon etwas Raffinirtes an sich trägt. Die sonderbarste Weise aber zu betteln traf ich einst in Holland. Wir fuhren eines Sonntags Nachmittags auf der Treckschuite vom Haag nach Delft, um die Merkwürdigkeiten

dieses Ortes in Augenschein zu nehmen, als wir am Ufer ein altes, aber reinlich gekleidetes Weib bemerkten, das, nachdem es uns eine ziemlich plumpe Verbeugung gemacht, eine schwere hölzerne Büchse in unsere Schuite warf. Das Weib blieb dann ruhig stehen; — ein großer Pudel aber, den wir bisher nicht bemerkt hatten, lief von jetzt an neben dem Fahrzeuge her, den klugen Blick aufmerksam auf dasselbe gerichtet. Wir konnten uns nicht erklären, was dies zu bedeuten habe, bis der Steuermann die Büchse aufnahm, den Stöpsel, der mit einem Bändchen daran befestigt war, aufmachte und sie stillschweigend dem Nächsten reichte. Dieser langte, ohne ein Wort zu sprechen, eine Kupfermünze hervor, steckte sie hinein, und gab sie weiter. So ging die Büchse von Hand zu Hand, bis sie, ziemlich angefüllt, zum Steuermanne zurückkehrte, der sie mit dem Stöpsel verschloß, und sorglos über seine rechte Schulter ins Wasser warf, ohne sich weiter darum zu bekümmern. Jetzt aber sprang der Hund schnell ins Wasser, schnappte nach dem Bande der schwimmenden Büchse, kehrte sodann nach dem Ufer zurück, und brachte sie im eiligen Lauf seiner Gebieterin, die der Gesellschaft noch tausend Knixe nachsandte.

Wer möchte diese verfeinerte Weise zu betteln, nicht derjenigen vorziehen, bei welcher dem Vorüberziehenden plötzlich ein verstümmeltes Glied, oder ein halb verhungertes Kind entgegengehalten wird? —

Copenhagen.

Die Hauptstadt Dänemarks ist nach Lage und Bauart sicher eine der ersten mit in Europa. Die großen Häuser, die vielen Plätze und die breiten Straßen geben ihr ein freundliches

Ansehn. Um die Haltung der schönen und feinen Welt zu sehen, begaben wir uns nach der sogenannten »Langen Linie,« einer Promenade dicht am Ufer des Meeres. Die frische Seeluft, die hier beständig weht, hatte an dem heißen Tage zahlreiche Spatziergänger herbeigelockt. Alle Damengesichter, die wir sahen, mußten wir entweder schön oder mindestens interessant nennen; eben so war an dem Wuchse selten etwas auszusetzen, — aber die Füße — die Füße! —

Ein Dresdner Damenschuhmacher würde sicher ein aus Copenhagen erhaltenes Maß das erste Mal zurückschicken, in der Meinung, man habe ihm irrthümlicher Weise das Maß vom Hausknecht übersandt. Verzeiht, ihr holden Däninnen; — rühmliche Ausnahmen fanden sich auch dort und waren um so weniger zu übersehen, da solche Schönen wohlweislich die Kleider nicht eben allzu lang trugen. Nun — ein feiner Knöchel ist ein erfreulicher Anblick. —

Dicht neben der langen Linie findet sich das Castell, ein regelmäßiges, bastionirtes Fünfeck, von dessen Erdwällen man die Aussicht auf den Hafen genießt. Hier wurde uns unter den Staatsgefangenen ein geistesabwesender schwedischer Rittmeister gezeigt, der sich früher einbildete, eine der Königlichen Prinzessinnen sei in ihn verliebt, und wolle ihm ihre Hand reichen, daß aber der König seine Einwilligung hierzu versage. Um ihn nun zu dieser zu bewegen, bewaffnete er sich eines Tages, als er den Hof hatte ausfahren sehen, mit Pistolen, und verbarg sich unter einem Thore, durch welches der König von seiner Fahrt zurückkehren mußte. Lange stand er, von Niemand wahrgenommen, bis endlich mit der Dämmerung der Wagen des Königs mit der Prinzessin heranrollte. Da sprang er plötzlich aus dem Dunkel hervor, erkletterte den Wagen, setzte dem König das Pistol auf die Brust, und rief: »Die Prinzessin oder Dein Leben!« — Wohl hätte Unheil entstehen mögen, wäre nicht die

Thorwacht herbeigeeilt, und hätte den Rasenden ergriffen, der seitdem durch den Verlust der Freiheit sein Vergehen büßt.

Von dem Castell aus begaben wir uns nach der Stadt, um das Wesen und Treiben in derselben mit anzusehen. Es war nicht übertrieben lebhaft, zumal in den regelmäßig und schön gebauten Theilen der Stadt, die in der Regel nicht von der gewerbetreibenden Volksklasse bewohnt sind. Dieselbe Amalien-Straße, durch die wir in so zahlreicher Begleitung gezogen, hatten wir eingeschlagen, und fanden jetzt erst Zeit, uns umzuschauen. In der Mitte derselben befindet sich der achteckige Friedrichsplatz, durch Paläste gebildet, die sich von außen gänzlich gleich sind.

Auf ihm steht die Reiterstatue Friedrichs V., an der wohl Manches zu erinnern ist. Sie ist mit dem Fußgestell aus weißem italienischen Marmor 36 Fuß hoch, und steht seit 1768; doch scheint die Figur des Königs gegen die des Pferdes zu klein, so daß man den Reiter in der That bei dem herrlichen Pferde vergißt.

Großartiger, wenn auch nicht so regelmäßig als der Friedrichsplatz, ist der Königs-Neumarkt, wohl unstreitig einer der schönsten Plätze mit in Europa. Auf ihm steht das Opernhaus, das Schloß Charlottenburg, worin die Akademie der Künste ihren Sitz hat, die Gießerei, die mit Kanonen besetzte Hauptwacht, die beiden ersten Gasthäuser der Stadt, Hôtel du Nord und Hôtel d'Angleterre, und in seiner Mitte die bleierne Reiterstatue König Christians V., unter dessen Regierung dieser Platz angelegt wurde. Der König, in doppelter Lebensgröße, zertritt mit den Hufen seines Rosses den Neid; — nur ist nicht zu begreifen, wie man unter den Sinnbildern der Weisheit, der Stärke, der Ehre und des Edelmuthes an den vier Ecken des steinernen Fußgestelles, um den letzteren darzustellen, Alexander den Großen wählen konnte, der im Begriff ist, den

gordischen Knoten zu zerhauen, — eine Handlung, in welcher doch mit der schärfsten Brille kein Edelmuth zu entdecken ist. Wenn nun auch jeder Vergleich hinkt, so fehlen diesem wohl gänzlich die Beine. — Auf diese Statue zu, die seit 1688 steht, führen dreizehn Straßen, von denen die Oster-Straße für Fremde die unterhaltendste ist. In ihr finden sich zahlreiche Kaufläden aller Art, die zu jeder Tageszeit von den Kauf- und Schaulustigen besucht werden. Hier feilscht die Schöne mit dem geduldigen Kaufmanne Viertelstunden lang um ein Paar dänische Handschuhe, und ladet den Vorüberwandelnden zum Verweilen ein, der, um einen Vorwand zu haben, im Lager von Schnittwaaren wo möglich eine Zahnbürste verlangt; — dort zwingen arge Dünste aus dem Keller eines Stockfischhändlers den Langsamen zur Eile, — an einem andern Orte bleibt er vor dem Fenster eines Kunsthändlers stehen, und betrachtet die ausgestellten Ansichten der Stadt und Umgegend, oder sucht auf dem Grundrisse derselben die Wege, die er bereits machte und noch zu machen hat. Nichts kann in dieser Straße dem Beobachtenden entgehen, weil sie ziemlich eng ist.

Da wir indeß einmal dabei waren, Plätze zu besehen, wandten wir uns von dem Königs-Neumarkt nach dem Schloßplatze, um daselbst das Residenzschloß, Christiansburg genannt, in Augenschein zu nehmen. Ein Canal, über den zwei Brücken führen, trennt den Platz von der Straße. — Da nun aber die eine dieser Brücken nicht gerade auf das Hauptportal des Schlosses zuführte, so war man dabei, eine neue Brücke anzulegen, die dieser Anforderung genügte. Um den Wasserbau bewerkstelligen zu können, hatte man zu beiden Seiten der alten Brücke durch Dämme dem Andrange des Wassers gewehrt, und auf diese Weise zwischen den beiden Dämmen ein stehendes Wasser für die ganze Zeit des Baues erzeugt. Es konnte nicht fehlen, daß bei der heißen Jahreszeit dieses Wasser in Fäulniß gerathen,

und die ganze Gegend mit einem Pestgestank erfüllen mußte. So kam es, daß wir zuerst etwas Unangenehmes rochen, bevor wir etwas Angenehmes sahen. — Doch nicht zu theuer hatte die Nase für das Auge bezahlt. — Das Schloß ist in der That ein majestätisches, großartiges Gebäude. Nach dem Brande von 1794 ist es von außen gänzlich wieder aufgebauet; im Innern aber ist nur eine Etage fertig und meublirt.

Es wird erzählt, ein Schornsteinfeger-Meister sei die Ursache des Brandes gewesen. Einige Zeit vor dem Jahre 1794 fand nämlich der Hofmarschall des Königs bei der Revision der eingegangenen Rechnungen, daß der Schornsteinfeger-Meister, dessen Leute die Ofenröhren des Schlosses fegten, doch eigentlich bis jetzt zu viel für seine Arbeit erhalten habe, und er beschloß, ihm künftig weniger zu geben. Als er den Meister hiervon in Kenntniß setzte, war dieser keinesweges damit zufrieden, sondern verlangte im Gegentheil eine Zulage. Zwischen Beiden ward hin- und hergestritten, bis endlich der Meister erklärte, er wolle lieber sein Amt als Königlicher Hofschornsteinfeger niederlegen, als auch nur einen Schilling von seinem Gehalte aufgeben. Was konnte der gestrenge Hofmarschall anders thun, als sich einen andern Meister nehmen, und den alten laufen lassen. Da nun der Letztere sein Amt niederlegte, bot er dem Hofmarschall und seinem Nachfolger eine Karte von dem Laufe sämmtlicher Röhren im Schlosse an, die er selbst mit vieler Mühe angefertigt, und wonach er bisher das Fegen angeordnet, so daß keine der Röhren vergessen wurde. Beiden war aber die Karte viel zu theuer, und der Abgedankte mußte sie behalten. Da nun der neue, unerfahrne Meister ohne Karte fegte, geschah es, daß einige Röhren gänzlich ungefegt blieben. In diesen entzündete sich der Ruß — und so brannte das ganze Schloß ab. — Die herrliche Front desselben nach dem Markte zu, ist dadurch etwas gestört, daß sie links nicht auch mit einem solchen Ge-

bäude schließt, wie die Schloßkirche, die rechts den Flügel beendet; durch diesen Mangel geht die Symmetrie und die Einheit der Façade verloren; das Auge sucht durchaus links dieselbe Kuppel, die es rechts gefunden, — aber vergebens. — Wenn nun die Gebäude von Copenhagen fast alle ein modernes Ansehn haben, so weicht nur allein die gothische Börse in der Nähe des Schlosses von diesen Formen ab.

Man sagt nämlich, Christian IV. habe, nachdem er 1611 Calmar eingenommen, daselbst ein ihr ähnliches Gebäude niederreißen, und die Steinbilder, so wie den bleiernen Thurm desselben nach Copenhagen transportiren lassen, woselbst sie zum Bau der jetzigen Börse verwandt wurden. So hätte man damals also ganze Gebäude aus einem glücklichen Feldzuge mit nach Hause genommen, wogegen man sich in neuerer Zeit doch mit bronzenen Pferden oder Löwen und dergl. begnügte. Der bleierne Thurm ist von ganz eigenthümlicher Construction. Vier Lindwürmer, die ihre Köpfe, auf denen sie stehen, den vier Himmelsgegenden zukehren, haben nämlich ihre aufgerichteten Leiber zu einem neunzig Ellen hohen, spitzen Thurme mit einander verschlungen.

In den Hallen der Börse befinden sich Läden, in denen man allerhand dänische Produkte feil bietet; doch ließen besonders die Stahl- und Eisenwaaren noch viel zu wünschen übrig. Alle Kaufleute, die wir in den Läden antrafen, äußerten ihren Unwillen über die fast unerträglichen Ausdünstungen des stehenden Wassers, und sie befürchteten, daß sich aus denselben die gefürchtete Cholera entwickeln möchte.

Um unsern Lungen eine bessere Nahrung zu geben, flüchteten wir uns sämmtlich in's Grüne.

E. Gerhardt lith. Verlag v. Gottfr. Basse. Steindr. v. F. W. Wenig

Christiansborg
Copenhagen.

Der Königsgarten.

Copenhagen.

Dieser Garten innerhalb der Wälle der Stadt, ist ein wahrer Schatz und eine Zierde derselben. An seiner längsten Seite läuft die Kronprinzessin-Straße hin, deren schöne Häuser in die Parkanlagen des großen Gartens sehen, wodurch ihre Bewohner alle Vortheile einer schön gelegenen Sommerwohnung genießen, ohne die Bequemlichkeiten der Hauptstadt aufzugeben; denn nur weniger Schritte bedarf es, um das Zimmer mit dem Park zu vertauschen, der dem Publicum zu allen Zeiten offen steht.

Schon an dem Fenster eines in dieser Straße gelegenen Hauses zu sitzen, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Das breite Trottoir an dem eisernen Gitter des Königsgartens, ist beständig von der schönen Welt belebt, — das Gitter hindert den Blick nicht, dem Vorüberwandelnden bis in das Innere des Gartens zu folgen, das häufig zu zärtlichen Rendez-vous benutzt wird. Kein Ton des Musikchors, das hier zu gewissen Tageszeiten das Publicum unentgeltlich ergötzt, kann Dem entgehen, der seine Fenster öffnet. — Es sollen nur anständig Gekleidete in den Garten gelassen werden; um hierauf zu sehen, steht eine Schildwacht an dem Eingange. Nach den Begriffen eines gemeinen Soldaten aber müßte es Jemand in der That mit seinem Anzuge wunderlich anfangen, um von ihm für unanständig gehalten zu werden. Daher wurde, so lange ich den Eingang beobachtete, Niemand abgewiesen, auch nicht einmal ein Bettler, der nach seinem Eintritt sogleich ansprach; — gerade das ist schön.

Ein Theil des Gartens ist durch eine hohe dichte Hecke von dem öffentlichen Theile gesondert; in ihm steht das unter Christian IV. von einem Engländer in vorgothischem Styl erbaute Schloß Rosenburg. Diese alte Burg mit ihren wunderlich unregelmäßigen Formen und vier gänzlich von einander verschiedenen Thürmen, gewährt einen überraschenden Anblick; sie erinnert an alle Abenteuerlichkeiten, die man je von dem Wesen und Treiben der galanten Ritter gehört und gelesen. Von dem mit gothischen Schnörkeln verzierten Balkone schauten einst die holden Edeldamen den Waffenübungen der Ritter zu, — in jener Bogenhalle tobten einst die Freuden der Tafel, bis der willkommene Sänger mit edler Schüchternheit hereintrat; — in den hohen, schattigen Laubengängen weihte sich der junge Ritter heimlich der Dame seines Herzens, und sie knüpfte ihm die goldgewirkte Schärpe um, die sie längst für den Liebling bereit hielt.

Jetzt steht die Burg leer; — keine Spur eines zierlichen Damenfußes in dem weißen Sande, — kein Thürmer, der ankündigend ins Horn stößt, — kein Thürwächter mit grauem Kopfe findet sich mehr. In den Zimmern des Schlosses werden Raritäten oder Merkwürdigkeiten aufbewahrt, die uns nicht weiter aufhalten, da solche Merkwürdigkeiten gewöhnlich von Allem das Unmerkwürdigste sind. In dem großen Garten befindet sich noch ein kleines, unbedeutendes Springwasser und die sogenannte Herkules-Loge mit einer Statue des Herkules, der einem Löwen den Rachen aufreißt, von dem Florentiner Baratta aus einem einzigen Stücke weißen Marmors gehauen. — Die meiste Aufmerksamkeit scheint indeß ein anderes schönes Bildwerk von Metall zu verdienen. Es ist noch unter Christian IV. nach einer Antike verfertigt, und ruht auf einem Fußgestell von Marmor. Es stellt ein junges, schönes, von einem Löwen angefallenes Roß dar. Der starke Löwe hat bereits seine Beute zu Boden geworfen und auf die rechte Seite gelegt, in welcher Lage er sie

mit den beiden Vordertatzen zu erhalten sucht, die er dem jungen edlen Thiere in den Leib geschlagen. Im Kampf auf Leben und Tod, der sich in den angespannten Muskeln und Sehnen, ja sogar in dem Blicke des Pferdes ganz herrlich ausspricht, wendet es mit aufgerichtetem Halse den Kopf links nach dem Löwen, um ihn durch einen Biß zum Abstehen zu bringen. Dieser aber begegnet dem Gebiß des gemarterten Pferdes mit offenem Rachen, und so blicken sich beide an, der Löwe mit fürchterlich ruhiger Mordlust, das Pferd mit grimmiger Wuth. Unmöglich ist es, etwas Schöneres der Art zu sehen; die Gruppe lebt, und man fühlt sich versucht, dem armen Pferde zu Hülfe zu eilen. Es wird gesagt, daß mit dem Pferde der Herzog Georg von Lüneburg gemeint sei, der während des dreißigjährigen Krieges, von Christian abfallend, zum Kaiser überging; — mit dem Löwen aber der König von Dänemark selbst, der den Lüneburger einst noch zu fassen hoffte. Auf einer Medaille, die Christian IV. nach dieser Gruppe schlagen ließ, findet sich, vielleicht in Bezug auf das eben Angeführte, eine lateinische Inschrift, die etwa so lautet:

Nutzlos kämpfest Du hier, Du schneeweißes Roß, mit dem Löwen; —
Wenn Du beharrest im Kampf, färbet Dein Weiß sich mit Blut.

Mein Wirth.

Copenhagen.

Nachdem ich zwei volle Tage angewandt, um mich ganz allein und ungehindert in der Hauptstadt Dänemarks umher zu tummeln, glaubte ich, ferner meine Schritte durch die Launen eines Andern bedingen lassen zu können, — und beschloß daher,

einen jungen Mann von der Legation zu besuchen, mit dem ich früher Briefe gewechselt.

In der Regel malt man sich einen Menschen, den man nur aus seinen Schriften oder Briefen kennt, in jeder Beziehung besser, als man ihn später findet, und täuscht sich in seinen Erwartungen bei der persönlichen Bekanntschaft; hier war dies aber nicht der Fall. Ich klopfte an seine Thür, »Come in!« sprach eine angenehme Stimme. Nach dem Eintreten kam mir ein feiner, junger Mann im Hausrock entgegen, nahm mich sogleich für den schon Erwarteten, und hieß mich in einem sehr reinen Deutsch recht herzlich willkommen. Dies war mir um so angenehmer, da ich bisher Französisch mit ihm correspondirt hatte, nicht wissend, daß er unsere Sprache verstehe. Es war etwa zehn Uhr des Morgens; auf dem Tische stand der vollständige nordische Thee-Apparat; — bei demselben ein nettes, reinlich gekleidetes, junges Mädchen, das so eben kochendes Wasser in eine leere Tasse gegossen, um sie zu erwärmen. Sie nahm sogleich eine zweite für mich von der Servante, und blickte mich dabei ganz unbefangen von der Seite an. Nicht wissend, ob Nobel verheirathet sei, fragte ich ihn danach; — er gab mit einem feinen Lächeln eine auf Schrauben gestellte Antwort, aus der ich eigentlich nicht recht klug werden konnte; zuletzt meinte er, seine Damen wären jetzt alle auf dem Lande. Das Mädchen verzog hierzu keine Miene; sie verstand uns also nicht.

»Sie sind von Deutschland her an eine schnelle und aufmerksame Bedienung gewöhnt, die Sie schwerlich in einem dänischen Hôtel antreffen werden,« sagte Nobel, »denn unsre Dänen machen Alles gern fein langsam; — erlauben Sie daher, daß ich Ihnen ein Zimmer von den meinigen anbiete, welches schon seit acht Tagen für Sie bereit steht.«

Das Mädchen zeigte es mir, — ich nahm es an. — »Auch habe ich,« fuhr er fort, als ich allein wieder eintrat,

»in meinem Weinkeller schon einige Vorkehrungen getroffen, und Sie bei mehreren alten Landsleuten daselbst angemeldet, wahrscheinlich lauter Bekannte von Ihnen, ein wackeres lustiges Völkchen, mit denen ich sehr gern umgehe.« — »Auch ich werde mich freuen, alte Bekannte wieder zu sehen,« entgegnete ich, in seinen Scherz eingehend.

»Das Leben in Deutschland und die prompte Bedienung in den Gasthöfen,« hob Nobel wieder an, »haben mir wacker gefallen; am meisten befriedigt fühl' ich mich indeß bis heute noch, von der lieben Stadt Frankfurt a. M. — Dort langte ich eines Abends in der Dämmerung mit dreien Bekannten an.«

»Kaum hielt der Wagen vor dem Hôtel, als ein halbes Dutzend dienstfertiger Kellner herbei eilte, die den Wagen aufrissen, mich, der ich ihnen zunächst saß, erfaßten und mit vieler Geschicklichkeit heraushoben. Dies war mir ganz etwas Neues, und gefiel mir dergestalt, daß ich still um unsern Wagen herum ging, und mich von der andern Seite wieder hineinsetzte. Mit derselben Geschicklichkeit erzeigten mir die nichts Arges ahnenden Kellner denselben Dienst. »Fünf Zimmer, eine Treppe hoch, vorn heraus?« fragte der Oberkellner. — »Zwei sind auch genug,« war unsere Antwort. — »Aber mit fünf Betten?« fragte er wieder. — »Nein, mit vieren!« rief ich. Meine Gefährten lachten, der Oberkellner aber sperrte das Maul auf.«

»Da Sie nun einmal bei mir bleiben,« nahm Nobel wieder das Wort, als wir ausgelacht hatten, »so muß ich Sie nur gleich in meine geheimsten Geheimnisse einweihen, denn später müßt' ich es doch thun. Kommen Sie daher an's Fenster, aber hüllen Sie sich in diesen Gardinenflügel, damit Sie unbemerkt bleiben.« —

Ich that es, und er stellte sich in die Fensternische.

»Sehen Sie dort drüben am Fenster die alte, ehrwürdige Dame?« - -

»O ja, — und ihr gegenüber auch ein wunderniedliches, blondes Mädchen, wahrscheinlich ihre Tochter,« fuhr ich fort. —

»Ganz recht, — also wunderniedlich? — nun das freut mich. Dies holde Kind ist mein kleiner Schatz.«

»Für einen verheiratheten Mann gar nicht übel,« — versetzte ich; — »weiß denn das arme Kind nichts von Ihrer Verheirathung?« —

»Von meiner Verheirathung?« — lachte er laut auf — »davon weiß sie bis jetzt noch kein Wort. —

Hier hatte die Mutter das Gesicht vom Fenster abgewandt, und die Tochter, welche Nobeln bemerkt, warf ihm einen freundlichen Blick zu, den er mit einem unbeschreiblichen Lächeln und einer Handbewegung erwiederte. —

»Sie ist schon angezogen, wahrscheinlich wird sie ausgehen, doch das muß sie erst signalisiren.« —

»In Gegenwart ihrer Mutter?«

»Gewiß —, o, unsre Mädchen sind schlau.« —

»Da nimmt sie eben ihr Arbeitskörbchen vom Fenster, — das bedeutet, in einer Viertelstunde; — jetzt fehlt nur noch die Richtung.« —

Das Mädchen schob hierauf mit einem schneeweißen Händchen die Gardine ihres Fensterflügels von der Linken zur Rechten, und nahm, dem Anscheine nach, eine Nadel aus derselben, die sie wahrscheinlich früher nicht ohne Vorbedacht hineingesteckt.

»Ha, ha!« rief Nobel »also dahin? — Erlauben Sie, daß ich mich ankleide;« — und somit lief er in's Nebenzimmer.

Ich blieb allein, nicht wissend vor Verwunderung, was ich denken sollte. —

In einem gänzlich schwarzen Anzuge, der seinem interessanten Gesicht sehr wohl stand, kehrte er bald zurück, und bat:

»Entschuldigen Sie mich; — kann meine Bibliothek, mein

Weinkeller, oder mein ganzes Haus — (er blickte nach der Thür, durch welche das Mädchen verschwunden war); aber hier spricht außer mir Niemand deutsch — können diese Sie nicht auf eine Stunde unterhalten, so finden Sie sich mindestens um drei Uhr wieder zu Tische ein;« — und dann verließ er mich. —

Kaum hatte er sich langsam von unserer Wohnung entfernt, als die feingeschnitzte Gestalt seines schlauen Mädchens die Stufen von der Hausthür herunter hüpfte und nach derselben Richtung hinschwebte, die es bezeichnet und die Nobel eingeschlagen hatte.

Das Nordische Museum.

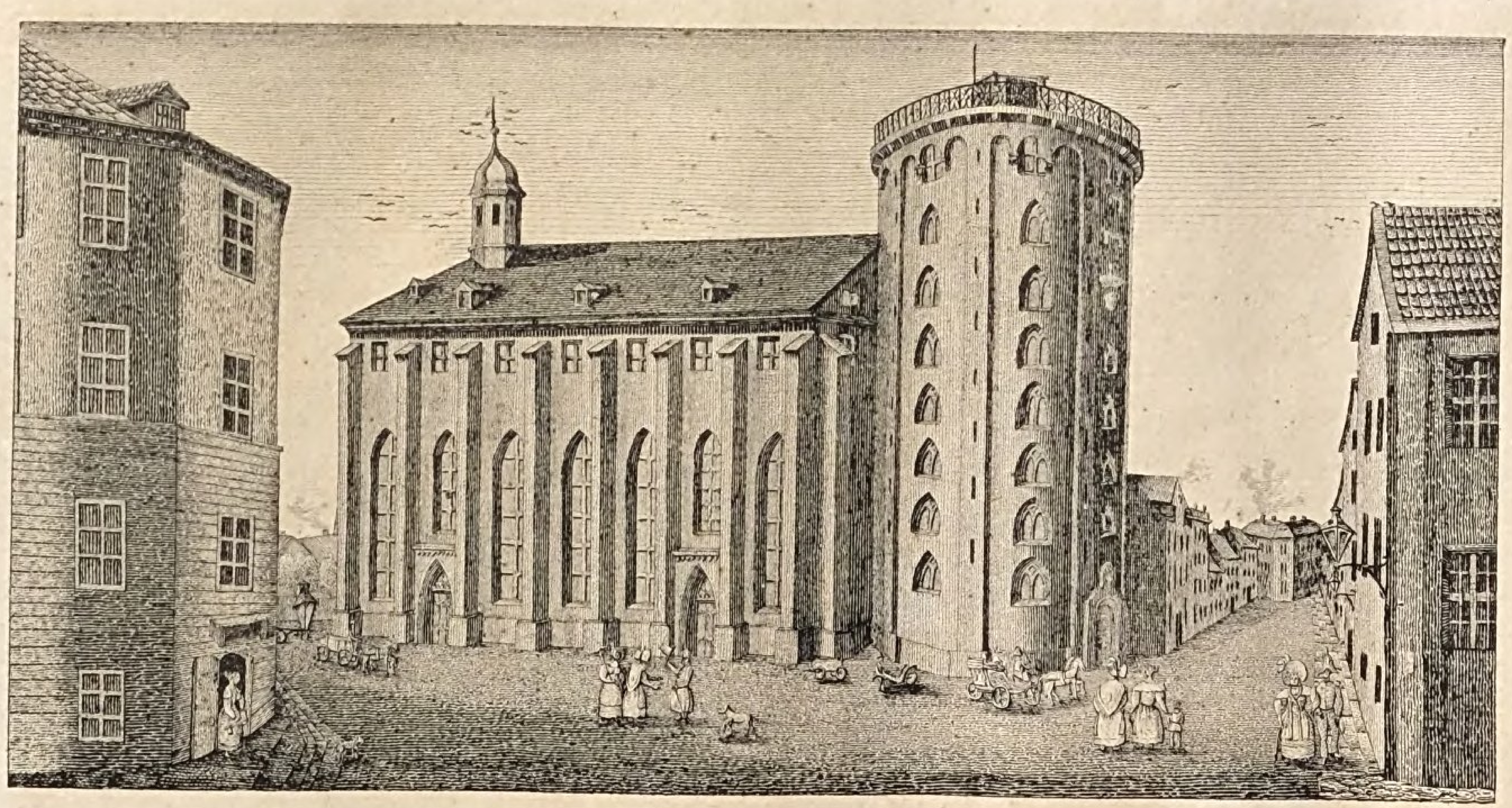
Copenhagen.

Um den Rest der Zeit vor Tische angenehm auszufüllen, schlug Nobel vor, das Museum der Nordischen Alterthümer zu besuchen, welches nur wöchentlich ein Mal, und zwar des Donnerstags, durch den Canzleirath Thomsen gezeigt wird. Aegyptische, etrurische, griechische, römische und, Gott weiß, was noch für Alterthümer, findet man in jeder Residenz, und der Reisende wird fast zu Tode damit gefüttert; doch ein Nordisches Museum findet man in keiner andern Stadt, als in Copenhagen. Die echt patriotische Idee, in einem Museum diejenigen Ueberreste der nordischen Vorzeit, die im ganzen Lande umher zerstreut lagen, zusammen zu stellen, damit der Beschauer durch ihre Betrachtung einen richtigen Begriff von dem Culturzustande, so wie von den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren erhalte, stammt von dem Professor Kosmus Nyeruz, und sie wurde auf seinen Vorschlag im Jahre 1807 ausgeführt. Ein Jeder, und

besonders die Land-Geistlichkeit, wurde aufgefordert, Alterthümer, die bereits aufgefunden, oder Notizen über dieselben einzusammeln; — und dadurch, daß die Anlegung dieser Sammlung gleichsam zu einem Nationalunternehmen erhoben wurde, mehrte sich bald die Menge der verschiedenen eingegangenen Gegenstände bis zu der bedeutenden Anzahl von mehr als 6000 Nummern. Ein Jeder wollte etwas in das National-Museum geliefert haben; so kamen häufig mehrere Stücke derselben Art von verschiedenen Gegenden des Landes zusammen, — ein Umstand, der für den Alterthumsforscher gerade am wichtigsten ist; denn bei dergleichen Dingen ist es wahrhaftig kein Vorzug, daß man einem Dinge nachsagen kann, es sei im ganzen Norden das Einzige seiner Art; — hierdurch sinkt es gerade zu einer für die Wissenschaft unfruchtbaren Rarität herab, während nur das Vorhandensein von zweien oder mehreren Nummern derselben Art durch die Vergleichung ein Resultat giebt. Dieses Museum, die Ehre der dänischen Nation, wird in dem runden Thurme der Trinitatis-Kirche aufbewahrt, der seiner Bauart wegen merkwürdig ist. Es erhebt sich nämlich in seiner Mitte ein Cylinder zu der Höhe von 115 Fuß, und ihn umgiebt die äußere Mauer. In dem Raume zwischen beiden windet sich die Treppe ohne Stufen so allmählich und geräumig in die Höhe, daß Peter der Große, der im Jahre 1716 häufig die Universitäts-Bibliothek und das Observatorium auf diesem Thurme besuchte, stets hinauf ritt, ja — daß ihn sogar einst seine Gemahlin, Catharina, in einem vierspännigen Wagen bis oben hinauf begleitete.

Um zu dem Museum zu gelangen, muß man durch den Saal der Universitäts-Bibliothek, die nicht von Bedeutung ist.

Der Canzleirath Thomsen nahm uns nach dem Eintritt sehr freundlich in Empfang, und begann sogleich seine höchst übersichtliche und belehrende Erklärung der Alterthümer. Eine nähere



grav. A H

Die Trinitatis-Kirche.

Beschreibung derselben ersparen wir uns, um nicht langweilig zu werden; es ist nur interessant, zu sehen, wie der Mensch, den die Natur nackt und bloß, und ohne die Kenntniß derjenigen Dinge, die uns jetzt als unentbehrlich erscheinen, auf die Erde setzt, denn eigentlich fertig geworden. Wir finden ihn nach den vorhandenen Alterthümern in der ersten Zeit ohne die Kenntniß der Metalle; — er behalf sich mit Stein. Ein härterer schliff einen weichern zur Pfeilspitze, oder zum Messer, und bohrte ihm ein Loch in Hammer und Streitaxt für den Stiel; — ein unregelmäßig ausgezackter Feuerstein diente ihm als Säge. Waren die Zähne derselben abgenutzt, so ward er natürlich als unbrauchbar fortgeworfen, — und dies sind wahrscheinlich die so häufig im Norden sich vorfindenden »halbmondförmigen« Steine. Von allen diesen Geräthschaften sind die hölzernen Schafte und Stiele natürlich vermodert, und man muß sich diese stets hinzudenken.

Da schenkte dem Menschen der Zufall — sein größter Freund — das Kupfer. Wie sparsam wurde das benutzt; etwa eben so, wie heut zu Tage das Gold. Wer weiß, durch welch edleres Metall dies noch einst verdrängt wird. — Vielleicht mußte man damals für drei Loth Kupfer drei Ochsen geben. Von jetzt an finden sich steinerne Beile und Streitäxte mit kupfernen Schneiden, eben so auch Messer, aber keine Pfeilspitzen; denn man räsonnirte wahrscheinlich ganz richtig: sind diese einmal verschossen, so bekommt man sie im Leben nicht wieder, und dazu war das Kupfer noch viel zu rar. Als man nun der Erde immer mehr von diesem Metall abgewann, verfertigte man ganze Schwerter und fast alle Waffen aus ihm. Eine ungeheure Kriegsdrommete von demselben Metall und von wunderlicher Form wird aus dieser Epoche gezeigt. Sie geht von dem Munde aus in einem großen Bogen immer mehr anschwellend über die linke Schulter hinweg unter dem linken Arm hindurch, so daß die nach vorn gekehrte große Stürze an der linken Hüfte ruht, und mit dem

linken Arm umfaßt werden muß. Sie kann aus einander genommen werden, und tönt lauter als das Gebrüll einer Hekatombe.

In einem spätern, dritten Zeitabschnitt macht endlich der Norden die heilsame Bekanntschaft mit dem Eisen, und benutzt es anfänglich eben so sparsam, wie das Kupfer. Die Kenntniß der edleren Metalle, des Goldes und des Silbers, gehört zwar einer noch spätern Epoche an, doch waren dieselben im Norden schon vor der Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden eingeführt und besonders zu spiralförmigen Ringen benutzt worden, auf denen sich häufig Runenschrift findet. Viele goldene und silberne Ketten von verschiedener Länge enthält das Museum. Man trug sie statt des Geldes bei sich, und schnitt einzelne Glieder beim Einkauf ab, deren Werth durch die Wage ermittelt wurde.

Nach den langen Haarnadeln des Museums zu urtheilen, müssen die nordischen Damen ganz herrliches, reiches Haar gehabt haben; auch die großen harkenähnlichen Kämme sprechen dafür. — Sehr wunderlich erscheinen uns die Kalender der alten Norden; sie waren nach Art unserer Zollstäbe auf Holz eingeschnitten, und man rechnete nach Wintern, da im Norden der Sommer kaum drei Monate währt. Der Anfang des Sommers ist durch einen sprießenden Baum, — der des Winters durch einen plumpen Handschuh angedeutet. Ueberall war die Bildersprache die erste, und sie ist auch die natürlichste. — Die verfeinerten Menschen machen jetzt lange nicht mehr so viel Gleichnisse, als es sonst geschah, da sie der Natur noch näher standen, und wenn sie es noch thun, so schielen diese in der Regel.

Das Christenthum hat auch hier, so wie überall, die Textur des nordischen Volkes ein wenig verwischt. Die ältesten Sachen dieser Epoche gehören dem 11ten Jahrhundert an; — unter denen einer spätern Zeit findet sich auch ein gedruckter Ab-

laßbrief, das älteste typographische Product, auf welchem man die Jahreszahl und den Druckort angegeben findet, nämlich:

»Gedruckt von Guttenberg zu Mainz 1454.« —

Er war für einen Copenhagener Bürger, und da, wo er seinen Namen hinschreiben sollte, findet sich ein leerer Raum. Uebrigens haben sich noch mehrere Exemplare von diesem Jahre erhalten, von denen mir namentlich eines in Holland gezeigt wurde.

Sehr befriedigt verließen wir das Museum.

Charlottenlund
bei Copenhagen.

Eines Tages brachte mein freundlicher Wirth, um mich zu unterhalten, wie er sagte, einen kleinen freundlichen, wohlbeleibten Mann mit zu Tische, den er mir als den Kriegsrath Tonne vorstellte. Seine ganze Figur entsprach vollkommen seinem Namen. Alles strebte in ihm nach der Kugelform: Gesicht, Leib, Hände ꝛc. In sehr gebrochenem Deutsch ersuchte er mich, doch wo möglich Französisch mit ihm zu reden, da er meiner Muttersprache durchaus nicht gewachsen sei.

»Sie sprechen es sehr gut,« versetzte ich, »und sollten wirklich die Zeit, in welcher ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammen zu sein, anwenden, um die letzte Feile anzulegen.«

»Nein, nein,« entgegnete er, »Ihre Sprache ist gar zu schwer; an dem verwünschten Der, Du, Das habe ich allein vier Wochen zu lernen gehabt.«

Nobel lachte laut auf.

Wir setzten uns zu Tische; nichts als das schönste meißner

Porzellan, und das kostbarste pariser Glasgeräth stand auf dem feinen Gedeck. Das junge Mädchen trug die Suppe auf.

»Ist man hier nicht bedient, wie bei einem verheiratheten Manne?« fragte mich Tonne.

»Und bin ich's denn nicht etwa?« entgegnete Nobel fast unwillig.

»Ha, ha, ha,« lachte Tonne; »also haben Sie mit unserm Freunde hier dieselbe, so oft wiederholte Comödie durchgespielt, und, wie es scheint, mit Glück? Sie müssen nämlich wissen, daß, so wie jeder Mensch seine Eigenheiten und Schwächen hat, — so —«

»O, blasen Sie doch Ihre Suppe kalt,« unterbrach ihn Nobel.

»So hat der junge Mann diejenige,« fuhr Tonne fort, »gern für verheirathet gelten zu wollen.«

»Sehr wunderlich,« fiel ich ein; — »aber dieser Aufschluß löst mir viele Räthsel. Sagen Sie mir doch jetzt, was Sie eigentlich mit »Ihren Damen« gemeint, von denen Sie erzählten, sie wären auf dem Lande, und wie Sie zu dem jungen Mädchen kommen, das uns bedient.«

»Diese Damen sind meine Wirthsleute, und dies Mädchen ist in ihren Diensten, — nun wissen Sie Alles,« sprach Nobel; »aber an dem Kriegsrath werde ich glänzende Rache nehmen.«

Dieser hatte unterdessen mit einer Fertigkeit alles Eß- und Trinkbare um sich herum vertilgt, wie sie mir nie bisher vorgekommen, und dazu hatte er sich noch aus allen nur möglichen Ingredienzien zu jedem Gericht eine besondere Sauce bereitet.

»Was beginnen wir nach dem Kaffee?« fragte Nobel.

»O,« meinte Tonne, »lassen Sie uns doch nach Charlottenlund fahren; die Kammerherrin Janson sagte mir, sie würde mit ihren beiden Töchtern Nachmittags dort sein; die Töchter

führen Sie beide, die Mutter ich, so wären wir Alle unter der Haube.«

»Aha, Kriegsrath,« erwiederte Nobel, »ein Rendez-vous mit der schönen Frau; Sie sind gerade das Gegentheil von mir; Sie gelten als Verheiratheter gern für unverheirathet; wenn das Ihre Frau wüßte.«

»Dann käme sie mir auf jeden Fall dort draußen in den Weg; aber was sie nicht weiß, macht sie nicht heiß. Sind Sie also von der Partie?« fragte Tonne.

»Auf jeden Fall.«

Nobel flüsterte hierauf dem Mädchen etwas leise ins Ohr — und wir gingen. — Charlottenlund ist der Name für ein Lustwäldchen, etwa eine Meile nordöstlich von der Residenz, nach welchem den Strand entlang ein mit Bäumen und Landhäusern besetzter Weg führt. Zahlreiche Miethswagen an dem Thore bieten Gelegenheit dar, den Weg entweder angenehm und in guter Gesellschaft, aber theurer, — oder unangenehm, mit dem vergnügungssüchtigen Handwerksmann, aber billig zurückzulegen. Fast nie verliert man während der ganzen Fahrt das Meer aus dem Gesicht.

Den Ort, auf welchem die Engländer im September des Jahres 1807 nach der Landung ihre erste Batterie errichteten, bezeichnet jetzt eine Mühle. Da sie in ziemlicher Entfernung von der Stadt liegt, glaubten die Dänen nicht nöthig zu haben, die Engländer in ihren Arbeiten zu stören, indem sie es für ganz unmöglich hielten, von dort aus die Stadt mit den Geschossen zu erreichen; doch schon die ersten Bomben überzeugten sie, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn diese flogen noch über die Stadt hinaus. Der Ausgang dieser Expedition ist bekannt. Zwei Häuser am Wege machte man uns bemerkbar; das eine war aus lauter Brettern erbaut, die man früher bei einer Illumination zur Geburtsfeier des Königs von Rom

gebraucht; jetzt wird man ein Haus erbauen können von den Brettern, aus denen sein Castrum doloris gezimmert war. — Das andere Haus hatte so viel Eingänge, wie es Jahreszeiten giebt, — so viel Ecken, wie das Jahr Monate, so viel Fenster wie es Wochen, und so viel Scheiben, wie es Tage hat.

Eine Colonne von Miethswagen und ein entferntes Gejuble und Geschrei von einer großen Menschenmenge, die dem Auge durch dichtes Gebüsch entzogen wurde, so wie ein verworrenes Durcheinandertönen von Instrumenten aller Art, kündigten uns an, daß unser Ziel erreicht sei. Das gute Wetter am zweiten Pfingstfeiertage hatte eine ungeheure Volksmasse in den kühlen Wald herausgelockt, und stets ist es interessant, eine solche zu beobachten, da sie in der Regel größeren Theils aus Leuten besteht, die ohne ängstliche Rücksicht auf ihre Umgebung ihren Launen folgen. Viele Zelte boten ihre Erfrischungen denjenigen dar, die es für unfein oder lästig gehalten hatten, ihren Proviant selbst mitzubringen; die Andern fanden ein bequemes Lager auf dem weichen Rasen unter schattigen Eichen.

Hier pries ein dicker Schlächtermeister seiner wohlbeleibten Nachbarin die selbst verfertigte Wurst, — dort begrüßte man sich mit vollen, klingenden Gläsern, — an einem andern Orte hatte der Wein die Gemüther zum Gesang gestimmt, — und auf den freien Plätzen spielten die jungen Leute, von zahlreichen Zuschauern umgeben, Katze und Maus, und dergl. Das Ganze hatte das Ansehen eines großen Volksfestes. In einem schattigen Gange schien ein ziemlich unharmonischer Leierkasten, den ein Tambourin vergebens aus dem Takt zu bringen strebte, eine große Menge von Zuhörern versammelt zu haben, die bei näherer Betrachtung aus lauter Pärchen bestanden. Wir drängten uns mit Mühe bis zur Mitte hindurch, und fanden zwischen zwei dicht neben einander stehenden Bäumen eine ländliche Schaukel, die von zwei wunderlichen, alten Männern in Bewegung

gesetzt wurde. Sie waren nur vom Gürtel bis zum Knie bekleidet, und hatten große Holzschuhe an. Vermittelst eines Seiles, von dem Jeder ein Ende in der Hand hatte, erhielten sie die Schaukel auf sehr geschickte Weise in Bewegung, indem sie dasselbe, wenn diese nach dem Aufschwunge zurückkam, in zwei hinten an ihr befestigte Haken warfen, alsdann nachgebend das Seil durchschießen ließen, um den Schwung der Schaukel nicht zu hemmen, und es dann plötzlich wieder anzogen.

Nach jedem Anzuge flog das darauf sitzende Paar bis an die Zweige der Bäume, und da es so hoch ging, war der Herr natürlich genöthigt, seine Dame mit umschlungenem Arm festzuhalten. Die Alten aber machten bis zur Rückkehr der Schaukel in ihren Holzschuhen die drolligsten Sprünge nach dem Leierkasten, oder sprachen einer Flasche zu, die zu ihrer Stärkung am Baume hing.

Gegen die Erlegung weniger Schillinge beabsichtigten sämmtliche dort stehende Herren ihrer Angebeteten dasselbe Vergnügen zu verschaffen, und harrten geduldig, bis die Tour auch an sie käme, die Zeit mit süßem Geplauder kürzend. Das Ganze war ein nicht übler Vorwurf für einen Ostade.

Tonne drängte nach einem Zelte, um den Thee dort zu trinken; vielleicht verband er noch andere Absichten damit; denn kaum waren wir eingetreten, als er uns sehr freudig zuflüsterte: »Da sind sie.« Wir wurden der Kammerherrin, einer sehr gut conservirten Dame, und ihren beiden Töchtern vorgestellt, die mehr interessant als schön waren. Zu einem lebhaften Gespräch nahmen wir den Thee, worauf Tonne den Damen vorschlug, eine kleine Tour durch den Park zu machen, von dessen Zweigen so eben die letzten, dunkelrothen Strahlen der untergehenden Sonne schieden. Kaum hatten wir, ein Jeder durch seine Dame beglückt, das Zelt verlassen, als eine schöne Frau, von einem Herrn begleitet, mit sehr freundlichem Gesicht auf Tonne zueilte,

und ihn ganz vergnügt mit den Worten begrüßte: »Ei, das ist ja herrlich, lieber Conrad, daß wir Dich endlich finden; mein Bruder und ich, wir suchen schon seit einer Stunde nach Dir; Du hast vergessen, mir durch Herrn Nobels Mädchen sagen zu lassen, wo wir uns treffen wollten.«

Der Letztgenannte warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu; — die Verwirrung des geprellten Kriegsraths aber war gar nicht zu beschreiben.

»Du weißt ja,« antwortete er stotternd, indem er die Kammerherrin mit einer Verbeugung seinem Schwager abtrat, und den Arm seiner Frau nahm, — »Du weißt ja, Kind, daß in diesem Zelt — —«

»Das dachte ich wohl,« versetzte die Frau, und wir zogen weiter.

So hatte sich Nobel gerächt.

Die Abendluft fürchtend, hatten sich die früher Gelagerten jetzt Alle erhoben, und wandelten paarweis umher; der Mond, welcher bereits die Sonne besiegt, sah mit wohlgefälligem Gesicht hernieder. Bei seinem Scheine tönte der mehrstimmige Gesang reiner, die Unterhaltung ward leiser, — und inniger schlossen sich die Paare an einander.

»Wie gut werden wir nach dieser Promenade schlafen,« ließ sich eine männliche Stimme vernehmen.

»Ich nicht,« antwortete eine weibliche; »man ist jetzt so aufgeregt«. — —

Ein kalter, fast winterähnlicher Abendhauch, der von dem Meere her plötzlich wehte, mag wohl das heiße Blut abgekühlt haben; uns blies er nach Hause. — Der Franzose, welcher behauptete, Dänemark habe gar keinen S o m m e r, sondern nur einen grünen W i n t e r, hat in der That Recht.

Herculanum in Copenhagen.

Ein geschnittener Stein, den ich mit aus Italien gebracht, und von dem wir gern wissen wollten, ob er antik sei, oder nicht, veranlaßte uns, den Professor und Bildhauer Freund, einen großen Kenner von Antiquitäten, in seinem Atelier zu besuchen.

Wir fanden einen großen, freundlichen Mann, der uns als Deutscher nach vaterländischer Sitte durch einen kräftigen Handschlag willkommen hieß. Er war so eben mit einem Relief beschäftigt, welches eine Scene aus der nordischen Mythologie darstellte, und für einen der Säle im königlichen Schloß bestimmt war. Durch einen faltenreichen, grauleinenen Staubmantel, den ein schwarzer lederner Gürtel zusammenhielt, hatte er seine Kleider gegen den Staub des Marmorsandes geschützt.

»Ich kann Ihnen jetzt gerade nichts Erhebliches zeigen in meinem Atelier,« sagte er; »vielleicht interessirt es Sie aber, mein Herculanum zu sehen.«

Wir sahen ihn fragend an; er führte uns stillschweigend aus seinem Atelier in ein Nebenzimmer, wo sich eine ansehnliche Sammlung geschnittener Steine vorfand, die er selbst in Italien gesammelt.

»Ich habe mir nämlich,« fuhr der Professor fort, »hier nebenan drei Zimmer ganz eben so malen und einrichten lassen, wie man solche bei der Ausgrabung von Herculanum gefunden hat. Einer meiner Freunde, ein Maler, hat genaue Copien von den Wand- und Deckengemälden genommen, und dieselben hier sehr getreu wiedergegeben; ich selbst habe von den Möbeln und Geräthschaften die Maße notirt, und die Formen abgezeichnet, so

daß ein geschickter Tischler nach meiner Angabe und unter meiner Aufsicht mir alle die Sachen recht zu Danke nachgemacht hat. Die Gefäße und Statuen, die sich dort vorfanden, habe ich ebenfalls an Ort und Stelle modellirt, sie hier wieder nachgebildet, und jedes an seinen Platz gestellt, so daß Sie zwischen den Zimmern hier und dort, wenn Sie einst hinkommen, fast keinen Unterschied bemerken werden.«

Jetzt öffnete er den Eingang, und wir sahen zwei Wohn- und ein Schlafzimmer. Die Decken derselben waren durch bunte, geradlinigte Figuren verziert, die sich in einander verschränkten, die Wände aber alle einfarbig und ziemlich dunkel abgetüncht. In der Mitte von ihnen befanden sich ohne Rahmen ganz vorzüglich gemalte weibliche Figuren, die zuweilen auf abenteuerlichen Flügelthieren ritten, oder mit einem wehenden Schleier durch die Luft schwebten; in dem andern Zimmer waren in gemalten viereckigen Rahmen kleine Scenen aus den Lustspielen des Terenz, oder ähnliche Sachen der Art. Am meisten indeß zog mich das Bild einer Anglerin mit seinem Pendant an. Auf einem Felsenstück am ruhigen Meer, in welchem sich der blaue, italienische Himmel spiegelt, sitzt mit aufgewundenem Haar ein reizendes, blondes Mädchen, nur vom Gürtel bis zum Knie mit einem blauen Gewande bekleidet. Schon die Alten scheinen gefunden zu haben, daß blau den Blondinen am besten stehe. Mit der Rechten hält die Anglerin die gebogene Angel, mit der Linken ihr Gewand, damit es nicht von den Wellen benetzt werde, die um ihre feingeschnitzten, weißen Knöchel spielen. Eben scheint ein Fisch ihr den Fang anzubieten; sie aber schaut, still vor sich hinlächelnd, ins weite Meer hinaus, und denkt vielleicht mehr an den Fischer, als an den Fisch. Ein kleiner Amor, welcher dem holden Mädchen auf einem Felsenstück gegenübersitzt, ist in ihren Anblick versunken. Ueber dem kleinen Gemälde ist

ein so eigner, lieblicher Zauber ausgegossen, daß es dem Beschauer schwer wird, sich von ihm loszumachen.

Die Möbel, die sich nur in geringer Anzahl in den Zimmern vorfanden, bestanden größtentheils in Sesseln, deren unter einem nicht allzu großen stumpfen Winkel, nach hinten gebogene Lehnen den Rücken des darauf Sitzenden sehr angenehm unterstützten. Auf steinernen Fußgestellen ruhten Büsten von Bronze und Marmor. Die Wand- und Deckenverzierungen des Schlafzimmers waren einfacher. In ihm standen zwei schön geformte, leere Bettgestelle unter einem Thronhimmel neben einander.

»Ei, ei, Professor, was bedeutet d a s?« fragte mein Begleiter Nobel, »Sie wollen sicher bald heirathen?«

»So wie das Nest fertig ist,« entgegnete dieser schmunzelnd und sich die Hände reibend.

Da es wirklich ermüdend und fast ganz nutzlos ist, eine Münz- oder Steinsammlung hinter einander durchzusehen, so zeigte uns der Professor von allen seinen Steinen nur einen indischen von dunkelgrüner Farbe, auf welchem ein weißer, weiblicher Kopf dargestellt war. Wir mußten gestehen, das wir n i e ein schöneres Gesicht, und n i e einen besser und sauberer geschnittenen Stein gesehen hatten; der Professor erschöpfte sich ebenfalls im Lobe der indischen Steinschneiderei. Es war unstreitig mehr Gewinn, diesen Einen Stein genauer zu betrachten, als die ganze Sammlung nur oberflächlich; in der Regel wird aber leider von schaulustigen Reisenden das Letztere dem Ersteren vorgezogen.

Als Kunstproduct wohl nicht, aber nur der Sache wegen zu erwähnen ist noch ein Bild in Freund's Atelier, das die Bildhauerwerkstätte von Thorwaldsen in Rom vorstellt. Auf ihm findet man die eben fertig gewordenen Evangelisten und Jünger Christi, welche für die Nischen der Frauenkirche bestimmt waren, zu einer Gruppe zusammengestellt. Es war dem großen Meister durchaus nicht recht, daß seine Bildwerke in enge Nischen

eingeklemmt werden sollten, denn für diesen Zweck hätte er gar nicht nöthig gehabt, sie auch hinten auszuarbeiten; aber seine Vorstellungen dagegen wurden nicht beachtet. Trotzdem wußte er seinen Statuen dadurch Gerechtigkeit zu verschaffen, daß er alle Einen Fuß höher machte, als die Nischen; man sah sich daher nach der Ankunft derselben von Rom genöthigt, die gewölbten Käfige zuzumauern; Thorwaldsen aber behauptete steif und fest, man habe ihm die Maße falsch zugeschickt.

So herrscht das Genie.

Schloss und Bildergalerie.

Copenhagen.

Auf einem großen, rings von Kanälen umgebenen freien Platze steht, von allen Privatgebäuden abgesondert, das regelmäßig gebaute Schloß Christiansburg, so wie es nach dem Brande (1794 am 2. Februar) wieder hergestellt worden. Eine herrliche Beschreibung dieser Feuersbrunst findet sich in dem ersten Theile des Romanes: »Die Gebrüder Walsen« von Steffens, den man überhaupt den Romanzier des Nordens nennen kann. Nur die äußern Mauern des Schlosses konnte das Feuer nicht zerstören, und diese stehen auch jetzt noch; um sich aber einen Begriff von ihrer ungeheuren Stärke zu machen, denke man sich, daß in den Fensternischen des Kellergeschosses von dem Brande bis zum Beginn des Wiederaufbaues beständig arme Familien wohnten, die in einer solchen Nische nicht allein Raum für sich, sondern auch für ihre sämmtlichen Geräthschaften und ihren freilich geringen Kochapparat fanden. -- Die Mauer ist in den Kellern fünf und eine halbe Elle dick; eine Nische muß sich also nach hinten ziemlich weit öffnen, um Licht ins Gebäude zu lassen, und dies giebt

eben ein förmliches Zimmer. Nach oben zu verjüngen sich die Mauern, die auswendig mit ungeheuren Sandsteinen bekleidet sind, zu einer Dicke von zwei und einer halben Elle. Das abgebrannte Schloß, welches Christian VI. von 1733 bis 1740 erbauen ließ, stand auf 10,000 Pfählen, die auch heute noch den Grund des Schlosses tragen. Er war es, der die ganz alte, unregelmäßige Burg, die seit 1168 schon auf diesem Platze stand, in Zeit von einem Jahre niederreißen und den Platz erst ebnen ließ. Das neue Schloß ist nach dem Plane des Conferenzrathes Hansen zu einer Höhe von 114 Fuß aufgeführt, und im Innern mit Bildhauerarbeiten von Thorwaldsen und den ersten Meistern der Zeit verziert; doch nur die erste Etage ist fertig. Die leeren Wände der zweiten sind mit den Gemälden der Bildergalerie bedeckt, zu welcher man nur gegen Bezahlung einer Eintrittskarte gelangen kann. Ist die Summe nun auch durchaus nicht von Bedeutung, so kann sie doch manchen armen Künstler abhalten, täglich die Galerie zu besuchen; — in andern Residenzen hat das Publikum dergleichen ganz unentgeltlich. Sollte dies etwa nur ein kleines Nefas für den Portier sein, so kann sich dieser wohl dafür stets in demjenigen Zustande erhalten, worin wir ihn antrafen, in dem gänzlicher Trunkenheit nämlich; es war aber auch gar zu kalt in jenen Tagen des Juni. Wenn nun das schöne Gebäude vermöge seiner richtigen Verhältnisse von außen gar nicht so hoch erscheint, wie es doch eigentlich ist, so kommt man erst im Innern zur richtigen Anschauung, nachdem man die steinernen Stufen der künstlichen Treppe erstiegen hat, die zur höchsten Etage führt. Fast schwindlig wird man beim Hinunterblicken, und kann sich nicht erklären, wie in einem dem Anscheine nach so niedrigen Gebäude eine so hohe Treppe sein könne.

Von den bereits fertigen Zimmern des Schlosses ist nicht viel zu sagen; die Gemäldesammlung aber enthält mehrere sehr

nette Sachen, besonders aus der holländischen und niederländischen Schule. Wer indeß Stücke dieser Art in Holland selbst gesehen, wo sie das frische Ansehen haben, als hätte sie der Meister so eben von der Staffelei genommen, kann sich an den beschädigten und ausgebleichten Bildern nicht besonders ergötzen. Selbst die Berliner und Dresdner Galerie stehen in dieser Beziehung der Amsterdamer und Haager ganz gewaltig nach; und so findet man fast überall, daß Göthe Recht hat, wenn er sagt:

„An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlor'nes und Erworb'nes;
Und bei dem Schleppen kreuz und quer
Was bleibt zuletzt? — Verdorb'nes.“

Zu den Copenhagener Gemälden ist ein großer, räsonnirender Katalog in zwei starken Bänden angefertigt, der dem Reisenden mehr lästig als nützlich ist; — viel Lärmen um nichts. Spaßhaft ist es in der That zu lesen, was Herr Friedrich Thaarup in seinem kleinen Werke »Copenhagen und Umgegend« von der Galerie sagt:

»Dieser in der That herrliche Nationalschatz,« stößt er mit vollen Backen in die Posaune des Ruhms, »ist eine der vorzüglichsten Sammlungen Europa's.« Jetzt kommt ein Uebergang nach Moll: »Kann sie sich auch nicht, besonders an Werken der italienischen, französischen und deutschen Schule, mit den größten und berühmtesten Sammlungen in Europa messen, so übertrifft sie dagegen mehrere derselben an Gemälden aus der flämischen, niederländischen, und besonders aus der holländischen Schule, aus welcher letzteren sie einen Reichthum besitzt, der durch Vorzüglichkeit und Größe jeden Kunstliebhaber überrascht.«

Den Fremden das Einheimische anpreisen, ist nicht weise; das Vortreffliche empfiehlt sich selbst. Man könnte wirklich in Europa lange nach einer Sammlung suchen, die der Copenhagener nachsteht; — in Holland gebührt sogar in der gerühmten

Beziehung fast allen Privatsammlungen der Vorzug. Von den neunhundert Gemälden dieser Galerie erwähnen wir nur einige:

In einem gewölbten, tempelartigen Gebäude stehen nach einem Altar hin zwei Reihen schwarzgekleideter Männer mit langen Federn einander gegenüber, die sie gleich Lanzen auf eine weiße Gestalt eingelegt haben, welche durch die Reihen hindurch, nach dem Altar strebt. Die schwarzen Männer sind Advocaten und Scribenten, — die weiße Dame ist die Wahrheit; — wie entstellt durch die langen, scharfen Federn wird sie ihr Ziel erreichen? —

Rubens Atelier von Jan Breughel, auch ein nettes Bild. Der junge Künstler in einem blauen Staubmantel war beschäftigt gewesen, die schönen Formen eines entkleideten, frischen Mädchens auf seiner Leinwand zu fesseln; ganz herrlich ist ihm schon die üppige Bogenlinie vom Gürtel aus nach unten gelungen. Weiß der liebe Himmel, was dem sonderbaren Menschen hier einfällt, — genug er wirft sich der Schönen plötzlich zu Füßen, umfaßt ihre Hüften mit den Händen, die kaum noch Palette und Malerstab hielten, und schaut sie mit einem beseelten Blicke an; — sie aber neigt schüchtern erröthend, doch nicht unwillig, das Haupt zu ihm hinab, und spitzt den blühenden Mund zum Kuß. Weder zum ersten, noch zum letzten Mal wird das Atelier des jungen Künstlers, so wie das seiner Collegen, der Tempel gewesen sein, in welchem man der Schönheit die schwärmerischesten Huldigungen brachte. — Unter den holländischen Sachen fand sich ein Geiger von Netscher, der fast kein Bild geliefert, auf welchem nicht irgend ein Instrument gespielt wird, — ferner ein paar Sachen von Dow und seinem Schüler Schalker, die es beide gut verstehen, alte Weiber mit brennenden Lichtern darzustellen.

Das schönste Bild aber vor allen war doch jenes, welches man erblickte, wenn man sein Auge durch irgend eines der Fen-

ster über Stadt, Hafen und Meer schweifen ließ. Nach einer andern Seite hat man die Aussicht auf den großen Schloßhof, der durch einen Säulengang in einen innern und äußern getheilt wird, wovon der letztere durch Reitbahn und Stallgebäude eingeschlossen, vermittelst einer Brücke mit der Stadt in Verbindung steht. In dem innern Theil desselben jagte ein großer Habicht, der in den architektonischen Schnörkeln einer Säule genistet, eine Taube und erreichte sie endlich. Kein Mensch war auf dem öden Hofe, das arme Thier zu erretten, welches in dem Augenblicke wohl möglich gewesen wäre, als der Habicht auf die Taube schoß, und mit ihr zugleich auf das Steinpflaster des Hofes zu liegen kam; so aber entführte er seine Beute nach dem hohen Nest, und schon unterweges flogen die Federn.

Das dänische Militair.

Als wir aus dem Schloß traten, zog eine Compagnie der Garde zu Fuß mit klingendem Spiel vorüber, um die Fahne nach der Wohnung eines der Generale zu bringen. Die Musik, wenn auch nicht gerade schön, war doch so laut, daß die letzten Sectionen noch sehr gut darnach hätten Tritt halten können; sie thaten dies aber nicht allein nicht, sondern unterhielten sich dabei noch ganz traulich. Einem preußischen Herzen ist solcher Anblick ein Gräuel. Wer überhaupt an das Militair dieses Spartanerstaates gewöhnt ist, sucht vergebens bei andern jene Spannung, Haltung und Schönheit der Truppen; nur die Schweden können sich den Preußen, was Schönheit und Haltung betrifft, an die Seite stellen, doch bleiben sie in Spannung und Anzug weit zurück. Die Dänen marschirten in einem sehr langsamen, schleppenden Marschtempo; — Langsamkeit ist einmal ein Grundzug ihres Charakters. Der alte General, in dessen Haus die Fahne

gebracht wurde, saß in einem weißen Nachtjäckchen am Fenster und schaute zu.

Was nun die übrigen Militair-Einrichtungen anbelangt, so ist nur der Bauernstand dienstpflichtig, und werden von ihnen die Bewohner des Strandes zur See, die des Inlandes aber zum Landdienst herangezogen. Während des größten Theils vom Jahre sind nur etwa fünf und zwanzig Mann per Compagnie bei der Fahne, die im Bajonnettiren und Schwimmen unterrichtet werden; die andern sind beurlaubt. Mit der Marine ist es fast eben so. Die Kriegsschiffe liegen abgetakelt, wie schon erwähnt, in dem innern oder nördlichsten Theile des Hafens, und die Flotte besteht gegenwärtig aus drei Linienschiffen zu 84, 74 und 60 Kanonen, aus sieben Fregatten zu 46 und 20 Kanonen, aus drei Corvetten zu 20, aus zwei Briggs zu 16 und zwei andern zu 12, aus einem Schoner zu 8 Kanonen und endlich aus 80 Stück Kanonenböten, — ein 1824 in England gekauftes Dampfboot nicht gerechnet. Nur mit besonderer Erlaubniß des Königs darf ein Fremder irgend ein Kriegsfahrzeug wirklich besteigen; man muß sich daher in der Regel begnügen, von außen um diese ungeheuren Kolosse herumzugehen. Dies ist dadurch möglich gemacht, daß sie an langen, mit Brettern bedeckten Flößen liegen, die fortgeräumt oder geöffnet werden müssen, wenn ein ausgerüstetes Kriegsschiff in See geht. An dem Kriegshafen liegen auf dem alten und neuen Holm die zur Aufbewahrung der Takelage und der Bauholzvorräthe, so wie die zur Ausbesserung und Anfertigung von Schiffen nöthigen Gebäude. Für die Matrosen und permanent disponiblen Seemannschaften ist schon seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts unter Christian IV. ein eigenes Stadtviertel innerhalb der Wälle Copenhagens angelegt, die »Neuen Buden« oder Nyboden genannt, in welchem diese gegen die Erlegung einer geringen Miethe wohnen. Auch sind hier zugleich Häuser für die Marine-Officiere, die übrigens

die Erlaubniß haben, während der Seedienst ihre Zeit nicht in Anspruch nimmt, Kauffahrteischiffe als Capitains zu führen. Auf diese Weise erwerben sie sich im Frieden die für den Krieg nöthigen Erfahrungen, oder finden Gelegenheit, das theoretisch Gelernte praktisch anzuwenden; zugleich aber machen sie die interessantesten Reisen ohne die geringsten Kosten. Der Seeofficier, welcher so gut war, uns in dem Kriegshafen herumzuführen, und die nöthigen Erläuterungen zu geben, war auf diese Weise nach Alexandrien gesegelt, hatte von dort aus eine Fußpartie nach dem Berge Sinai gemacht, und war von hier aus einer Caravane von Beduinen nach Mekka gefolgt. — Von Arabien aus reiste er unter vielen Drangsalen nach Constantinopel, und hatte hier das Glück, im Gefolge des englischen Gesandten, verkleidet einer Audienz beim Sultan beizuwohnen; dann endlich kam er nach Copenhagen zurück. Hier war er seit zwei Wochen zum Gouverneur von Guinea ernannt, und er zeigte uns die Corvette, die bestimmt war, ihn dort hinzuführen. Ein Herr unserer Gesellschaft, mit dem ungesunden Clima der dortigen Gegend bekannt, äußerte, daß er schwerlich von dort wieder zurückkommen würde, da bis jetzt regelmäßig nach einem Aufenthalt von zwei Jahren die Gouverneure daselbst gestorben wären.

»Kann sein« (may be), versetzte der Marine-Officier ruhig, indem er seinen Taback im Munde mit der Zunge von der rechten zur linken Seite wandte.

Auffallend war noch im Hafen die ungeheure Masse von Pfropfen, die der Wellenschlag von der Stadt her an die Flöße getrieben hatte; diese Propfen, wahrscheinlich durch die Gossen der Stadt in den Hafen geführt, ließen auf die große Anzahl von Flaschen schließen, die von den Copenhagenern geleert werden. Dennoch habe ich während meines Aufenthaltes daselbst an Betrunkenen nur ein einziges Weib auf öffentlicher Straße angetroffen.

Lustschloss Friedrichsberg.

Es hatte den ganzen Tag unaufhörlich geregnet, — um 5 Uhr Nachmittags hörte es endlich auf, und wir beschlossen, den Rest des Tages zu einer Promenade nach dem Park von Friedrichsberg, etwa nur eine halbe Stunde von der Stadt, zu benutzen. Selten habe ich einen angenehmern Spaziergang gemacht als diesen. Der Weg dorthin ist so ländlich, daß man die Nähe einer großen Stadt gänzlich vergißt. Nach dem Regen hatte sich jeder Grashalm aufgerichtet und die Blumen hauchten ihre Wohlgerüche aus; auf den Blättern der Bäume und Sträuche sammelte sich der Regen in großen Tropfen, die in der Abendsonne glänzten; — die Kornfelder prangten in frischem Grün, — es war ein ganz herrlicher Abend. In Deutschland hatte ich schon einmal den Frühling durchlebt, — hier bestreute Flora eben die Beete mit buntfarbigen Tulpen und wohlriechenden Hyacinthen. Eine schöne Allee von alten schattigen Bäumen führte uns zu dem Eingange des Parkes, der mit einem kleinen Blumengarten beginnt. Angenehm ruht sich's auf den Bänken desselben, woselbst man eine Luft einathmet, die mit den angenehmsten Wohlgerüchen gewürzt ist. Da wir keinen Sonntag oder Mittwoch zu unserer Partie gewählt hatten, fanden wir die langen schattigen Gänge des Parkes ganz leer; es wehrte uns also Niemand, uns vor Vergnügen auf die Köpfe zu stellen.

Nur gleich nach dem schmalen Hügel (Smalle Hoj), hieß es, bevor die Sonne gänzlich untergeht, denn schon funkelte sie dunkelroth durch die alten Buchen. Auf dem Wege dorthin erblickten wir auf einem Hügel das freundliche, moderne Schloß, von Friedrich IV. im neuern italienischen Styl erbauet. In

ihm hat die unglückliche Königin Auguste, die Gemahlin Christians VII., vielleicht ihre letzte glückliche Stunde verlebt. Auf einer von ihr selbst angeordneten Maskerade schwebte sie in jenem großen Saal an der Hand ihres geliebten Günstlings Struensee einher und ahnete nichts Böses. Da ward sie mit Zustimmung ihres blödsinnigen Gemahls auf Anstiften des Adels, dem die heilsamen Neuerungen des begünstigten Ministers nicht gefielen, plötzlich von mehreren Masken in ein Nebenzimmer gedrängt, mit Gewalt ergriffen und die Stiegen hinuntergetragen. An jenem Portal hielt der mit bewaffneten Reitern umgebene Wagen; ein Stabsofficier, den gezogenen Säbel in der Hand, setzte sich mit ihr hinein, und fort gings nach dem festen Schlosse Kronenburg bei Helsingör. — Nie hat sie Friedrichsberg, noch den unglücklichen Struensee wiedergesehen. Nach kurzem Proceß wurde dieser mit Brand gemeinschaftlich enthauptet; die Königin aber ward nach mehrmonatlicher Haft von ihrem Gemahl geschieden und, als hannöverische Prinzessin, nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt, woselbst man ihr Celle als Wohnsitz anwies. Unter Verrichtung christlicher Werke starb sie daselbst. So reicht bei Hoch und Niedrig Eine Minute hin, Alles umzugestalten.

Unter diesen melancholischen Betrachtungen waren wir nach Umgehung einer dichten, glatt geschorenen Hecke links vom Schloß zum schmalen Hügel gelangt. Unbeschreiblich schön ist die Aussicht, welche man von ihm aus über die lachende Gegend, die dampfende Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen, über diese hinaus nach dem Hafen mit den vielen Schiffen, und weiter über den Sund hinüber nach Schweden hat. Die Abendbeleuchtung gießt eine so unaussprechliche Ruhe über die Landschaft, und weckt so sanfte, liebliche Bilder in der Brust, wie keine Morgenbeleuchtung sie erzeugen kann. Doch Beschreibungen von Landschaften und selbst Bilder von ihnen haben größtentheils nur Interesse für den Leser, wenn er selbst an Ort und Stelle gewe-

[illegible]

E. Gerhardt lith. Verlag v. Gottfr. Basse. Steindr. v. F. W. Wenig.

Fredericksborg

sen; darum wollen wir lieber noch ein wenig im Parke herumwandeln. Die langen, einsamen Gänge desselben sind im Winter häufig Zeugen tragischer Scenen. In dem norwegischen Häuschen entleibte sich während des vergangenen Winters ein junges Liebespaar, weil der Vater des Mädchens durchaus nicht zur Heirath mit dem jungen Manne seine Einwilligung geben wollte. Der letztere soll zuerst das Mädchen durch einen Pistolenschuß, und dann sich selbst auf eben die Weise getödtet haben. Mit Entsetzen verließen wir das unfreundliche Haus des Schreckens.

Auf dem Wasser im Parke, welches von einem Schwane langsam durchzogen wurde, hält der Hof Sonntags Nachmittags in der Regel seine kleinen Lustfahrten, und der König rudert seine Familie alsdann mit eigner Hand. An einem andern Orte nahe dem berühmten Quell mit dem herrlichen Trinkwasser, fanden wir einen Schwan auf dem Lande, der, ganz wüthend, mit gehobenen Flügeln und aufgeblasenen Federn auf uns loskam, sich aber doch endlich durch die Flucht ins Wasser rettete.

Wollte ein Landschaftsmaler einen Schwan in der Nähe des Wassers außerhalb desselben auf einem seiner Gemälde darstellen, so würde man gewiß allgemein rufen: »Der Mann ist wohl toll, einen Schwan auf dem Lande herumlaufen zu lassen, wenn er das Wasser dicht vor dem Schnabel hat; — das ist sicher ein ungeheurer Fehlgriff!« — und doch könnte der arme Maler ganz Recht haben.

Von unserer Promenade auf jeden Fall mehr befriedigt, als der Leser durch die Beschreibung derselben, kehrten wir über die Wälle durch dem Königsgraben nach Hause zurück, in dessen Gängen nach dem Regen viel Schnecken und Damen spatzieren gingen. So waren wir auf dem ganzen Wege von unserer Wohnung bis wieder in dieselbe stets im Grünen gegangen; schwerlich würde man dies in einer andern Stadt, wie Copenhagen, möglich machen können.

Reise durch den Sund.

Dampfboot Prinz Carl.

Wer seinem Wirthe nicht Alles bei Heller und Pfennig bezahlt hat, kommt aus Copenhagen nicht fort, denn man erhält daselbst nur den Reisepaß, wenn man eine Bescheinigung von seinem Wirthe vorzeigen kann, daß man diesem nichts mehr schuldig ist. Auch ich mußte mir von meinem Freunde Nobel einen solchen Schein erbitten, welches zu den mannichfaltigsten Spässen Anlaß gab. Diese Einrichtung hat für die Copenhagener gewiß viel Annehmlichkeiten, doch mag sie manchem Fremden wohl schon viel zu schaffen gemacht haben.

Nobel und Tonne, der sich durch ein halbes Pfund gepreßten Caviar und eine Flasche guten Rheinweins zum Frühstück wieder hatte versöhnen lassen, geleiteten mich zum Hafen und nahmen hier schnell Abschied, da eine schwarze Regenwolke über unsern Häuptern sich zu entladen drohte. Kaum war ich am Bord des Dampfschiffes, an dessen Steuer die bunte schwedisch-norwegische Flagge wehte, als der Regen plötzlich in so ungeheuren Tropfen herunterfiel, daß man bald unter dem Zelte des ersten Platzes nicht mehr trocken stand. Einige Herren spannten daher unter diesem noch ihre Regenschirme auf, und nahmen diejenigen, welche nicht mit solchen versehen waren, unter die ihrigen. Auch mir erzeigte ein langer hagerer Mann in schwarzer Kleidung diese Höflichkeit, für welche ich ihm in einer höflichen deutschen Redensart meinen Dank abstatten wollte. Anstatt mich anzuhören, reckte er das Kinn lang von sich, mir entgegen, wies mit dem Zeigefinger der linken Hand auf sich und sagte in dem unverkennbaren Dialekte eines Engländers nur das Wörtchen:

»**England**«; — dies war indeß hinreichend für mich, um ihn während der ganzen Reise nicht mehr aus den Augen zu lassen.

Das Dampfboot Prinz Carl macht von Copenhagen aus die Fahrt durch den Sund und das Cattegat nach Christiania, legt aber etwa auf dem halben Wege in Gothenburg an. Diese Stadt, in welcher Robert mich erwartete, war für diese Seereise mein Ziel. Zu meinem großen Vergnügen traf ich unter den Passagieren auch das verschrumpfte Gesicht des alten Domainenraths wieder, der von Christiania aus eine Reise durch Norwegen beabsichtigte. Von seinem Zusammentreffen mit dem vorerwähnten schwarzen Engländer versprach ich mir mehr Spaß, als ich später hatte, da jener durchaus nicht Englisch sprach. Zwischen den Küsten von Dänemark und Schweden zog unser Schiff dahin, bald dieser, bald jener sich nahend, je nachdem es die Meerestiefen verlangten.

Da es auf dem Festlande von Schweden noch immer regnete, während wir auf dem Sunde von oben im Trocknen waren, hatten wir das herrliche Schauspiel, einen ganz vollkommenen Regenbogen auf dem Meere zu sehen. Durch ihn flogen, wie durch einen großen Triumphbogen, zwei Dreimaster mit vollen Segeln nach Landskrona zu.

Dies glänzte mit seinen Thürmen freundlich herüber, und schien ebenfalls unter dem Regenbogen zu liegen, der uns immer zur Rechten blieb, und gleichsam einen großen Rahmen zu allen Gemälden bildete, womit uns die malerische schwedische Küste fortwährend beschenkte. Mit dem Regen verschwand auch e r.

Bald darauf tauchte die kleine Insel Hween, einem Wasserhuhn gleich, aus dem Meere auf, und wandelte sich allmählich vom Punkt zur Fläche. Hier lebte Tycho de Brahe, bis er durch Christian IV., der die mathematischen und astronomischen Wissenschaften ganz besonders schätzte, nach Copenhagen an den Hof berufen wurde. Den ersten Besuch, den ihm Christian noch

Kronprinz im Jahre 1592 machte, findet man auf einem Gemälde von Höjer in der Copenhagener Börse dargestellt. Der Prinz überrascht den Gelehrten, in dessen Gesellschaft sich die Frau mit den Kindern, und zwei große Hunde befinden, bei seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen, und hängt ihm eine goldene Kette um. —

Die großen Hunde wurden später die Ursache seiner Ungnade, indem sie einst den König selbst, oder einen seiner Günstlinge beim Hereintreten in das Zimmer des Brahe anfielen.

Er kehrte mit seiner Familie und seinen Hunden ruhig wieder nach Hween zurück, ließ sich ein Observatorium bauen, und schaute nicht ohne Erfolg nach den Sternen; den Stern seiner Gnade hat er aber nie wieder gesehen. —

So sind die Fürsten. —

Hätte der König nicht lieber die Hunde verbannen sollen? Aber das wollte vielleicht Brahe nicht, und da ging er lieber selbst. — So sind die Genie's. — Der Observationsthurm ist längst zerfallen; — der Ruhm des Erbauers aber noch nicht. —

Immer mehr näherten sich jetzt die Küsten von Dänemark und Schweden, bis sie zwischen Helsingör und Helsingborg nur kaum noch eine Meile von einander entfernt sind; dies scheint aber der mißtrauischen Dänin doch zu nahe, und sie zeigt ihrer zudringlichen Feindin deßhalb immerwährend die scharfen Zähne der Festungswerke von Stadt und Schloß Kronenburg. —

Hier liegt unter dem Befehle eines Marine-Capitains ein dänisches Kriegsschiff, das so frei ist, von jedem Kauffahrtei-Schiff einen Zoll einzutreiben. Auch unser Dampfboot, glaub' ich, blieb nicht verschont; — es hielt wenigstens plötzlich still, und verursachte Allen dadurch jenes unangenehme Gefühl, das stets den Körper durchrieselt, wenn bei einer langen oder schnellen Reise zu Wagen, dieser plötzlich anhält. Ein gleichmäßiger Ruderschlag auf dem Wasser, befreite mich davon, indem er

meine Aufmerksamkeit auf Diejenigen lenkte, von denen er ausging. Ein kleines Boot, von acht Matrosen gerudert, nahte sich der Treppe unseres Dampfbootes; — in seinem Fond hinten am Steuer saß ein Mann von ziemlich brauner Gesichtsfarbe in einer nachlässig zurückgelehnten, aber anständigen Stellung, der gegen den feinen Regen einen dunkeln Mantel umgeworfen hatte; — hinter ihm hockte ein alter Bootsmann, das Steuerruder führend. Als sich das Boot der Treppe näherte, pfiff der Bootsmann auf einer wunderlich geformten silbernen Pfeife, worauf die acht Matrosen alle zugleich die langen Ruder parallel mit dem Spiegel des Wassers hielten, ohne sie vom Bord des Bootes hochzuheben; es sah dies nicht anders aus, als reckte ein großes Wasserthier plötzlich die langen, breiten Schwimmfüße von sich, um ein wenig zu ruhen. Abermals entlockte der alte Bootsmann seiner Pfeife einen heisern, schrillenden Ton, und nun stellten die Matrosen alle die Ruder senkrecht vor sich; — als er aber zum dritten Male pfiff, standen alle zugleich auf, — nur Einer von ihnen vertauschte sein Ruder mit einem Haken, und schlug ihn unserm Fahrzeuge in die Planke. Der Herr im Fond, welcher bisher ohne Regung gesessen, warf hier plötzlich den rothgefütterten Mantel ab, der vom Bootsmanne sogleich wieder besorglich, des Regens wegen, zusammengerollt wurde, stand auf, und zeigte eine schlanke Gestalt in der einfachen, blauen Marine-Uniform mit den goldenen Epaulets und dem kleinen gebogenen Messer an der Seite. Unser Capitain hieß den Angelangten als einen alten Freund willkommen; er war der Befehlshaber des dänischen Kriegsschiffes, zu welchem auch das Boot mit den Matrosen gehörte. Selbst nachdem der Marine-Capitain dasselbe verlassen und mit unserm Fahrzeuge vertauscht hatte, standen diese in ihrem Boote auf die langen Ruder gelehnt, ganz still. In ihren gesunden, braunen Gesichtern, die von einem mit dem dänischen Wappen

roth und weiß bemalten, breitkrämpigen Hut beschattet wurden, lag etwas Kühnes und Weltverachtendes. In ihrer weiten Matrosenkleidung würdigten sie die Reisenden, welche vom Bord des Prinzen Carl neugierig auf sie niedersahen, kaum eines flüchtigen Blicks. Weder die Wellen, die das Boot schaukelten, noch der Regen, der ihnen gegen den bloßen Hals schlug, war im Stande, die kräftigen Burschen aus der Ruhe zu bringen. —

Nachdem die beiden Capitains, auf dem Verdeck hin- und hergehend, ihre beiderseitigen Neuigkeiten in der Landessprache ausgetauscht, verließ der Gast unser Schiff, und wurde in seinem Boot mit ungemeiner Schnelligkeit von dannen geführt, wobei das Setzen, Anlegen und Einschlagen der Ruder natürlich wieder nach der Pfeife des Bootsmanns geschah. —

Nachdenklich blickte der alte Domainenrath nach dem hohen, majestätischen Schloß Kronenburg hinüber, dessen Kanonen die Einfahrt des Sundes beherrschen. Durch die gothischen Fenster der unregelmäßigen Schloßthürme schien von hinten die untergehende Sonne; — fast war es mir, als sammle sich in dem erlosch'nen Auge des alten Rathes eine Thräne. —

»Was ist Ihnen?« fragte ich theilnehmend den Alten. —

»O,« versetzte er, »der Anblick dieser alten Burg weckt alle Mal die schmerzlichsten Erinnerungen in meiner Brust. Dort schmachtete einst ungerechterweise die unglückliche Königin, der ich Alles zu verdanken habe. Viele Jahre ist es her, doch nie habe ich seit der Zeit wieder vergnügt sein können, und seit dem Tage ihrer Verhaftung fühlte ich, daß ich alt wurde.«

Der jetzige König hat nach seiner Thronbesteigung Alles gethan, um das Andenken seiner Mutter von dem unverdienten Flecken zu reinigen; — alle Gegner der Königin wurden verbannt, ihre verwiesenen Anhänger zurückgerufen; doch sie war längst vor Gram gestorben. —

Ich ehrte den Schmerz des Alten, und ließ ihn allein. —

Der Abend auf dem Kattegat.

Dampfboot Prinz Carl.

Nachdem wir in Helsingör Passagiere und Güter für Schweden und Norwegen an Bord genommen, setzten wir unsern Weg durch den Oeresund fort. Zu unsrer Rechten dampften die Steinkohlenwerke von Höganes auf dem großen Felsenriff, das sich weiterhin mit dem Vorgebirge Kullen endigt, — während sich zur Linken die unendliche Meeresfläche ausdehnte. Dieser Kullen, ein schroffer Felsen von 200 Fuß Höhe, der weit ins Kattegat hineinragt, wird bedächtig von den Schiffern vermieden, da sein Nasenbein weit härter ist als Eichenholz. — Er ist indeß, seiner umfassenden Aussicht wegen, häufig das Ziel von Reisenden, die, wenn sie einmal in Copenhagen sind, doch auch eine kleine Tour durch Schweden machen wollen. — Sie fahren alsdann in 4 Stunden hinüber nach Malmö, schon eine der bedeutenderen Städte Schwedens, — gehen von hier nach der Universität Lund, etwa zwei deutsche Meilen weiter, woselbst nichts zu sehen ist, — dann über Landskrona nach dem Sauerbrunnen Ramlösa unweit Helsingborg, wo sich häufig, der romantischen Umgegend wegen, die feine Welt vom südlichen Schweden versammelt. Nach diesen fünf Meilen bleiben endlich noch sechs über die Steinkohlengruben von Höganes nach dem Leuchtthurm von Kullen. Auf dem Rückwege können sie von Helsingborg nach Helsingör übersetzen, um, von hier nach Copenhagen zurückkehrend, auch noch das schöne Stück der Insel Seeland zwischen den letztgenannten Städten zu sehen; — dann aber haben sie das Recht, später ganz dreist allen Damen von den Land- und Seeungeheuern, von den Zwergen und Drachen, so

wie von den wilden Bären und zahmen Rennthieren, die sie in Schweden nicht sahen, zu erzählen, so viel diese nur immer glauben wollen; — doch dies nur im Vorbeigehen.

Wir schifften also vorsichtig um Kullen herum. Als der Felsen gänzlich aus unserm Gesicht verschwunden, zog die mit aller Pracht untergehende Sonne unsere Blicke auf sich. Schöner ist sie mir nie erschienen, als an diesem Abend. Wie sollte es aber möglich sein, bei dem Leser durch eine Beschreibung ihres Unterganges dieselben Empfindungen zu erwecken, die ihr Anblick bei uns Allen erregte. Jeder hatte sich ein Plätzchen gesucht, um ungestört nach Abend zu schauen. Mit einem reichen Hofstaate von rosigen Abendwolken schwebte die strahlenlose Königin über dem Spiegel des Meeres, und vergoldete ihn, bevor sie langsam versank. In solchen Augenblicken ist der Himmel mit seinen Wolken ein wahrer Proteus, dessen Farben schnell wechseln; aus Dunkelroth wird ein durchsichtiges Hellroth, aus diesem Goldgelb, aus ihm Blaßgelb, und zuletzt bleibt am Himmel nichts als ein heller Streifen. Blaß vor Unwillen über den Eingriff in seine Rechte hatte der Mond diesem Schauspiel zugesehen, und jetzt erst gewann er allmählich die Farbe wieder. Schon in Copenhagen hatten wir die Tage bedeutend länger gefunden, als in Deutschland, und namentlich einmal sogar an einem dunklen Regentage noch zwischen zehn und elf Uhr des Abends ohne Licht die Zeitung gelesen; hier war es noch mehr bemerkbar: — die Sonne ging erst um 10 Uhr unter, und noch eine volle Stunde nachher hatten wir Tag. — Höher hinauf in Schweden dauerten die Nächte kurz vor und nach dem Johannistage kaum eine kleine Stunde; an genanntem Tage aber wird es kaum dämmerig, indem die Sonne den Horizont fast nicht verläßt, und so nimmt diese Erscheinung nach Norden hin immer mehr zu, bis man in Lappland einen vier Wochen langen Tag erlebt, an welchem die Sonne mit ihren heißen Strahlen Millionen von Mücken

und stechenden Insekten ausbrütet, wogegen die Lappen sich durch das Bestreichen mit übelriechendem Fett schützen.

Was aber die Nächte im Sommer in diesen Gegenden verlieren, bringen sie im neun Monate langen Winter reichlich wieder ein; denn in dieser Zeit ist es kaum hell von neun Uhr des Morgens bis Nachmittags 3 Uhr. Wie glücklich sind die Bewohner der gemäßigten Zone, die hierin auf der goldenen Mittelstraße wandeln.

Der Engländer hatte von der Ueberdachung der Räder, von dem höchsten Punkte des Schiffes aus, mit herunterhängenden Armen und emporgezogenen Augenbraunen in die Sonne geschaut; als sie aber versunken war, holte er ein kleines Buch aus der Tasche, und fing an, emsig darin zu lesen; es schien ein Gebetbuch zu sein, ohne welches ein Engländer keine Reise macht, eben so wenig als ohne eine wohlgefüllte Hausapotheke. Dann kam er herunter und begab sich in die Cajüte.

Das Schiff gleitete in dem Mondscheine fast unhörbar über die glatte Meeresfläche hin, auf dem Verdecke wandelten paarweis die Passagiere umher; Allen schien der herrliche Sonnenuntergang und der freundliche Mondschein das Herz aufgeschlossen zu haben, und man theilte sich ohne Rückhalt mit.

Ein junger norwegischer Maler erzählte mir in dem kräftigen Dialekt seiner Nation, daß er sich einige Zeit in Wien und Dresden aufgehalten, um sich in der Kunst auszubilden, und daß er jetzt, nach sechs Jahren Abwesenheit, seine Eltern wieder besuche, die in Christiania in sehr guten Umständen lebten.

»Da werden Sie also recht willkommen sein,« meinte ich.

»Weiß nicht, ha, ha, ha,« lachte er, »habe viel dumme Streiche in Deutschland gemacht, — giebt viel junge lustige Kerle dort; — da hat Vater viel bezahlen müssen; bin aber jetzt solide geworden.«

»Womit wollen Sie das beweisen?« fragte ich.

»Habe mir in Copenhagen eine Braut angeschafft, hab' sie gemalt und so mitgenommen, denn anders wollte sie nicht; — sie wird Vatern viel gefallen, und er muß mir Geld geben, sie zu heirathen.«

»Gar nicht übel.«

»Ja, wir Norweger machen keine Umstände,« fuhr er fort. »Sind Sie schon in unserm Lande gewesen?«

Auf meine Verneinung machte er mir eine Beschreibung von den hohen Felsen, den schwarzen Wäldern, den schäumenden Wasserfällen und den kräftigen Bewohnern.

»Kommen Sie mit nach Christiania,« schloß er, »und von dort wollen wir zusammen eine Partie nach dem mächtigen Sarpenfall machen. Dadurch umgehen Sie überdies noch die Quarantaine bei Gothenburg; denn von Norwegen aus kommt man frei nach Schweden hinein, von Dänemark aber nicht.«

Seine Einladung konnte ich nicht annehmen, da Robert mich bereits in Gothenburg erwartete; deßhalb mußte ich mich auf die Quarantaine gefaßt machen. Der alte Domainenrath gesellte sich jetzt zu uns, und erzählte, daß er für diese Nacht die Cajüte zu benutzen gedenke.

»Sie werden es nicht darin aushalten, lieber Domainenrath,« sagte ich; »bleiben Sie doch bei uns, und lassen Sie uns noch ein Wenig plaudern.«

»Nein, nein,« sprach der Alte; »ich will Ihnen zeigen, daß es sich bei so ruhiger See besser schlafen als plaudern läßt,« und somit wünschte er uns eine gute Nacht.

»Der Alte verschmäht unsere Gesellschaft,« sagte der Maler, »wir müßten uns an ihm rächen. Wie fangen wir's aber an?«

»Mir fällt ein,« erwiederte ich, »früher von ihm gehört zu haben, daß ihm das Schnarchen ganz unausstehlich sei. Den größten Spaß hätten wir, wenn Sie, nachdem er sich niederge-

legt, in die Cajüte gingen, den Schlafenden machten, und ganz fürchterlich dazu schnarchten.«

»Das will ich thun,« rief der Maler vergnügt, »und wenn meine Nase mich nicht ganz im Stiche läßt, so will ich ihn heute noch aus der Cajüte auf das Verdeck schnarchen, damit Sie ihn tüchtig auslachen können.«

Wir fingen sogleich an, den Rath von oben aus durch die Glasscheiben in der hell erleuchteten Cajüte zu beobachten, und bemerkten, daß er sich, nachdem er Mantel und Oberrock abgelegt, in eine der Koyen legte und deren Vorhänge schloß. Nach kurzer Zeit ging der Maler hinunter, nahm die benachbarte Koye ein und verhielt sich zuerst ruhig; dann aber begann er eine Musik, die sich im meisterhaften **Crescendo** von dem Gespinne eines Katers bis zum Geräusch von Wagengerassel ausbildete. Zuweilen glich sie in den tiefsten Tönen mit ihren kurzen Pausen dem Grunzen eines träumenden Schweines, zuweilen kam zu diesem Baß noch ein hoher, klagender Sopran; nie hatte ich dergleichen früher gehört. Nicht lange blieben die Wirkungen dieses Ständchens aus. Zuerst theilten sich die grünseidenen Vorhänge einer etwas entferntern Koye, und eine lange, weiße Gestalt kam heraus. Es war der Engländer. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er seine Pelzmütze von einem Nagel, vertauschte sie mit der Nachtmütze, schlug die Ohrenklappen herunter, die er unterm Kinn zuband, und begab sich wieder zur Ruh. Diese Handlung geschah unter obligater Begleitung des Schnarchorgans und glich einer melodramatischen Scene.

Jetzt theilten sich die Vorhänge der Koye des Alten, und er streckte sein graues Haupt hinaus, wie ein Biber, um zu hören, ob sich der Schnarcher nicht endlich wieder beruhigen würde. Ermüdet von seiner ungewohnten Arbeit machte dieser eine längere Pause; hierdurch zur eitlen Hoffnung verleitet, daß er nun vielleicht Ruhe haben werde, ließ der Alte sein müdes Haupt

schon zurücksinken, um einzuschlafen, als das Concert von Neuem begann. Was blieb dem Gequälten daher übrig, als aufzustehen und das Verdeck zu suchen. Die Vorbereitungen dazu bemerkend, wickelte ich mich schnell in den Mantel, legte mich auf eine der Bänke, und stellte mich schlafend. Bald darauf kam der Alte die Treppe mühsam herauf, und setzte sich, etwas in den Bart murmelnd, wovon ich nur die Worte »schrecklicher Blasebalg« verstand, neben mir auf die Bank. Der Maler ist gerächt, dachte ich; nur seinem schönen Beispiel darfst du folgen, um es ebenfalls zu sein. Ich fing daher an, aus tiefer Brust zu stöhnen und zu röcheln, und machte alsdann einen kühnen Uebergang zum geräuschvollsten Geschnarche.

»Auch hier?« sprach der Alte, entrüstet aufspringend, »das ist nicht auszuhalten, — ich muß ihn wecken.« Unentschlossen stand er vor mir, ging dann schnell nach dem Vordertheil des Schiffes, kam wieder, und schlug dicht vor mir zehn, zwölf Mal mit einem großen hölzernen Schiffs-Klöppel auf das Verdeck.

»Zum Teufel!« rief ich, mit verstelltem Zorn den Gestörten spielend, »was für ein Lärm ist hier? Ah, sind Sie's, Domainenrath?«

»Ja, ja — nehmen Sie es nur nicht ungütig, es geschah zu Ihrem Besten. Ich habe mich nämlich, hier auf- und niedergehend, so eben an einen hervorstehenden Nagel empfindlich gestoßen, und damit Ihnen nicht dieselbe Unannehmlichkeit begegne, habe ich ihn jetzt tiefer hineingetrieben.«

»Sehr verbunden — ich glaubte aber, Sie genössen in der Cajüte der schönsten Ruhe?«

»Da mag der Teufel schlafen, — hören Sie nicht von unten herauf das schreckliche Fagott?«

Wir lauschten, hörten aber nichts als das Geknister der Strohmatte auf der Cajütentreppe, die so eben vom Maler erstiegen wurde.

»Nein,« rief derselbe sogleich, als er uns bemerkte, »länger war es nicht zu dulden; der Engländer schnarcht stärker als ein norwegischer Bär. Ich habe ihm aber Daumen und Zeigefinger wie eine Klammer auf die Nase gesetzt, und nun ist er still.«

Nachdem wir den Geprellten recht wacker ausgelacht, trennten wir uns.

Die Scheeren.

Dampfboot Prinz Carl.

Noch vor Tagesanbruch weckte mich ein unruhiges Hin- und Herlaufen der Matrosen auf dem Verdeck. Ueberhaupt war auf dieser Reise eine weit größere Aufmerksamkeit unter den Seeleuten bemerkbar, als bei der von Kiel nach Copenhagen, welches seinen Grund in dem schwierig zu befahrenden Kattegat findet.

»Erklimm die Leiter, Tom!« rief der Capitain, der die ganze Zeit her, auch bei dem schrecklichsten Regenwetter, das Verdeck nicht verlassen hatte, — »siehst Du ihn?«

»Noch nicht,« versetzte der emporgeklimmte Matrose, und behielt aufmerksam das Gesicht nach Westen zu gekehrt.

»Alles recht!« ließ sich der Matrose nach einer ruhigen Beobachtung von etwa zehn Minuten vernehmen, worauf der Steuermann dem Schiffe sogleich eine ganz andere Richtung gab.

Neugierig gemacht, erstieg ich, nachdem der Matrose die Strickleiter verlassen, ebenfalls dieselbe, und erblickte in weiter Ferne das Feuer eines Leuchtthurms, der auf der kleinen Insel Anholt steht. Ist man so nahe herangekommen, daß sich die dunklen Umrisse des schlichten Thurmes erkennen lassen, so gleicht er mit seinem Feuerbecken einem ungeheuren Cyklopen, der mit dem einen Auge in die Nacht hinausschaut.

Gegen Morgen veranlaßte ein frischer, günstiger Wind das Aufsetzen von zwei Segeln, und nun gingen wir mit doppelter Schnelligkeit vorwärts. Bald entdeckten wir in der Ferne ein ziemlich großes Boot; es schien mit geschickter Benutzung und häufiger Wendung des Segels auf dem Meere zu kreuzen. Als wir ihm näher kamen, bemerkten wir außer dreien Ruderern nur noch einen kräftigen Seemann mit blondem Haar und blauen Augen, der auf das »Stop!« unsers Capitains anlegte und sein Boot verließ. Es war der Lootse. Noch war er nicht einmal von Allen willkommen geheißen, als schon sein Boot, von der Heftigkeit des Windes entführt, fast nicht mehr zu entdecken war. Fünf große Seemöven, die mit dem Boote herangeflogen, ließen dasselbe jetzt im Stich und umkreisten ganz dreist Takelage und Masten unsers Fahrzeuges mit lautem, durchdringendem Geschrei. Wir ermüdeten uns, Damen und Herren, mit Stückchen von Steinkohlen nach diesen Schreihälsen zu werfen, waren aber nicht im Stande, sie zu treffen; ihr Flug ist so schwankend und unregelmäßig, und die Richtung desselben so unberechenbar, daß es einem geübten Schützen schwer fallen möchte, eine zu erlegen. Kleine graue Hügel, die sich von jetzt an, noch ganz flach und niedrig, auf dem Meeresspiegel zeigten, nahmen hierauf unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, trotz dem, daß sich die Anzahl der Vögel noch mehrte. Die kleinen Hügel mehrten und vergrößerten sich bei fortgesetzter Fahrt ebenfalls, und reihten sich allmählich zu fortlaufenden Parallelketten an einander, die durch Wasserspülung zerrissen schienen. Es waren die Klippen und Scheren der schwedischen Küste. Zuletzt wurden ihrer so viele, und die Lage und Richtung derselben wurde so verworren, daß man nicht begriff, wie es dem Lootsen möglich war, den richtigen Weg zwischen ihnen hindurch zu finden, und doch stand er mit ruhiger Miene am Steuer, und drehte mit sicherer Hand das braun gebeizte Rad. K e i n Baum, k e i n Strauch, k e i n

auffallender Felsen war an den einförmigen Scheren zu entdecken, nach welchen er seine Fahrt hätte orientiren können. Welch ein geübtes Auge mußte dazu gehören, ihren abgerundeten, gleichmäßigen Formen ein leitendes Merkmal abzugewinnen, und dies bei jeder Fahrt mit Bestimmtheit wieder zu finden. Ein sonderbares, grauenhaftes Gefühl überfällt den Beschauer, wenn er in die zerrissene Felsenöde blickt, worin das Auge kaum hin und wieder ein blaßgrünes Moos entdeckt, das schüchtern die grauen Felsen beschleicht, kaum die spärliche Nahrung findend, sein elendes Leben zu fristen. Weiter nach dem Küstenlande hin thürmen sich die Felsenblöcke immer höher über einander, — aber durchaus keine Spur von Vegetation. Ein alter Matrose, der ein Stück Segeltuch durch den Rauch des Schornsteins hatte schwarzräuchern lassen, setzte sich jetzt auf's Verdeck und nähte eine Postflagge daraus, die sogleich nach der Spitze des höchsten Mastes hinaufgezogen wurde.

Bald darauf, etwa noch 5 Meilen von Gothenburg, traten die ziemlich hohen Scheren zu beiden Seiten aus einander und bildeten einen guten Hafen, worin bereits mehrere Schiffe mit der grünen Quarantaineflagge lagen.

Die Schweden betrachteten nämlich die Vorsichtsmaßregeln, welche von dänischer Seite gegen die Einschleppung der Cholera genommen waren, für nicht hinreichend, und behandelten das Land daher als angesteckt, oder verdächtig; deßhalb mußte unser Dampfboot, Prinz Carl, die Postflagge aufziehen, damit Jeder im Hafen es mied; alle Schiffe und Passagiere aber, die nach Schweden hinein wollten, mußten auf der Insel Kensoe Quarantaine halten.

Diese Insel lag mit dem Commandantenhause und einigen andern Gebäuden am Fuße grauer Felsen zu unserer Rechten. Ein schwedisches Kanonenboot mit acht Feuerschlünden würde nicht abgeneigt gewesen sein, uns zum Gehorsam zu bringen, im

Fall wir ihn verweigert hätten. Dergleichen Kanonenböte lagen um die ganze schwedische Küste her zur Verhütung von Landungen auf verbotenen Stellen. Als unser Schiff entfernt von allen übrigen Anker geworfen, erbat sich der Capitain unsere Pässe und Gesundheitsatteste. Mit dem Wunsche, daß uns während zweier Stunden die Zeit nicht lang werden möchte, ruderte er nach dem Commandantenhause. Zu unserer Unterhaltung überreichten uns die Matrosen kleine, viereckige Rahmen, die mit einem feinen Garn bewickelt waren. An letzterem befanden sich zwei mit Blei beschwerte große Angelhaken, auf welche Seekrebs gesteckt war, und mit diesem Apparat sollten wir angeln. Das Garn wurde abgehaspelt und die Ankelhaken vermöge der Bleistückchen etwa 30 Fuß in das hellgrüne, durchsichtige Wasser versenkt. Dann fühlte man dadurch, daß man den Faden mit dem kleinen Finger der linken Hand unterstützte, sehr leicht, ob ein Fisch angebissen.

In kurzer Zeit fingen wir auf diese Weise eine Menge der sogenannten Zungen oder Plattfische von der Gestalt und Größe einer nicht zu kleinen Mannshand. Sie sind auf dem Bauche weiß, auf dem Rücken grau, und haben ein äußerst feines, wohlschmeckendes Fleisch.

Als der Capitain zurückkam, trennten wir uns von den Norwegern und fuhren betrübt nach dem öden Quarantainehause.

Die Quarantaine

auf der Insel Kensoe.

Neun Personen waren es, die hier den Prinzen Carl verließen und in einem kleinen Boote mit einer großen schwarzen Pestflagge durch einen ziemlich bejahrten Mann abgeholt wurden. —

Unser künftiger Aufenthaltsort, ein zweistöckiges Haus, stand auf einem rings vom Meere umgebenen Fundamente, das zu beiden Seiten durch Zugbrücken mit dem übrigen Theil der Insel verbunden war. Hinten befand sich ein flacher Felsensee, vorn lief ein schmaler, etwa zwanzig Fuß langer Damm ins Meer hinein, an dessen Stufen unser Boot anlegte. Mißvergnügt und fast niedergeschlagen stand die Gesellschaft auf diesem Damme, erwartend, daß Jemand aus dem Hause komme und sie willkommen heiße, — doch Niemand erschien. Wir traten endlich durch die offene Thür in das Haus und fanden — Niemand; wir öffneten ein Zimmer und sahen — Niemand; wir riefen Holla! Heda! es antwortete — Niemand; wir sahen uns verwundert an, erstiegen die Treppe und öffneten hier die Zimmer; da endlich fanden wir auf den Tischen — Zettel, worauf namentlich verzeichnet stand, wer von uns in jedem Zimmer wohnen sollte. Das Geschick führte mich auf diese Weise mit dem Engländer zusammen, dessen Name, wie ich jetzt fand, Pebblestone war. Außerdem bewohnte ein Kaufmann aus Gothenburg mit seiner Frau ein zweites Zimmer, — das dritte war einer jungen Schwedin zugetheilt, die unter dem Schutze genannten Paares von Hamburg nach Gothenburg ging, und mit ihr einem andern jungen Mädchen, einer Deutschen, die nach Stockholm reiste; — ein viertes Zimmer erhielt ein Jude ganz allein; im Parterre endlich wurden einem jungen Steuermann und einer alten Jüdin niedern Standes Wohnplätze angewiesen. Kaum waren die Zimmer in der **Belle Etage** von der Gesellschaft in Beschlag genommen, als man dieselben wie auf ein gegebenes Signal wieder verließ und sich auf dem Vorsaale, dem neutralen Grund und Boden, versammelte, um seine Gedanken über das Gefundene und Vermißte auszutauschen. »Kein Waschtisch und was hineingehört,« rief der Kaufmann, — »kein Spiegel,« klagten die jungen Damen, — »kein Schreibezeug,« sagte ich, um nicht

stumm zu sein bei der allgemeinen Jeremiade. »Ein Tintenfaß haben wir,« sagte die junge Schwedin, — »und wir einen Spiegel,« rief ich, — »so lassen Sie uns tauschen,« und es geschah.

»Was in den Waschtisch gehört, hab' ich gefunden,« meinte der Jude kleinlaut; — »man bringe ihn auf neutralen Grund und Boden,« sagte lachend der Gothenburger,« womit das Geschirr in einen Kamin gesperrt wurde.

Alle Mitglieder des Staates waren auf diesem Reichstage versammelt, nur der Engländer nicht. Er hatte, ohne sich über irgend etwas zu wundern, ein Schreibezeug, eine Flöte, ein Paar Pistolen, mehrere Bücher und Landcharten ausgepackt, und mit denselben genau die eine Hälfte des massiven Tisches in unserm Zimmer eingenommen, die andere mir überlassend. Bei diesen Sachen saß er, dem Anschein nach bereits in tiefe Betrachtungen versunken. Wenn nun schon die dürftige Einrichtung des Quarantainehauses die Mitglieder der Gesellschaft nöthigte, sich unter einander hülfreiche Hand zu leisten, und dadurch sehr bald ein traulicheres Verhältniß erzeugte, so trug ganz besonders ein anderer Umstand noch weit mehr zur gegenseitigen Annäherung bei. Es gab nämlich keine Sprache, die von Allen zugleich verstanden und gesprochen wurde; so war es nöthig, daß zwischen Zweien fast immer ein Dritter den Dolmetscher machen mußte. Wollten die jungen Damen mit dem Engländer reden, der außer seiner Muttersprache kein fremdes Wort verstand, und in jener noch dazu stotterte und blubberte, so war ich das verbindende Mittelglied; wollte ich mit der Kaufmannsfrau, der vergnügten und gesprächigen Madame Allan sprechen, die nur Schwedisch verstand, obgleich ihr Gemahl ein Schotte war, so mußte die junge Schwedin, Fräulein Lilla, die erst in Hamburg Deutsch gelernt und es reizend gebrochen sprach, dolmetschen. Wie ganz besonders anziehend klingen die Töne der Muttersprache aus dem

rosigen Munde einer Ausländerin; man wird nicht müde, sich mit ihr zu unterhalten, und macht sich häufig zum Mitschuldigen der Fehler, die sie begeht, zumal wenn diese, wie hier, darin bestehen, daß sehr häufig Du statt Sie gebraucht wird; dies ist überhaupt im Norden so häufig der Fall. Nur mit meiner Landsmännin, Fräulein Sophie, konnte ich mich unmittelbar Deutsch, und mit Mr. Allan und Mr. Pebblestone Englisch unterhalten.

Der fernere Austausch der Meubles und Geräthschaften ward durch ein lautes Seemanns-Hussah-Geschrei vor unserm Hause unterbrochen. Um zu erfahren, was damit gemeint sei, lief ich hinunter. Ein Boot, durch sechs Matrosen aus dem Kanonenboote geführt, mit dem Capitain oder dem Commandanten der Insel Kensoe, war angekommen.

Nachdem sich der Capitain nachlässig erhoben, versicherte er in einem sonderbar gesungenen Englisch, wie es den Schweden eigen, daß er Alles thun werde, um uns die Zeit unsers Aufenthaltes so angenehm wie möglich zu machen, und daß es uns ja überdies, wie wir bereits gesehen, an keiner Bequemlichkeit fehle. Um seiner Rede vielleicht noch mehr Nachdruck zu geben, oder sein Wort durch die That zu besiegeln, ließ er uns durch die Matrosen zwei Fäßchen mit Trinkwasser ans Land werfen; — auch eröffnete er uns, daß wir, im Fall wir vielleicht etwas zu essen wünschten, nur einen Küchenzettel aufzusetzen und ihn nach einem Hause auf einer benachbarten Schere zu schicken hätten; was alsdann vorräthig wäre, sollten wir haben.

Zwei Fäßchen süßen Wassers auf einer Insel im salzigen Meere, und die Hoffnung auf Speise und Trank, waren allerdings annehmbar; daß er aber meinte, wir seien bequem eingerichtet, wunderte uns sehr. Weder unsern Dank noch unsere Bewunderung konnten wir dem Capitain indeß mittheilen; — er war längst verschwunden, als ich der Gesellschaft Rapport abge-

stattet. — Es wurde nun fortgefahren, den Inselstaat weiter einzurichten, und folgende Aemter wurden ausgetheilt. Der Jude ward Staatssecretair, mit der Befugniß, an jedem Tage den Küchenzettel in der Art aufzusetzen, wie ihn die Staatsmitglieder beschließen würden. Mr. Allan ward Ober-Mundschenk, und mußte Mittags und Abends nach dem Gasthofe rudern, um die nöthigen Getränke zu besorgen. Er hatte das Recht, bei seiner Rückkunft laut und vernehmlich »**Pebblestone out!**« zu rufen, damit dieser ihm beim Ausschiffen der Flaschen zu Hülfe käme; seine Frau ward Ober-Hof-Ceremonienmeisterin, und hatte die Honneurs bei Tische und beim Thee zu machen, — Mr. Pebblestone wollte, wie Marquis Posa, nicht Fürstendiener sein; — die beiden jungen Damen aber sollten die Aufsicht über die Zimmer, Betten, Wäsche und das Silbergeschirr, das nicht vorhanden war, übernehmen. Sie begannen ihre Aemter sogleich damit, die Zimmer zu lüften, die Betten zu überziehen und die Bettwäsche zu trocknen, denn sie war ganz naß und nur oberflächlich gerollt. Mr. Pebblestone allein wollte es nicht dulden, daß sein keusches Lager von den schönen Händen der jungen Damen berührt wurde, und er schwur laut: »Ich will verdammt sein, wenn ich zugebe, daß Jemand Anders in mein Bett kommt, als ich selbst.« Mir endlich ward das schwierige Amt des **Maitre de plaisir**. Der junge Steuermann sollte für unsere Fahrten im Boote mit der Pestflagge bleiben, was er war, — die Israelitin war und blieb daher auch Köchin.

Zum Schluß wurde festgestellt, daß sämmtlicher Grund und Boden des Staates allen seinen Mitgliedern gemeinschaftlich gehöre. So ward zur Zufriedenheit Aller der Staat eingerichtet, und ein Jeglicher trat seine Funktionen an.

Das schwedische Mittagsmahl.

Insel Kensoe.

»**Pebblestone out!**« rief mit lauter Stimme der zurückgekehrte Mr. Allan; — **Pebblestone out!** schallte es von Scheren und Felsen wieder, und kreischend flogen die erschreckten Möven auf. — »Ich habe so viel Bottles und Teller, daß alle Hände aufgeboten werden müssen, das Proviantschiff zu löschen; Miß Lilla, Miß Sophie, Weib, Secretair, Steuermann, holo, holo, loho! — Alle, Alle!« rief Allan mit lauter Stimme.

Man eilte schnell herbei, um die nicht unwillkommenen Sachen in Empfang zu nehmen. Mr. Pebblestone nahm zwei große Flaschenkörbe mit Portwein, Madeira, Porter- und Schmalbier, — die Damen ergriffen die bedeckten Gemüseschüsseln, der Jude nahm zwei Saucieren mit einer gelben Flüssigkeit zu den Seefischen, und folgte unmittelbar dem Engländer, der mit seinen breiten Körben die ganze Treppe einnahm.

»Mr. Pebblestone!« rief Allan abermals, als Jener fast die Treppe erstiegen hatte. Der Gerufene wandte sich schnell um und schleuderte mit dem Flaschenkorbe dem unglücklichen Israeliten die eine Sauciere aus der Hand auf den Leib, so daß ihr Inhalt ihn reichlich bespritzte. Da er nun mit einem hellgrünen, gleißenden Staubhemde bekleidet war, so gaben ihm die gelben Flecken das Ansehen einer Schüssel mit Eiern und Salat, und er wurde ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters.

In dem Zimmer der jungen Damen deckte man die Tafel; in der einen Ecke des Zimmers aber breitete Miß Lilla eine Serviette über einen kleinen Tisch, setzte zwei Flaschen Kornbranntwein darauf, so wie Butter, Käse und ein sonderbares Brot.

6

»Komm, iß und trink,« sprach sie freundlich zu mir, als sie fertig war.

»Ich denke sogleich zu Mittag zu essen,« gab ich zur Antwort.

»Darum eben«, meinte sie. »Doch ja, in Deutschland kennen sie das nicht, — Sie muß sich aber das angewöhnen; bei uns nehmen die Herren stets vor Tische den Sup, der den Appetit reizen soll. Nun versuch, oder Seefisch und Hummer werden nicht schmecken.« Ich that es.

»Nun muß Sie auch schwedisches Brot mit Butter und Käse essen.« Sie bereitete einen Bissen, und steckte ihn mir in den Mund, indem sie »mach auf« dazu sagte. Das schwedische Brot ist in der That sonderbar, aber doch wohlschmeckend. Es besteht aus lauter runden Scheiben, von der Größe eines Tellers und der Dicke eines starken Messerrückens; es ist ganz hart wie Schiffszwieback, und zersplittert beim Zerbrechen in tausend Stücke. Lilla erzählte mir, daß in den schwedischen Haushaltungen jährlich nur Einmal gebacken werde, aber alsdann auch drei Wochen hinter einander. Das Brot, vom ersten Augenblick bis auf den letzten gleich hart, wird auf Stäbe gereiht (zu welchem Endzweck sich in jeder Scheibe ein rundes Loch vorfindet) und auf den Böden im Luftzuge aufbewahrt. Später sah ich im Lande, wie die Bauern stets mehrere dieser Scheiben am Schnur der Peitsche mit führten, wovon sie während des Fahrens dann und wann ein Stück abbrachen. Dieses Brot, dessen Zermalmung die Zähne stärken und conserviren soll, eignet sich ganz erstaunlich dazu, den Soldaten als eiserner Bestand zugetheilt zu werden, da es durchaus von der Zeit nichts leidet, nicht erst, wie der stärkere Schiffszwieback, aufgeweicht werden muß, und auch, in Stücke zerbröckelt, gleich wohlschmeckend und genießbar bleibt. Außerdem fanden sich noch kleine, frische Weizenbrote, die aber bei den Familien niedrigern Standes nicht vorkommen.

Trotz der oft wiederholten Aufforderung nahm Mr. Pebblestone durchaus keinen Sup; überhaupt nimmt ein Engländer fast nie, oder nur langsam die Sitten eines andern Landes an, ganz besonders aber ißt er im Auslande nie ein Gericht, welches ihm nicht früher schon in seinem Mutterlande vorgekommen. Nachdem man sich gesetzt, begann das Mahl nicht mit der Suppe, sondern, der Landessitte gemäß, mit einem Gemüse und dem dazu gehörigen Fleisch. Sämmtliche Flaschen wurden in die Mitte der Tafel aufgepflanzt, so daß Jeder nach Belieben wählen konnte. Bei der großen Trinklust der Bewohner des Nordens fielen mir die äußerst kleinen, spitzen Weingläser auf; bald aber kam ich zur Erkenntniß, daß man auch aus kleinen Gläsern viel trinken könne. Man hat nämlich in Schweden keinen Begriff davon, daß es möglich sei, ein angesetztes Glas ungeleert wieder abzusetzen, — im Gegentheil nimmt man das letztere für ein Zeichen, daß dem Trinker der Wein nicht behage, oder gar für eine absichtliche Beschimpfung des Wirthes.

Die Damen tranken Porterbier mit Schmalbier verdünnt; die Herren Portwein und Madeira. Erst nach dem zweiten Gericht kam Bouillonsuppe und ganz ausgezeichnete saure Milch, zu welcher gestoßener Ingwer herumgereicht wurde. Nach allen den Lebensmitteln zu urtheilen, die uns hier auf einer wüsten Schere gereicht wurden, schien es doch, als lebten die armen Schweden noch ganz leidlich, und fasteten so etwa, wie die Mönche auf dem Vesuv, bei denen sich Seume an einem Fasttage den Magen verdarb. — Später wurde mir klar, daß Friedrich der Große wohl Recht hat, wenn er sagt: »Da Schweden schon seit Menschengedenken auf seinen Ruin losarbeitet und gar nicht dazu kommen kann, muß es doch wohl nicht so übel mit dem armen Lande stehn.«

Der Wein, den zuletzt auch die Damen nippten, bewährte auch diesmal seine aufheiternde Kraft; trotz der Sprachverschie-

denheit wußte er die Unterhaltung in Schwung zu bringen, und vom Lachen dröhnten die wüsten Hallen des Inselhauses.

»Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter nimmer allein.« Das von blonden Locken umspielte, wohlwollende Gesicht der jungen Schwedin blieb mir im freundlichen Gespräch zugewendet, während ihre kleinen Hände geschäftig waren, ihr Vaterland durch ausgesuchte Leckerbissen bei mir zu empfehlen, — die ernstere Sophie zu meiner Linken blitzte mich aus ihren dunklen Augen fast herausfordernd an, — Mr. Pebblestone begleitete sehr unbefangen die Unterhaltung mit dem Geräusch von Messer und Gabel, — der Israelit schien etwas beklommen.

Mit der Quarantaine gänzlich ausgesöhnt, hoben wir die Tafel auf, nachdem decretirt worden, daß die Tischplätze unwiderruflich feststehend seien.

Die Wasserfahrt.

Insel Kensoe.

Gegen sieben Uhr Abends versammelte sich die Gesellschaft im Zimmer der jungen Damen, um den Thee gemeinschaftlich zu trinken. Der Abend war so schön und ruhig, das Wetter so heiter, die See so blau und eben, daß der Vorschlag des Maitre de plaisir, nach dem Thee eine kleine Fahrt durch den Hafen zu machen, allgemein angenommen wurde. Wir theilten unsern Willen dem alten Manne oder Quarantainediener mit, der die Bestimmung hatte, unsere Gesuche dem Capitain vorzutragen, und bei unsern Promenaden auf der Insel mit der großen Pestflagge voranzuschreiten, damit ein Jeder uns bei Zeiten flöhe. Er wurde nach seiner Function »Fähnrich« getauft, und ruderte nach dem Commandantenhause, von wo er bald mit der Bewil-

ligung des Gesuchs zurückkam. Das kleine Boot reichte so eben hin, die ganze Gesellschaft mit den Ruderern aufzunehmen; doch mußte zur Verhütung eines Unglücksfalles das Gleichgewicht auf das Genaueste erhalten werden, da alle, selbst die kleinsten Böte an den dortigen Küsten auf dem Kiel gebaut und daher sehr schwankend sind. Mr. Pebblestone war diese Bemerkung nicht allein nicht entgangen, sondern er hatte sogar schon an ein Mittel gedacht, bei eintretender Gefahr sein Leben in Sicherheit zu bringen. Als schon Alle im Boote waren, erschien er nämlich mit einem ungeheuren, zwei Hände breiten, grauen, dicken Schlauch um den Leib, der vorn eine metallene Dülle hatte. Wir sahen überrascht erst Mr. Pebblestone, dann uns unter einander an, und schlugen zuletzt ein helles Gelächter auf, welches die Ruhe des Engländers keineswegs erschütterte. »Odds!« rief Allan, »was haben Sie da für eine sonderbare Wurst um den Leib?«

»Ich will verdammt sein,« sprach Mr. Pebblestone sich niederlassend, »wenn Sie heute nicht Alle noch wünschen, diesen heilsamen Gürtel, den Mr. Allan eine Wurst zu nennen beliebte, um den Leib zu haben.«

»Wie so — wie so?« fragten die Damen.

»Wer ihn um hat,« fuhr er fort, »kann ruhig auf stürmischer See Mittagsruhe halten, und, was noch mehr ist, seine Gebeine einem so überfüllten Boote anvertrauen, wie diesem hier.«

»Machen Sie uns nicht bange,« rief Mrß. Allan.

»Funfzig Pfund Englisch kostet diese Maschine, und kein Mensch sollte ohne dieselbe in See gehen,« fuhr Pebblestone fort.

»Diese Geschwulst sichert vielleicht gegen die Seekrankheit?« ließ sich eine Stimme fragend vernehmen.

»Von Gummi elasticum aus Einem Stücke luftdicht bereitet, bläst man durch die Dülle den Gürtel auf, (hier drückte er mit der Rechten auf eine Feder an der Dülle, mit dem linken

Arm aber auf den Gürtel, und erzeugte dadurch einen üblen Ton), schnallt ihn um, und ist hierdurch nicht nur im Stande, sich selbst, sondern auch die sämmtliche Mannschaft eines Linienschiffes —«

»Nebst Geschützen, Masten und Raaen,« unterbrach ihn Allan.

»Wenn diese Gelegenheit finden, sich an dem mit dem Lebenserhalter (Life preserver) Umgürteten festzuhalten, vom Wassertode zu retten,« schloß Pebblestone.

»Da sollten Sie zum Besten der ganzen Gesellschaft,« sagte Mr. Allan, »die Sie in Furcht gesetzt, doch lieber unserm kleinen Boote den Lebenserhalter umschnallen, der, von Gummi elasticum, sicher für jede Taille paßt.«

Mr. Pebblestone entgegnete nichts darauf.

Der schöne Abend, die feierliche Stille in der Natur übte bald ihren Einfluß auf die Gemüther der Fröhlichen; — es ward nach und nach immer stiller im Boot und Jeder schaute nach der Sonne, die vor dem nahen Sinken noch über den Scheren schwebte.

Ein lauter Donner aus einem der Geschütze des Kanonenbootes schreckte uns empor und entlockte den Damen einen Schrei, bei welchem sie unwillkürlich nach dem Lebenserhalter des Engländers griffen. Miß Sophie, die in der Hast die hervorstehende Dülle ergriffen, und durch den Druck das Ventil geöffnet hatte, ließ schnell wieder los, als der von allen Seiten gepreßte Gürtel die Luft mit Geräusch von sich gab. Der Pulverdampf des Retraiteschusses hing bei der ruhigen Luft als Nebelschleier vor der Sonne und zerrann langsam in Nichts. Der Fähnrich deutete uns an, daß eine halbe Stunde nach diesem Schuß, und zwar um zehn Uhr, ein zweiter Schuß falle, nach dem wir sogleich den Hafen verlassen müßten.

Wald und Wasser reizen den Menschen zum Gesang. Die

Damen hatten schon halblaut für sich geträllert, und kamen endlich überein, gemeinschaftlich ein schwedisches Nationallied »der Wassernix« zu singen. Sein Inhalt war dem des Götheschen Fischers sehr ähnlich, die Melodie aber ganz eigenthümlich; so wild, so schön, so sehnsüchtig. Die ersten Verse einer jeden Strophe bewegten sich langsam in Moll, die letztern hingegen ein wenig schneller in der verwandten Durtonart. Wie entsprechend ist Alles, was die Natur lehrt; hundert Mal hätte man diese ungewöhnliche Melodie hören können, ohne müde zu werden, ohne jedoch sie auffassen und nachsingen zu können. Merkwürdig ist es, daß alle nordischen Nationallieder, besonders die reizenden schottischen und russischen, in der Regel nicht in Stufen, sondern in den größern Intervallen der kleinen und großen Terz, der Quint, Quart und Octaven fortschreiten. Gerade dadurch geben sie dem Componisten Gelegenheit zu weiterer Ausspinnung in Variationen oder Divertissements. Zu den schwedischen Nationalliedern, die gesungen wurden, war es äußerst schwierig, die Sekunde zu singen, da man nie die eigenthümlichen Wendungen derselben vorausberechnen konnte. Alle endigten mit dem halben Schluß.

Der zweite Retraiteschuß zwang uns, die Wasserfahrt zu beenden.

Die Mannete.

Insel Kensoe.

Die Tageshelle der schwedischen Nacht, obgleich es zwischen zehn und elf Uhr war, hielt die Meisten der Gesellschaft noch vor dem Hause gefesselt. Auf einer der Stufen unsers Dammes sitzend, woran das Boot befestigt war, bemerkte ich nicht weit

von demselben eines jener sonderbaren Geschöpfe, das zur großen Classe der Geleethiere gehört und in Schweden Mannete genannt wird. Ein durchsichtiges, gallertartiges Wesen von der Größe eines Fruchttellers und der Farbe des Seewassers mit vier weißen Ringen in der Mitte, bewegte sich nämlich dadurch auf der Oberfläche des Wassers, daß es sich nach unten zusammenzog und dann wieder ausdehnte, so daß es bald größer, bald kleiner erschien, je nachdem es ruderte, oder still lag. Aus der Naturgeschichte war mir erinnerlich, daß die Berührung eines solchen Thieres in der Regel ein Jucken der Haut verursache, das aber gar bald ohne schädliche Folgen vorübergehe; ich beschloß daher, diesen Umstand wo möglich zu benutzen, um Mr. Allan ein Wenig dafür zu züchtigen, daß er sich auf Kosten meines wunderlichen Stubengenossen lustig gemacht.

»Sehen Sie, Mr. Allan,« rief ich ihm zu, »das wunderliche Thier mit den weißen Ringen, welches dicht an unserm Boote herumschwimmt?«

»Wo, wo? — **Odds**; ja so, — das ist aber kein Thier, das ist nur Schlamm!«

»Aber sehen Sie doch, wie sich's krümmt, dehnt und bewegt; wir müssen Pebblestone rufen.«

»Wenn's ein Thier ist, wird es auf den schwerlich warten; fangen Sie's doch.«

Ich trat in das Boot, nahm die kleine Schaufel und fischte mit derselben absichtlich ganz ungeschickt nach der Mannete, trieb sie dabei aber gerade auf Allan zu, der meinen Platz auf den Stufen des Dammes eingenommen.

Ungeduldig rief Allan: »So greifen Sie doch endlich zu, Vergnügungsmeister!« und bevor ich ihm darauf antworten konnte, hatte er das schlüpfrige Thier mit der rechten Hand gefangen, und warf es mir in die mit Seewasser gefüllte Schaufel.

»Mein Gott,« rief ich mit affectirtem Entsetzen, »was haben Sie gethan?«

»Nichts, nichts, als das Unthier angefaßt.«

»Sie sind ein unglücklicher, ruinirter Mann.«

»Wie so? ich bitte, erklären Sie sich.«

»Wie ist es möglich, daß ein Mann, der am Meere aufgewachsen, so unvorsichtig sein kann?«

»Um Gottes willen, foltern sie mich nicht; was meinen Sie?« fragte er besorgt.

»So kennen Sie die schrecklichen Eigenschaften der Mannete nicht?«

»Durchaus nicht«

»Und Sie berührten ein so ungewöhnliches Thier?«

»Länger halte ich's nicht aus,« sprach Allan, »was sollte das schaden?«

»Ihre Hand wird anschwellen.«

»Das giebt sich schon wieder.«

»Sich entzünden«.

»Was?«

»In Brand gerathen,« —

»Alle Teufel!«

»Und abgenommen werden müssen.«

»Nein, nein, nein!« rief er in höchster Angst, und sprang mit einem possierlichen Satz von der untersten Stufe auf den Damm hinauf, »es ist unmöglich!«

»So zweifeln Sie noch — fühlen Sie noch kein Jucken?«

»In der That,« versetzte er, vollkommen von seinem Unglück überzeugt, »ich bin total ruinirt; he — ho — hilo! Frau — Lucy — Weib — Hülfe! wo bist Du!?«

Während er in voller Verzweiflung nach den Fenstern seiner Frau blickte, die aber durchaus nicht zu sehen war, und sich die Rechte mit der Linken fast blutig rieb, fand ich Gelegenheit, den

Herbeigeeilten einen Wink zu geben, worauf Alle sogleich in den Spaß eingingen. »Die Hand wird schon feuerroth,« sprach Mr. Pebblestone trocken; »ich will verdammt sein, wenn die Entzündung nicht auf der Stelle eintritt.«

»Ist keine Hülfe?« jammerte Allan, »vielleicht sind Sie Doctor, Mr. Pebblestone? — o, retten Sie meine Hand.«

Pebblestone schüttelte mit vorgedrücktem Mund sein Haupt.

»Und doch,« versetzte ich, an Letztern mich wendend, »könnten Sie vielleicht am meisten zur Wiederherstellung unsers Freundes beitragen. Mir fällt ein, gehört zu haben, daß in vielen Fällen eine heftige Transpiration, am besten durch starke Leibesbewegung erzeugt, die Folgen der Berührung einer Mannete unschädlich machen. Mr. Allan dürfte nur eine Viertelstunde recht anhaltend tanzen, vielleicht seinen Nationaltanz, den Reel; wenn Mr. Pebblestone nur die Güte haben wollte, ihn auf seiner Flöte zu spielen.«

»Von Herzen gern,« entgegnete Pebblestone, indem er hinauflief, sein Instrument zu holen.

Mr. Allan fing indeß sogleich an, seine kurze, dickleibige Figur vorläufig durch die wunderlichsten, unregelmäßigsten und wildesten Sprünge zu travestiren, bei denen die Zuschauer das Lachen nicht unterdrücken konnten. Als aber der zurückgekehrte Pebblestone seiner Flöte die hohen, wirbelnden Töne des schottischen Nationaltanzes entlockte, schlug Allan mit krampfhafter Schnelligkeit bald seine Hacken gegen die Hände, bald gegen den H — —, spreizte sich, trippelte, hüpfte und geberdete sich nach dem Takte, wie ein Rasender. Um der ziemlich dünnen Tanzmusik einen Baß zu verschaffen, veranlaßten wir den Juden, mit der einen Hand das Ventil an der Dülle des Lebenserhalters, den Mr. Pebblestone noch nicht abgelegt hatte, zu öffnen, und mit der andern regelmäßig nach dem Takte auf den Gürtel zu drücken. Hierdurch erhielt das Ganze einen so komischen Zusatz,

daß selbst die an der Zugbrücke stehenden Schildwachten in ein volles Gelächter ausbrachen.

Als dem Tänzer große Schweißtropfen von Stirn und Wangen liefen, zeigte sich seine Frau oben am Fenster.

»Bist Du toll, Charly?« rief sie ihm zu, »Du wirst Dich erkälten!«

»Nein, nein,« entgegnete er außer Athem, die rechte Hand emporhebend und die Schnelligkeit seiner Füße verdoppelnd, indem er dieselben so drehte, daß bald ihre Spitzen, bald ihre Hacken sich begrüßten.

Endlich war Mr. Pebblestone nicht mehr im Stande zu blasen, und da zugleich mit ihm auch seinem Lebenserhalter die Luft ausgegangen, schwieg die Musik, ohne daß der Tänzer schon völlig erschöpft gewesen wäre.

»Wie fühlen Sie sich?« fragte ich besorgt, »hat sich das Jucken eingestellt?«

»Noch nicht genug,« war seine Antwort, »es ist aber bedeutend besser.«

»So ruhen Sie nicht, bis Alles vorüber ist. Die Hände haben, meiner Ansicht nach, beim Tanze noch nicht die gehörige Bewegung gehabt, und darauf kommt es hier hauptsächlich an.«

»Ich werde sogleich,« versetzte Allan hastig, »noch den Bauerntanz über den Besenstiel (over the broom-stick) ausführen, bei welchem man die Hände gebraucht.«

In demselben Augenblick riß er dem gaffenden Fähnrich die schwarze Fahne aus der Hand, warf sie mit unbeschreiblicher Geschicklichkeit unter dem rechten Bein hindurch aus der rechten Hand in die linke, aus dieser aber über das linke Bein hinüber wieder in die rechte, dann wieder auf dieselbe Weise in die linke, und das so schnell, daß man in der That nicht sagen konnte, wo und in welcher Hand sich die Flagge befand. Kaum ist es möglich, die menschliche Figur in einer possierlicheren Bewegung

zu sehen, als in diesem Bauerntanz, und die meisten Zuschauer saßen vor Lachen auf dem Sande. Mr. Allan aber tanzte so lange, bis das ermüdete Bein, nicht mehr im Stande, sich über den Stab der Flagge zu schwingen, mit seinem ganzen Gewicht auf ihren Stiel fiel und ihn zerbrach. — Da hatte die Freude ein Ende.

Erschöpft sagte Allan, daß er jetzt nichts mehr an der Hand fühle. Nachdem ich noch zum Ueberfluß seinen Puls untersucht, wurde er eiligst zu Bette gebracht.

Auch wir legten uns nieder, und gegen Morgen war mir, als befände ich mich in Deutschland auf einem Gute in der Lausitz, woselbst mich jeden Morgen das gleichförmige Geklapper der Dreschflegel weckte; denn auch jetzt hörte ich dasselbe Geräusch. Anfänglich das Ganze für die Täuschung eines Traumes haltend, ermunterte ich mich völlig und öffnete die Augen. Welch eine sonderbare Erscheinung hatte ich aber jetzt. Mr. Pebblestone, in einer langen, fast bis auf den Gürtel hinten herabhängenden Nachtmütze, einem schneeweißen Morgenanzuge und grünen Schlafschuhen, war in der besten Arbeit, mit einem langen Haarbesen denselben Tanz auszuführen, den Mr. Allan am Abend zuvor über den Flaggenstiel getanzt hatte.

»Um Gottes willen, Mr. Pebblestone,« rief ich, nachdem ich meine Verwunderung und mein Gelächter nicht länger halten konnte, »was machen Sie da?«

»Ich will gehängt werden,« rief er, emsig die langen Beine über den Haarbesenstiel schwingend, »wenn ich bis zum Diner den Bauerntanz nicht eben so gut kann, als Mr. Allan.«

»Und was haben Sie davon, wenn Sie ihn wirklich können?«

»So bin ich der Einzige in ganz Alt-England, der ihn kann.«

»Bravo,« sagte ich, und ließ ihn tanzen.

Der Besuch.

Insel Kensoe.

Wir saßen ruhig beim Frühstück im Zimmer der jungen Damen, als mehrere Stimmen »Lilla, Lilla!« von unten herauf ertönten. Mit dem Ausruf: »Meine Schwestern!« stürzte Lilla zur Thür hinaus.

Als ich ans Fenster trat, bemerkte ich, daß zwanzig Schritt von unserm Damm ein großes Segelboot hielt mit etwa acht jungen Damen und drei Herren, die, alle sonntäglich geputzt, kamen, um Miß Lilla zu sehen.

Der alte Fähnrich stand mit gefällter Flagge auf den Stufen, um das Boot abzuwehren, dessen Passagiere die größte Lust zeigten, trotz der erhaltenen Warnung, der von uns mitgebrachten Cholera in den Rachen zu laufen. Die Versuchung hierzu war aber eigentlich auch zu groß. Lilla stand mit ausgebreiteten Armen und weinenden Augen auf dem Damme und klagte wie eine Nachtigall ihren jüngern Schwestern in den melodischen Tönen der nordischen Sprache ihr Herzeleid. Zwei Jahre war sie theils in Deutschland, theils in Dänemark gewesen, und jetzt durfte das arme Kind nicht einmal die lieben Geschwister küssen, die ihr die süßesten Blicke und Kußhände zuwarfen. Sehr gut konnte man hierbei die beseelten Gesichter der drei Schwestern und der beiden Brüder von den weniger belebten der Bekannten unterscheiden, die ihre Freundin nur mit Worten willkommen hießen.

»Lilla, mein kleines Schwesterchen,« fragte schluchzend ein holdes Mädchen, »wie gefällt Dir's denn in der abscheulichen Quarantaine?«

»**O micke bra**« (sehr gut), antwortete sie.

»Und doch hast Du uns gestern geschrieben, es wäre so häßlich in dem alten Hause,« entgegnete die Schwester.

Um der Sache eine andere Wendung zu geben, lief ich hinunter, nahm dem Fähnrich seine Flagge ab und sagte ihm, er solle sogleich zum Capitain rudern und Erlaubniß für die Angekommenen erbitten, an irgend einem Punkte der Insel landen zu dürfen, woselbst es vielleicht anginge, daß beide Theile, wenn auch getrennt von einander, ein Paar Stunden verplaudern könnten; — während der Zeit wollte ich seinen Dienst versehen. Er ging; kaum war er verschwunden, als Lilla meinte, ich würde doch wohl nicht so strenge sein, wie der alte Fähnrich, und die Angekommenen näher lassen.

»Ich erlaube Alles,« gab ich zur Antwort, — worauf das Boot näher kam.

Noch zehn Schritt mochte es wohl von unserm Damme entfernt sein, als sämmtliche Posten um uns mit angeschlagenem Gewehr »Halt!« donnerten und die Wache vor dem Commandantenhause ins Gewehr trat. In derselben Zeit wurde von dort aus ein Boot mit Soldaten bemannt, das schnell auf unsern Damm losruderte. Da zum Glück der Capitain selbst mit darin war und er die Angekommenen kannte, verständigte man sich bald dahin, daß er selbst diese, der Fähnrich aber uns nach dem Park der Insel führen würde, wo es nicht an Gelegenheit fehlen sollte, ungenirter mit einander zu sprechen.

Beide Theile trennten sich. Gleich darauf kam ein Boot mit den Schwestern von Mr. Allan, denen dasselbe bewilligt wurde.

Wir waren neugierig, den Inselpark zu sehen, von dem wir noch gar nichts gehört hatten; sogleich traten wir unsern Weg dorthin an, dem Fähnrich folgend, der mit der schwarzen Flagge über die niedergelassene Zugbrücke voraufschritt.

Er führte uns um den klaren See hinter unserm Hause links herum auf einem beschwerlichen Pfade an dem steilen Abhange eines wild zerrissenen Felsens. Ich reichte der Lilla meinen Arm; sie bot mir aber mit komischem Selbstgefühl den ihrigen und sprach: »Jetzt sollen Sie sehen, daß ich ein schwedisches Mädchen bin.« In der That führte sie mich auch so sicher und so schnell, daß wir der übrigen Gesellschaft bald aus den Augen waren. Ueber eine blumenreiche Wiese im Grunde hinweg hatten wir einen andern hohen Felsenrücken zu erklettern, auf dem kein Pfad zu entdecken war. »Wie werden wir hier hinaufkommen?« fragte ich, stehen bleibend.

»Das soll Sie schon sehen,« entgegnete die Schwedin, »folge mir und tritt genau dahin, wo ich vorher mit dem Fuße war; vermeide aber sorgfältig die bemoosten Stellen, sonst glätten sich die Stiefeln so, daß Sie ausgleiten und in den Abgrund stürzen.«

Hiermit hüpfte sie mit der Leichtigkeit einer Gemse voran, von Klippe zu Klippe die gewagtesten Sprünge machend.

Schon saß sie auf der höchsten Felsenspitze und wehte mit ihrem weißen Tuch, als ich, der Arbeit ungewohnt, nach jedem Sprunge zögernd und suchend, kaum erst die Hälfte des hohen Felsenrückens erklimmt hatte.

»Allen Respect vor so geübten Augen und so geschickten Füßen,« sprach ich, keuchend oben angelangt, »Sie haben im flachen Dänemark nichts verlernt.«

»Finden Sie? — Sitz' dort auf jenem Moossitz nieder, und schau in das niedliche Thal; es muß der Park sein.«

Zu unsern Füßen lag zwischen zwei hohen, steilen Felsenmauern ein grüner, mit Weiden besetzter Streifen Wiesenlandes, der sich bald ausdehnte, bald zusammenzog, je nachdem die Felsen ihm Raum ließen.

Gegen die rauhen Seewinde geschützt, standen hier die

schönsten Wiesenblumen; ein schmaler Fußsteig führte sogar nach einem Gärtchen, worin Tulpen und Hyacinthen im Erblühen waren. In dessen Mitte zeigte sich ein Gartenhäuschen mit der Aussicht auf einen andern Felsensee; unter den Weiden hatte man sogar eine Kegelbahn angelegt, alles Dinge, die auf einer für ganz wüst gehaltenen Insel erstaunlich viel Freude machten. Noch waren die Geschwister nicht im Park angelangt; -- da zeigten sich endlich ihre schlanken Gestalten hoch auf dem Saume der gegenüberliegenden Felsen, und sie begrüßten die Schwester mit lauten, fremdartigen Jubeltönen.

»Der Capitain ist nicht dabei, der Fähnrich noch weit entfernt,« sprach ich; »eilen Sie, Lilla, die armen Schwestern willkommen zu heißen, bevor er anlangt.«

Sie flog sogleich wie ein Pfeil die steile Felswand hinab, die Schwestern thaten ein Gleiches; da zeigte sich aber die blaue Mütze des Capitains mit den hellgelben Streifen und lähmte die Bewegungen der getäuschten Lilla.

»Der Fußsteig ist die Grenze!« rief der Capitain, der von den Herren, Lilla's Brüdern, begleitet wurde, — »wer die Quarantaine Haltenden anrührt, bleibt hier.«

Die Angekommenen lagerten sich daher zu beiden Seiten des trennenden Pfades; ich aber, um den Austausch der Herzens- und Familienangelegenheiten nicht zu hindern, legte mich entfernt von ihnen, dem Capitain gegenüber, der ebenfalls die Grenze nicht überschritt; der Fähnrich und der Rest der Gesellschaft kamen bald nach. Die Brüder luden uns endlich zu den Damen ein, die sich alle im hohen, nie gemähten Grase gelagert. Es war mir, als hätte ich vorher nie Mädchen in so reizenden Stellungen auf der Erde liegen sehen, als hier die jungen Schwedinnen, die in ihrem Lande der Natur noch weit näher zu stehen scheinen, als die Bewohnerinnen der südlichen Gegenden. Die Eine lag auf der Seite, halb aufgerichtet; die Andere hatte

sitzend die Füße an sich gezogen und mit beiden Armen die Knie umfaßt, — Lilla hatte sich, das Kinn auf beide Hände stützend, in das hohe Gras gestreckt, das getreideartig über ihr zusammenschlug, und selbst diese Lage stand ihr nicht schlecht.

Jetzt begannen die Scherze über unsere sonderbare Lage. Die Gesunden hefteten einen weißen Schleier an eine Stange, um auch eine Fahne zu haben; es wurden die Plätze gewechselt, ohne daß man sich berührte, und einzelne Paare gingen weiter an dem Fußsteige entlang, wie an dem Ufer eines Baches, um sich näher zu sprechen, ohne daß der Capitain etwas darüber sagte. — Endlich ging er mit den Herren nach dem kleinen Gartenhause, um ihnen einige Kupferstiche zu zeigen. Jetzt blieb nur noch der Fähnrich als Hinderungsmittel eines freiern Verkehrs; er mußte daher maskirt werden.

Mr. Pebblestone, der die Schwedinnen bisher nur immer mit großen Augen betrachtet, und sogar gestand, daß es ihm doch leid thue, sich nicht mit ihnen unterhalten zu können, indem sie Alle kein Englisch verständen, hielt in der Hand ein langes Fernrohr, wodurch er zuweilen nach dem Meere sah.

»Ich erwarte noch Besuch von meinem Freunde,« sagte ich; »Mr. Pebblestone, erlauben Sie doch Ihr Glas, damit ich das Boot um so eher entdecke.« Er reichte es mir. — Ich stieg auf den etwas erhöheten Felsen, von dem aus der Fähnrich die Gesellschaft bewachte, und sah durch das Glas. »Noch kommt nichts,« wandte ich mich alsdann zum Fähnrich; »Ihr könnt mir aber den Gefallen thun und ein Wenig mit dem Glase aufpassen, bis Ihr das Boot seht; dann sagt es nur, damit wir meinen Freund ebenfalls hierher holen können.«

Nichts Böses vermuthend, schaute er hindurch, ich winkte der Lilla und sie küßte rasch eine der Schwestern. Der Fähnrich setzte ab und schaute sich um, — sah aber sogleich wieder hindurch. Lilla, den Augenblick benutzend, küßte die nächste und herzte

schnell darauf die dritte Schwester, so daß auf diese Weise unbemerkt dem Herzen Genüge geschah. Als der Capitain zurückkam, war Alles in der besten Ordnung.

»Wir haben Dir Wein und Lebensmittel mitgebracht, Lilla,« sprach ein Bruder, »die wir bei dem Hause absetzen werden.«

»Nach vorangegangener Räucherung,« fiel der Capitain ein. »Wie sind Sie denn mit der Einrichtung der Quarantaine zufrieden?« fragte er Mr. Pebblestone.

»Sehr schlecht!« fuhr dieser heraus, und klagte offen unsere Noth in Bezug auf Meubles und Geräthschaften, da er natürlich glaubte, der Capitain wolle wirklich seine Meinung wissen. Wie sehr erstaunten wir aber, als wir plötzlich sein Gesicht lang werden sahen. Die Schweden können durchaus keinen Tadel hören, — und von diesem Augenblick an wandelte er sein freundliches Benehmen in ein sehr gemessenes um.

»Es haben mich einige Capitains der im Hafen Quarantaine haltenden Schiffe ersucht,« kündigte er uns bald darauf an, »ihre Mannschaft heute ein wenig an die Luft führen zu dürfen; ich ersuche daher, jener für heute den Park zu überlassen, und erst auf morgen wieder um Erlaubniß zu einer Promenade anzufragen.«

Deßhalb mußten wir uns trennen.

Bald nach unserer Ankunft im Quarantainehause erschien mein Freund Robert in einem Boote und wollte anlegen; die Schildwachen aber, die während der Zeit wohl geschärfte Ordre erhalten haben mochten, schlugen sogleich das Gewehr an und bedeuteten ihn, nach dem Wachthause zu fahren. Auch ich ließ mich in unserm Boote dorthin rudern, um ihn zu sprechen; doch nur durch ein doppeltes Gitter wurde dies erlaubt.

Als er mir bei Ueberreichung von mitgebrachten Büchern verstohlen die Hand drückte, mußte er dieselbe, da es vom Unterofficier bemerkt worden war, über Chlordampf räuchern lassen.

Unter so ungünstigen Umständen konnte ein längeres Zusammensein zu nichts führen, — wir schieden daher.

Der Jäger.

Insel Kensoe.

Eines Morgens früh weckte mich ein leises Gehämmer aus jenem angenehmen Schlummer, der sich nach einem kurzen Erwachen vor Tagesanbruch gewöhnlich wieder einfindet und in der Regel von lieblichen Träumen begleitet ist. Ich glaube, es war Montesquieu, der sich, um diesen Schlummer zu genießen, jeden Morgen sehr früh wecken ließ, und dann wieder einschlief. — Mr. Pebblestone saß völlig angekleidet am Tische und hämmerte am harten Achatstein eines Pistols. Geladen war dasselbe schon, denn er versäumte keinen Abend, den vierundzwanzig Stunden alten Schuß auszuziehen, von Neuem zu laden und sorgfältig frisches Pulver auf die mit Gold ausgelegte Pfanne zu schütten. Jetzt trat er an das offene Fenster, vor welchem die Möven mit wildem Geschrei herumflogen, und sich dann und wann aus dem flachen Wasser des Felsensees einen Fisch zum Frühstück fingen. Sie schossen plötzlich, dem Habichte gleich, hinab, und erhoben sich mit der Beute im Schnabel, von den andern schreiend verfolgt. Mr. Pebblestone schien ihr Thun und Treiben aufmerksam zu beobachten. So eben wollte ich wieder einschlafen, als ein fürchterlicher Knall mich aufschreckte, nach welchem Mr. Pebblestone zur Thür hinaus und die Treppe hinabstürzte. Der Knall brach sich, immer schwächer werdend, an den eckigen Klippen der wüsten Insel und jagte alle Vögel, so wie sämmtliche Mitglieder der Quarantaine-Gesellschaft aus ihren Nestern. Sobald ich das Getümmel in den Nebenzimmern vernahm, beeilte ich mich, unsere Thür zu verriegeln; kurz darauf donnerte Mr.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Allan mit den Fäusten dagegen und rief mit lauter Stimme: »Tod und Verwirrung! was giebt's hier?«

Ich gab keine Antwort.

»Um Gottes willen!« riefen die Damen, »es hat sich Jemand ein Leid's gethan.«

Ich gab keine Antwort.

»Aufgemacht, oder ich schlage die Thür ein!« rief Allan.

Ich gab keine Antwort.

»Sie sind Beide todt,« jammerte Lilla, während Allan nach irgend einem Brechinstrumente gelaufen zu sein schien.

Nicht länger wollte ich die Besorgnisse der Damen nähren und rief ihnen daher zu, nur schnell hinunterzulaufen, wo sich schon Alles finden würde; ich aber erblickte Mr. Pebblestone mitten im See, bis an den Gürtel im Wasser, auf dem eine angeschossene Möve schwamm, die von ihrem Blute einen schmalen hellrothen Streifen hinter sich ließ. Er hielt in der Linken das abgefeuerte, noch aus dem Zündloch rauchende Pistol, in der Rechten ein großes Felsenstück, womit er im Begriff war, der armen Möve den letzten Rest zu geben.

»Sind Sie toll!« rief Mr. Allan dem leidenschaftlichen Jäger zu, »uns Alle so zu erschrecken.«

»Ein Königreich für einen Jagdhund,« sagte dieser, nach der Möve werfend; — »ich muß sie haben.«

»Sie werden den Schnupfen bekommen,« rief ich, »und keine Möve, Mr. Pebblestone!«

Er aber ließ sich durch nichts abhalten, sondern eilte mit großen Schritten der Möve nach, langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Es war indeß im Rathe der Götter beschlossen, daß er sie nicht erreichen sollte. Als er nämlich beim hitzigen Verfolgen unterließ, den felsigen Grund, worauf er wandelte, genau zu betrachten, bevor er ihn betrat, fiel er plötzlich in ein tiefes

Staatliche Bibliothek Bamberg

Schlammloch, so daß er während einer Sekunde unsern Augen verschwand. Gänzlich mit Schlamm bedeckt und die fürchterlichsten Flüche ausstoßend, kam er wieder zum Vorschein.

»Der Teufel verbrenne meine Seele!« rief er entrüstet, »wenn ich je wieder einen Finger ins Wasser tauche ohne meinen Lebenserhalter.« Der junge Steuermann hatte unterdeß schon ein Boot geholt und eilte ihm damit zu Hülfe.

So wurde er, ein Gegenstand des Gelächters, glücklich wieder ans Land gebracht.

Der Gang durch die Insel.

Der gestrenge Capitain hatte uns die Erlaubniß ertheilt (da am andern Tage unsere Observations-Zeit verstrichen war), heute noch eine zweistündige Promenade durch die Insel machen zu dürfen, und wir traten sämmtlich den Weg an. Die schwarze Pestflagge contrastirte mit der rosigen Laune der Gesellschaft; ohne sie durfte nun einmal nicht ausgelaufen werden. Der Alte führte uns um den Felsensee nach dem kleinen Blumengarten und schloß auf unsern Wunsch sogar das Gartenhaus des Capitains auf. Wie überrascht war ich, unter den Kupferstichen und Steindrücken, mit denen die Wände verziert waren, auch das Arbeitszimmer des Königs von Preußen anzutreffen, ein Blatt, das doch vor kurzem erst erschienen war. So ausgezeichnet also ist der Verkehr der Nationen, daß die Erzeugnisse der Kunst schnell und sicher über sämmtliche Länder Europa's verbreitet werden und selbst bis in die entlegensten Winkel einer fast unbewohnten Felseninsel gelangen. Doch nicht alle Kunstsachen möchten dasselbe Glück machen. Das hohe Interesse, welches ganz Europa an Preußens erhabenem Monarchen nimmt, ist es hier allein, dem dies Blatt seine allgemeine Verbreitung verdankt.

Wenn das Auge eine Woche lang nichts als Himmel und Wasser und kahle Felsen erblickt hat, so macht ein kleiner Blumengarten einen sehr erfreulichen Eindruck. Ein Jeder bückte sich mit Vergnügen, dem Andern einen Strauß zu pflücken, und selbst Pebblestone schlug es nicht aus, sich schmücken zu lassen. Mrß. Allan sammelte fast einen Arm voller Feldblumen, und wand einen Strauß für ihn, der mehr einem Maibesen glich, und von dem man einem Pferde die weichste Streu hätte machen können. Geduldig ließ er sich denselben in den schwarzen Sammetrock einknöpfen, den er nach seinem Abenteuer im See angethan. Von dem Gärtchen zogen wir nach der Kegelbahn, wo ein engelschönes Kind mit weißem Flachshaar und blauen Augen ganz allein saß und ruhig spielte. Die Kegel, deren man hier 12 hat, wurden durch den alten Fähnrich aufgesetzt, und Damen sowohl als Herren schoben recht munter.

Alle setzten die Kugel vorn ruhig auf, so daß sie die ganze Bahn zu durchlaufen hatte; Mr. Pebblestone aber fand diese Art zu schieben sehr schlecht und meinte, er wolle uns zeigen, wie man in Alt-England schiebe. Hiermit nahm er die größte der Kugeln und warf sie in einem großen Bogen von sich. Da er aber dieselbe ihrer Größe wegen nicht recht in seiner Gewalt gehabt, nahm sie eine schiefe Richtung und flog gerade auf den Kopf des spielenden Kindes zu. Ein Schrei entfuhr den Damen; Mr. Pebblestone riß das Maul weit auf und streckte beide Arme steif von sich. Die große Kugel, aus festem Ahorn gedreht, mußte unfehlbar dem Kinde den Kopf zerschmettern, und unvermeidlich schien sein Verderben. Da beugte ihm sein guter Engel das Köpfchen zur Erde und die Kugel sauste darüber hin, ohne das Haar zu berühren. Verwundert und mit freundlich ruhiger Miene blickte das Kind nach uns hin; die Damen aber liefen zu ihm und herzten und küßten es. Die Lust zum Kegelschieben war uns jedoch vergangen.

Auf der höchsten Felsenklippe der Insel stand ein Thurm, den wir noch nicht besucht hatten; — er sollte heute das Ziel unserer Wanderung sein. Eine große schwedische Flagge weht beständig von ihm herab, dem Schiffer als Merkzeichen bei der gefährlichen Fahrt durch die Scheren dienend. Ein beschwerlicher Felspfad, von der Kunst auf den schwierigsten Stellen mit flüchtiger Hand berührt, führt zu dem runden Thurme, der unten aus rohen Felsstücken und oben aus Backsteinen erbaut ist. Wir bemerkten von unten, daß die Schildwache bei dem Thurme sich den Czako abgenommen und ihn dem Gewehre aufgesetzt, dies aber gänzlich bei Seite gestellt hatte; als wir aber hinauf kamen, bemerkten wir, daß der alte Soldat aus einem sehr abgenutzten Gebetbuch ganz emsig seine Morgenandacht hielt. Dasselbe habe ich später auch des Abends bemerkt. Der ziemlich enge innere Raum des Thurmes wurde nur durch einige rohe Löcher in der Mauer erhellt. Was mögen hier die armen Schiffer ausstehen, die, aus der Levante kommend, hier 40 Tage in der strengsten Quarantaine schmachten müssen.

Durch eine schmale Treppe gelangten wir auf die Plateform des Thurmes, von wo aus sich die umfassendste Aussicht über das Meer und die Scheren, so wie nach der Landseite von Schweden hin darbot. Man erblickte zunächst mehrere Fischerdörfer, denen die Natur keinen Quadratfuß Erde zum Anbau vergönnt hatte, die also genöthigt sind, das Meer zu pflügen. Welch ein gefährliches, unsicheres Gewerbe!

Hinter ihnen zeigten sich die Thürme von Gothenburg, und noch ferner die Festungswerke von Carlsteen dicht bei Marstrand mit seinen Seebädern. Obgleich nun dieser Badeort achtzig deutsche Meilen von Stockholm entfernt liegt; so ist er doch von dort aus bedeutend besucht, da man bei den guten Wegen im Lande erstaunlich schnell reist, und die Entfernungen deßhalb nicht so sehr achtet. — Die Grafen Piper vertauschen im Sommer

die Residenz mit ihren Landsitzen bei Ystadt, etwa hundert deutsche Meilen von derselben. Ein Ball oder irgend eine Gesellschaft bei Hofe, veranlaßt sie, sich von ihren Gütern aus einzufinden; nach der Fête kehren sie wieder auf ihre Landsitze zurück. —

Auf dem unermeßlichen Meere ließen sich mit bewaffnetem Auge neunzehn Schiffe entdecken, und dicht vor unsern Füßen lagen im Hafen der Insel die zahlreichen Fahrzeuge mit grünen Flaggen, die, wie wir, Quarantaine hielten. Auf einem derselben ging es sehr munter zu; die ganze Mannschaft war beschäftigt, die Fahrt vorzubereiten, denn die Observationszeit war mit heut verstrichen. Einige drehten mit jenem taktmäßigen, seemännischen Geheul die große Schiffswinde, um den Anker zu lichten, andere spannten die gebleichten Segel auf; der Capitain aber ließ mit vergnügtem Gesicht die grüne Flagge herunternehmen und die dänische aufstecken. Mit Gesang und Kanonendonner segelten sie endlich Gothenburg zu. — Nur noch einen Tag, und wir konnten ihnen folgen. —

Das Angeln.

Insel Kensoe.

Nach Tische öffnete Mr. Pebblestone eine lange, schmale, fichtene Kiste, und nahm zwei dicke Stäbe von schwarzem Ebenholz heraus, von denen der eine oben und unten mit Messing, der andere aber reich mit Silber beschlagen war.

»Da wir uns morgen trennen,« hob er an, wolle er mir, seinem Stubengenossen, doch heute noch einen Beweis seines Zutrauens geben, und mir eine seiner Angeln borgen, die er stets

bei sich führe, und die fast nie ein Anderer in Händen gehabt. Fünf und zwanzig Fuß wäre sie lang, und er wolle sich hängen lassen, wenn ich nicht den größten Fisch damit aus dem Wasser ziehen könnte, ohne daß sie bräche. »Die mit Silber beschlagene Lieblings-Angel aber, die 26 Fuß lang,« — fuhr er fort — »Gott segne meine Eingeweide — soll, bei meinen Augen, Niemand außer mir berühren, und später werde ich sie mit einem Verzeichniß von allen Fischen, die je daran hingen, bissen oder beißen wollten, in einer Testamentsclausel dem berühmtesten Angler von Alt-England vermachen.«

Ich hatte Mühe, ernsthaft zu bleiben. —

»Ueberhaupt muß ich Ihnen erzählen,« nahm Pebblestone wieder das Wort, »daß der einzige Zweck meiner Reise durch Schweden der ist, in den fischreichen Seen zu angeln. Deßhalb werde ich nicht, wie die andern Reisenden, meinen Weg von Gothenburg nach Stockholm zwischen dem Wener- und Wettersee hindurch nehmen, sondern die wenig betretene Straße am westlichen und nördlichen Felsenufer des ersteren, der Fische wegen, einschlagen. — Heut aber muß ich auf jeden Fall noch zwischen den Scheren angeln.«

Er schraubte jetzt die Beschläge von den beiden dicken Stäben oben und unten los, worin die Stücke der Angelruthe, wie Pfeifenröhre in einander geschachtelt waren, nahm diese heraus, schraubte eins auf das andere, und stellte auf diese Weise zu meinem Erstaunen zwei Angelruthen von so großer Länge her, daß sie im Zimmer nicht Platz hatten. In allen mechanischen Dingen ist England das Land der Vollkommenheit. —

Hierauf nahm er aus einem blankpolirten Kästchen zwei kleine messingene Winden, auf welche die durchsichtige Angelschnur gewickelt war, und schraubte diese an das unterste, dickste Ende der Angelruthen; dann wand er ein Ende Schnur von der Länge der Ruthe ab, und zog es durch kleine Ringe, die von unten

bis oben an der Seite der Ruthe befestigt waren, — endlich band er die großen Angelhaken fest, an denen sich oben zwei floßfederartige Stücke Rebhuhnfeder befanden. Als ich dies Alles still betrachtete, meinte Mr. Pebblestone: »Die Angler in Alt-England gebrauchen zum Anlocken der Fische nichts, als die sogenannte künstliche Fliege. Die beiden Stückchen Rebhuhnfeder an dem Angelhaken verhindern nicht nur das Untersinken desselben, sondern geben ihm zugleich das Ansehn eines Wasser-Insekts oder einer großen Fliege, die mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Wasser schwimmt. Der getäuschte Fisch schnappt danach, und verbeißt sich am Haken. Jetzt wird unten an der kleinen Winde die Schnur langsam aufgewunden, und so muß der Fisch zum Angler, er mag wollen oder nicht; auf andere Weise bricht beim plötzlichen Herausziehen des Fisches sehr häufig die Ruthe, oder der Haken reißt dem Fische das Maul entzwei, und er ist frei.« —

Nach dieser Vorlesung steckte er die langen Angelruthen durch's Fenster, und reichte sie dem jungen Steuermanne, der sich erboten hatte, uns zu fahren; dann aber legte er einen ganz besondern Anzug aus schwarz- und weißwürfligem niederschottischen Zeuge an, worin er sich äußerst drollig ausnahm.

»Sie werden heut Nichts fangen,« sprach der junge Steuermann.

»So hab' ich doch mein Gewissen beruhigt,« entgegnete Pebblestone. —

Während der Steuermann dem Boote die Richtung gab, verlieh ihm der Engländer durch die kräftige und geschickte Handhabung zweier langen Räder die schnellste Bewegung; — bald verschwand daher das Quarantainehaus unserm Blicke.

Als wir eine stille, nicht allzu große Wasserfläche erreicht hatten, die rings von grauen Scheren eingeschlossen war, ließ sich Pebblestone auf eine derselben aussetzen, und bat mich, eben-

falls einen Platz zu suchen, da ein Angler still und allein sein müsse. Bald darauf sahen wir ihn bis an den Gürtel im Wasser mit ausgeworfener Angel stehen; — mich führte der junge Steuermann nach einer flachen Meeresstelle, auf welcher man durch das klare Grün des Seewassers das Wesen und Treiben der Taschenkrebse und kleinen Seethiere auf dem felsigen Meeresgrunde sehen konnte. Ein alter Taschenkrebs kam mit seinen drei Jungen unter einem Büschelchen Seegras hervor, und suchte Nahrung; — wir warfen zwei Stückchen Hummer hinein, die sogleich untersanken, und von ihm und den Seinigen in Empfang genommen wurden. Kaum war die Krebsfamilie beim Mahle, als ein anderer Taschenkrebs erschien, und Lust bezeigte, Theil zu nehmen. Er krabbelte mit seinen vielen Spinnenfüßen dreist heran, und verscheuchte die drei Jungen. Da kam der Alte, und rannte den Zudringlichen so unsanft an, daß er weichen mußte. Hierauf nahm der Sieger, da der Besiegte noch nicht ganz abzog, eine drohende Stellung zwischen ihm und den Seinigen, die ruhig weiter fraßen. Bald aber erhielt der Abgeschlagene eine Verstärkung von zwei hungrigen Genossen, und nun stürzten alle drei auf die Vier, die, ihren Fraß verlassend, schleunig in ein Felsenloch flüchteten.

Um doch Mr. Pebblestone's Angel nicht ganz unberücksichtigt zu lassen, warf ich sie aus, und fand, daß Angeln doch eine poëtische Beschäftigung ist, so wunderlich dies auch klingen mag. Ich versank in Gedanken, und vergaß die künstliche Fliege, die Fische und Alles um mich her, bis mich die Müdigkeit meines Armes nöthigte, die Angel wieder empor zu heben.

»Ich sagt' es ja,« sprach der junge Steuermann, der bei mir war, und mit betrübter Miene in die klare Fluth geschaut hatte, »sie beißen hier nicht.« Er hatte Recht; ich legte die Angel bei Seite.

Längst war mir das Wesen des jungen Schweden aufge-

fallen. Schon bei der Fahrt durch das Kattegat hatte ich ihn unruhig auf dem Verdeck hin- und herlaufen, oder ohne Regung am Bogspriet stehen sehen, den Blick unverwandt nach seinem Vaterlande gerichtet. Als uns beim Anlangen in dem Hafen von Kensoe angekündigt wurde, daß wir 5 Tage Quarantaine halten müßten, schien er wie vom Donner getroffen. Bei unsern kleinen Expeditionen war er höchst einsylbig und ernst gewesen.

Es mußte durchaus etwas Ungewöhnliches auf seinem Herzen lasten, und ich beschloß, ihn zu fragen. Da er häufig die deutsche und englische Küste befahren, diente ihm ein Gemisch dieser Sprachen, sich mit mir zu verständigen.

»Es hat uns wider Erwarten,« begann ich, »Allen sehr gut in der Quarantaine gefallen; — würden Sie wohl dabei sein, noch ein Mal fünf Tage darin zu verleben?«

»Nein — nein — nein!« sprach er, die Stimme immer mehr erhebend, und beim letzten »Nein« mit der geballten Faust auf den Bord des Bootes schlagend, — »auch keine Minute länger. Und wenn ich in diesem Augenblicke die Erlaubniß erhielte, die Quarantaine zu verlassen, unter der Bedingung nach Gothenburg zu schwimmen, so spräng' ich auf der Stelle in's Meer.« —

»Und was treibt Sie zu solcher Eile?«

Er sah mich hierauf fest an, indem er die Lippen krampfhaft zusammenpreßte, und sagte nach einer Pause:

»Auf dem Lande bin ich nie glücklich gewesen. — Als ich das erste Mal von Brasilien zurückkam, war meine Braut mir ungetreu geworden (ein bitteres Lächeln blitzte um seinen Mund); — ich vergaß sie und nahm eine andere. — Mein Glück versuchend, ging ich auf's Neue in See. Ich fand einen Capitain, einen Schweden, der mich wie seinen Sohn behandelte, und mich nach der Rückkehr von Bombay für eine Fahrt nach

Lissabon zum Steuermann ernannte. — Schon war unser Schiff in Copenhagen befrachtet, als meine alte Mutter aus Gothenburg mir schreibt, wenn ich Doren noch einmal sehen wollte, möcht' ich Alles verlassen, und zu ihr eilen, das Mädchen sei dem Tode nah. — Ich verließ meinen Capitain und ein gutes Schiff, um mit dem Prinz Carl nach Gothenburg zu eilen, — und nun werd' ich hier fünf Tage aufgehalten.« Er schwieg und beugte sich mit abgewandtem Gesicht über Bord. — Dem Auge des jungen Steuermanns entfiel eine Thräne. —

Was muß dieser Mensch in den fünf Tagen gelitten haben, die wir so vergnügt zubrachten? Das Seeleben ist vielleicht am meisten dazu geeignet, die Leidenschaft für einen geliebten Gegenstand rege zu erhalten. Kein anderes weibliches Wesen kann durch ihre Reize der Abwesenden gefährlich werden, er befindet sich nur unter seinen Gefährten. — An wen soll er die langen Nächte hindurch denken, wenn er auf dem Verdeck wachen muß, als an sie; landet er aber an fremder Küste, so hat er kaum Zeit, sich umzusehen, — er ladet aus und ladet ein, und segelt wieder von dannen.

Auf der Rückfahrt malt er sich die Freuden des nahen Wiedersehens; Alles, was er sich entzieht, ist für sie. Endlich zeigt sich die heimathliche Küste, ein dunkelblauer Streifen am Horizont, — das Blau verwandelt sich in Grün, — die Thürme der Stadt treten mit unsicheren Umrissen hervor, — bald nach ihnen die rothen Dächer. Endlich entdeckt er, o Freude, am Hafen die Hütte der Zurückgebliebenen. Er selbst feuert das Signalgeschütz ab, seine Ankunft zu verkünden; — dann sinkt der Anker auf den Grund, — im herniedergelassenen Boote strebt er dem Lande zu. Mit hochklopfendem Herzen eilt er zur Hütte der Geliebten und findet sie — in den Armen eines Andern. — Du armer Seemann, kehr' um, und kühle deinen Schmerz in den Fluthen des Meeres. —

Die Fahrt im Klippe=Boot.

Am Morgen des fünften Tages erhielten wir, nachdem Mr. Andrews unsre Rechnungen bezahlt, die Pässe und Gesundheitsatteste zurück, die uns nichts geholfen hatten. Das Klippeboot, nach dem Oertchen Klippe, drei Meilen von Kensoe, so genannt, welches alle Tage die Fahrt von der Insel nach Gothenburg macht, sollte uns abholen. — Die Gesellschaft hatte bereits ihre Koffer aus den Zimmern auf den Damm herunter schaffen lassen, und wartete auf das Boot. Da Jeder auf seinem Eigenthume saß, und mit ernster, fast betrübter Miene in die Scheren blickte, von wo das saumselige Boot kommen sollte, so glich die Gruppe einer Gesellschaft von Schiffbrüchigen, die sich mit ihren liebsten Habseligkeiten auf eine wüste Insel gerettet, und jetzt sehnsüchtig nach einem hülfebringenden Fahrzeuge schaut. Mr. Pebblestone, der bereits sein Lifepreserver für die Fahrt umgegürtet, benutzte die Zeit, mit wenigen Umrissen das Quarantainehaus abzuzeichnen, und überreichte das Blatt den Damen. Dies ward die Veranlassung, sich gegenseitig mit Kleinigkeiten zur Erinnerung an die verlebte Zeit zu beschenken. Lilla knüpfte ihr Lorgnettenband los, und hing es mir um. Tragen will ich's, Du holde Schwedin, trotz aller Moden, bis — mir eine Andere ein anderes schenkt. —

Endlich legte das wohlbemannte Klippeboot, ein großes, mit Segeln versehenes Fahrzeug, an unserm Damme an, und nahm unsre Sachen und uns in seinem Raume auf.

»Sind meine Angelruthen (Fishing-rods) am Bord?« fragte Mr. Pebblestone, und beruhigte sich nicht nach dem Besehen, sondern erst nach dem Betasten derselben.

Ein fröhlicher Wind fing sich in unsern Segeln, und beschleunigte die Fahrt durch die öden Scheren. Allmählich sproßte ein Büschelchen Gras in dieser und jener Felsenspalte, und zog, so bescheiden an und für sich, die erfreuten Blicke der Vorübersegelnden auf sich. Weiterhin erschien auf einer Schere ein frischer Rasenplatz von der Größe eines Wohnzimmers; — über ihn jubelten wir laut, — so jubelten einst Xenophon's Griechen, als sie nach langem Rückzuge durch Wüsten, das Meer erblickten. Alle waren vergnügt; Mr. Pebblestone mit dem Lifepreserver schwor laut, er wolle sich hängen lassen, wenn er nicht bei dem ersten Baume, den wir erblickten, aus dem Boote spränge, und mit einem Zweige zurückkäme, wie einst Noah's Taube. —

Von allen Vorzügen, die eine Wasserreise vor einer Landreise hat, ist gewiß der einer der bedeutendsten, daß man sich frei auf dem Schiffe bewegen, und ungestört unterhalten kann.

Ein schnelles und bequemes Fortkommen sind die Hauptbedingungen einer angenehmen Reise. Der ersten möchte eine preußische Schnellpost wohl entsprechen, doch sitzt man sich in jedem Wagen krumm und lahm, — und selten kann bei dem Gerassel des schweren Wagens auf der Chaussee eine fließende Unterhaltung stattfinden. Schleicht der Wagen durch märkischen Sand, so spricht die Gesellschaft aus Verdruß über die Langsamkeit schon kein Wort, oder benutzt die Augenblicke, um zu schlafen. Ist nun auch die Seekrankheit ein übel Ding, so möchte doch schwerlich Jemand daran sterben können. Die Folgen einer anhaltenden Landreise aber sind entsetzlich. Einst sah ich in Deutschland auf einer Poststation an der Heerstraße einen großen Wagen anlangen, der von vier Pferden Extrapost gezogen wurde, und bedeutend besetzt war. Beim Anhalten, um die Pferde zu wechseln, stieg die ganze Gesellschaft aus. Da es auf den ersten Blick zu erkennen war, daß sie nicht eine Fa-

milie bildete, — da ferner die Tracht der Damen und Herren von der in Deutschland gewöhnlichen abwich, und da sämmtlich unter einander Französisch sprachen, erkundigte ich mich, was die Sache für eine Bewandniß habe. Man erzählte, dies sei ein Wagen, der jährlich einige Male direct von Paris nach Petersburg gehe, und daß der Reisegesellschaft für diese ungeheure Tour nur in Frankfurt a. M., Berlin, in Memel Eine Nacht Ruhe vergönnt würde. Dies veranlaßte mich, die Gesellschaft näher zu betrachten. Die Herren sahen nur ein wenig angegriffen aus, sämmtlichen Damen aber waren die Füße bis über den Knöchel, so wie die Augen, dick geschwollen; ein alter Herr aber, und eine alte Dame, wahrscheinlich ein Ehepaar, waren nicht mehr im Stande, aus dem Wagen zu steigen, — und doch war dieser so äußerst bequem eingerichtet, wie man in ganz Deutschland schwerlich einen finden wird. Sollten diese wohl Alle Petersburg gesund erreicht haben? — Darum lieber zurück zum Klippeboot, das, während wir in Deutschland waren, fröhlich weiter gesegelt ist, und gegenwärtig von den eisernen Kanonen der kleinen Felsenfestung Nya Elfsborg in den Grund gebohrt werden könnte. Wie öde liegen die frisch übertünchten Festungsmauern auf der rings mit Wasser umgebenen Schere; — unmöglich muß es den armen Gefangenen sein, aus ihnen zu entkommen, und doch ist dies vor kurzem erst zwölfen derselben gelungen. Die Elfsborg wird wöchentlich zwei Mal von Gothenburg aus durch ein Boot mit Proviant versehen. Durch eine Fahrlässigkeit der Schildwachten, oder eine Durchstecherei der Schiffer gelang es den Gefangenen, sich des Bootes mit dem Proviant zu bemächtigen, und glücklich auszulaufen. Ein günstiger Zufall leitete sie durch die gefährlichen Scheren, — ein günstiger Wind der dänischen Küste zu, und noch ehe der Proviant verzehrt war, stiegen sie an's Land. Ob diese wohl den dänischen Boden geküßt haben? —

Hinter Nya-Elfsborg liefen wir, die Scheren verlassend, in die breite Mündung der Gotha-Elf ein. Jetzt fingen die Felsenufer an, das grüne Kleid des Frühlings zu tragen, eine Wiese lachte uns an, es zeigten sich Sträuche und endlich bei Neu-Werft sogar Bäume in malerischen Gruppen. —

»Mr. Pebblestone,« rief die Gesellschaft, »nun gilt's, — dort sind die Bäume, und hier Ihr Gürtel, — holen Sie uns den Oelzweig.«

Der Engländer wäre vielleicht John-bullig genug gewesen, aus dem Boote zu springen, hätten ihm die Schiffer nicht gesagt, daß er die Gesellschaft auf trockenem Wege eben so gut würde befriedigen können, indem sie dort bei Neu-Werft allemal anlegen müßten. So ward er gerettet.

Neu-Werft bietet eins der reizendsten Gemälde, die man sich nur denken kann. Auf der höchsten Felsklippe liegt die neugebaute, schöne Kirche; — dann hüpft das Felsenufer terrassenförmig von oben herunter nach dem Strome, und ist mit Bäumen und Buschwerk bepflanzt, aus denen die rothen Ziegeldächer schauen; — am Fuße des hohen Ufers liegen die zahlreichen Schiffe, deren Takelage gleichsam einen Schleier über dasselbe wirft. —

Da Nya-Werft zugleich eine Station der schwedischen Kanonenböte ist, ging ich, während unsre Sachen am Zollhause visitirt wurden, diese in Augenschein zu nehmen. Ich fand aber deren nur zwei, denn ein Theil lag aus einander genommen in dem großen Aufbewahrungs-Schuppen, während der andere zur Bewachung der Küste gegen Einschleppung der Cholera abgegangen war. —

Eben so amphitheatralisch wie Nya-Werft, und fast noch schöner, liegt Klippe und die Vorstadt von Gothenburg. — Die Wohnungen der Menschen schienen entweder zwischen Felsenblöcken eingeklemmt, oder an Felsenzacken aufgehängt; — nichts

hatte ich je gesehen, welches sich diesem Anblicke vergleichen ließe. — An einem Felsen der Vorstadt bat der junge Steuermann anzulegen, und er verließ mit einem großen sargartigen Kasten, der seine Habseligkeiten enthielt, das Boot.

Unsre aufrichtigsten Wünsche begleiteten ihn. Um Mittag befanden wir uns nach einer angenehmen Fahrt in dem Hauptkanal von Gothenburg. —

»Erlauben Sie mir, Miß Lilla,« sprach ich zur jungen Schwedin, »Sie nach Hause zu geleiten.«

»Erlauben Sie mir,« entgegnete sie mit komischer Geberde, »Sie nach Hause zu geleiten.« — »Auch dies,« war meine Antwort, und sie führte mich bis zur Thür meines Hôtels. Hier sagte sie mit kaum hörbarer Stimme: »Leb' wohl,« — und schwebte ihrem väterlichen Hause zu. Ich konnte mich später nicht enthalten, das gute Kind im Kreise seiner Familie zu sehen, aber es war schade; — in der befangenen Lilla mit dem Nähzeuge in der Hand, ließ sich unmöglich das von Klippe zu Klippe hüpfende Naturkind wieder erkennen, und verstimmt verließ ich sie. —

Gothenburg und Umgegend.

Man glaubt sich nach Holland versetzt, wenn man in den regelmäßigen Straßen von Gothenburg umherwandelt, in deren Mitte sich häufig mit Bäumen eingefaßte Kanäle befinden. Diese erhalten ihr Wasser aus der Gotha-Elf, und wimmeln beständig von kleinen Fahrzeugen aller Art, während unzählige Brücken in kühnen Bogen von einem Ufer zum andern hüpfen. Doch nicht alle schwedischen Städte bieten ein so freundliches Bild

als Gothenburg; denn dieser Ort ist außer Stockholm der einzige, dessen Häuser von Stein erbaut sind, und hierzu hat man sich auch erst durch Feuersbrünste nöthigen lassen, von denen Gothenburg früher oft heimgesucht wurde. — Sonst findet man die Häuser in allen schwedischen Städten von Holz, die öffentlichen Gebäude ausgenommen. Bei der Masse von losgebröckelten Steinen und Felsengerölle, welches man auf der Oberfläche des ganzen Landes zerstreut findet, wundert man sich über diese Erscheinung. — Die Bewohner behaupten aber, ein hölzernes Haus entspreche dem rauhen Klima des Landes weit mehr, als ein steinernes, indem jenes weit wärmer halte.

Die Wände eines solchen Hauses bestehen aus wagerecht über einander gelegten, an den Ecken verschränkten Balken, deren Fugen sorgfältig mit Moos verstopft sind. Von außen und innen werden diese Blockwände mit senkrecht neben einander stehenden Brettern überzogen, die man nach innen tapezirt, und deren Fugen man nach außen mit Latten benagelt.

Der alte Theil von Gothenburg, den das Feuer verschonte, ist nach dieser Bauart, so wie sämmtliche Landhäuser der Umgegend, und gehörten sie auch den reichsten Privatleuten. Ein Landhaus von Stein wird sogleich ein Schloß genannt, und man trifft sie nur auf königlichen Domainen.

Von merkwürdigen Gebäuden der Stadt soll nur ein Badehaus erwähnt werden, wie man es vergebens in irgend einer europäischen Hauptstadt suchen möchte. Es steht, wenn man von den Scheren kommt, gleich rechts vor der Stadt, dicht an dem linken Ufer der Gotha-Elf, und ist kreisförmig gebaut. In der Mitte befindet sich ein geschmackvoll verzierter Kuppelsaal, dessen Decke auf Säulen ruht. Aus ihm tritt man auf einen Gang, der ringsherum läuft; aus diesem in die reinlichen Badepiecen, und aus ihnen in die freundlichen Ankleidezimmer, die sämmtlich eine reizende Aussicht über den breiten Strom auf die

hohen Felsenpartien des jenseitigen Ufers haben. Eine zweckmäßigere Benutzung des Raumes, wie in diesem Badehause, ist kaum denkbar. Man hat die Wahl zwischen warmen, kalten, Dampf- und Seebädern, zu welchen letzteren alle Tage ein Boot das Seewasser von Kensoe holt, da das Wasser der Gotha-Elf hier schon süß ist. Durch eine besondere Maschine wird das Seewasser aus dem Boote in das Reservoir des Badehauses gehoben, wodurch alsdann die marmornen Badewannen versorgt werden, die in den Fußboden eingelassen sind.

Die Hauptstadt Schwedens hat gar kein Badehaus; — es giebt daselbst ein paar Privathäuser, in denen man in ziemlich unreinen Wannen und dunkeln Zimmern ein Bad erhalten kann, wenn man es einen Tag vorher bestellt.

Die Gegend um Gothenburg ist die reizendste, die man sich irgend vorstellen kann; hohe Felsen, auf denen das Vieh herumklettert, wechseln mit belaubten Hügeln und frischen Wiesen ab, die mit dem buntesten Blumenteppich überzogen sind. Ein Mann braucht nicht gerade mondsüchtig zu sein, um durch den Anblick einer schwedischen Wiese entzückt zu werden; — grün, gelb, roth, blau, violet und alle Farben sind auf ihnen durch einander gewirkt; — ein Frühlingshauch, der wellenschlagend darüber hinweht, führt dem Beschauer die gesundesten Düfte zu, und vom Winde gebeugt, scheint jede Blume zum Niederlegen zu winken. Vergebens sucht man in Deutschland etwas Aehnliches; — je weiter man aber in Schweden nach Norden geht (bis zu einem gewissen Punkte, versteht sich), desto frischer wird das Grün, desto saftiger die Vegetation und desto üppiger und bunter werden die Wiesen. Es möchte einem Engländer sehr schwer werden, eine schwedische Wiese in ein **Boowling green** umzuwandeln, — sie rupfen nämlich sorgfältig alle Blumen aus. —

Auf den schönsten Punkten um die Stadt liegen die Land-

und Lusthäuser ihrer Bewohner. Nirgend findet man, daß bei den Parkanlagen der Natur Gewalt angethan; fast bestehen diese nur darin, daß man auf geschmackvolle Weise Gänge durch ein Laubgehölz zu den schönsten Punkten des Besitzthums geführt, und Brücken über die rauschenden Felsenbäche geschlagen, — denn kein schwedischer Park ist ohne Wasser; alle Thüren aber stehen dem Spaziergänger und Fremden gastlich offen. Auf der weichen Moosbank kann er im Schatten ruhen oder dämmern, — aus dem murmelnden Quell kann er sich laben. — Wenn man in Ländern, wo die Grundstücke nur klein, die Sucht einen Park zu haben aber groß ist, sich oft mit dem Gesicht in die künstliche Laube hineinsetzen muß, um nur keinen Sand oder keine Häuser zu erblicken, so wird man im Gegentheil auf jedem Plätzchen eines schwedischen Naturparkes von dem angenehmen Gefühl ungestörter Einsamkeit beschlichen.

Das Quartett.

Gothenburg.

Es herrscht unter den hiesigen jungen Damen eine so auffallende Sprach- und Musikbildung, sprach mein Freund Robert zu mir, daß ich ganz erstaunt bin, und es ist fast noch kein Abend vergangen, an welchem ich nicht zu meinem großen Vergnügen mit wirklich ausgezeichneten Dilettantinnen den Flügel spielte. Den heutigen Abend werden wir bei der Fanny G— zubringen, die in jeder Beziehung oben an zu stellen ist. In unglücklicheren Verhältnissen mag aber wohl nie ein Mädchen gelebt haben, als in den ihrigen. »Laß Dir erzählen.«

Fanny's Vater ist ein jüdischer Kaufmann von mittelmä-

ßiger Geistesbildung, in welchem Punkte seine Frau (ihre Mutter) ganz mit ihm übereinstimmt. Dennoch aber haben Beide dafür gesorgt, daß die geistige Entwickelung ihrer Tochter nicht dem herrlichen Aufblühen ihrer edlen Formen nachstände, und ihr zu dem Ende geschickte Meister und Meisterinnen in allen Zweigen menschlichen Wissens gehalten. Keins von den edlen Saatkörnern fiel auf steinigen Boden, trug aber doch ganz andere Frucht, als die Eltern nur irgend erwarteten. Fanny erklärte nämlich einst plötzlich, daß sich ihr Herz dem mosaischen Gesetz abgewendet, und daß sie entschlossen sei, ein Mitglied der christlichen Gemeinde zu werden. Die Scenen, welche einer solchen Eröffnung folgen mußten, die Vorwürfe und Bestürmungen von allen Seiten, der Eltern sowohl, als der Angehörigen, kannst Du Dir denken.« —

»So will'st Du den Glauben Deiner Väter abschwören, Fanny, und Dir und den Deinen Schmach bereiten vor Jehova,« — sprach der Vater, — »vor Jehova, den Du verlässest?« —

»Ich verlasse ihn nicht,« entgegnete Fanny; »er ist und bleibt mein Gott, denn er ist der Vater Aller.«

Eltern und Verwandte vermochten nicht, den durch Ueberzeugung gereiften Vorsatz in ihr zum Wanken zu bringen; sie schickten ihr daher den Rabbiner, der sie Tag und Nacht ängstigte. —

Mit jener Zähigkeit aber, die dem Weibe in Fällen der Noth eigen, und von denen der Mann nur selten Proben abgelegt, besiegte sie auch die Schlingen und Fallstricke des Vertheidigers der alten Lehre, und blieb standhaft. Wer möchte jedoch die Qualen zu schildern vermögen, die das verfolgte Mädchen täglich und stündlich auszustehen hatte. —

Ein Plätzchen muß der Mensch haben, sein Haupt in Ruhe niederzulegen, oder sein Loos ist das des ewigen Juden.

Schlägt der Regen, vom Winde gepeitscht, gegen die Brust der friedlichen Schwalbe, ihr den Fittig lähmend, so flüchtet sie in ihr Nest, wo fröhliche Junge sie willkommen heißen; — wird der rauhe Bär durch rüstige Jäger verfolgt, so eilt er auf nie betretenen Pfaden der Höhle zu, wo ihn die Bärin freundlich beleckt. Hat der Mensch in seinem eigenen Zimmer nicht Ruh, heißt ihn nicht Alles darin willkommen, trifft er Jemand darin, der ihm gehässige Blicke zuwirft, so ist er übeler d'ran, als das Thier. —

Das Loos der armen Fanny war nicht zu ertragen.

Der Himmel verlieh ihrem Geiste Standhaftigkeit, doch nur auf Kosten ihrer zarten Gesundheit. — Das frische Weiß, so wie es Rubens malt, verlor den Schmelz, die Röthe verschwand von den Wangen, und blitzte nur dann und wann noch krankhaft auf; — wollten die Eltern ihr Kind nicht verlieren, mußten sie jetzt nachgeben. Die Elternliebe siegte, und sie ward getauft; — doch täglich lies't sie den Vorwurf des Abfalls in den Augen der Ihrigen. —

»Dies ist das Mädchen,« schloß Robert, »mit welchem wir den heutigen Abend zubringen werden.« —

Wir gingen hin. — Man führte uns in ein hellerleuchtetes Zimmer, worin bereits mehrere Herren und Damen versammelt waren. In der Mitte desselben stand beim Flügel ein Tisch mit Noten, Pulten und Instrumenten zur Quartett-Begleitung; — Fanny war nicht zugegen. Endlich trat sie herein, die lieblichste Erscheinung. Sie glich jenem holden Wesen auf einem der Blätter zu Shakspeare's Dramen, das mit in den Schooß gesunkenen Händen neben einer schlafenden Freundin wacht, und diese freundlich anblickt, »wie die Geduld auf einem Grabmale, lächelnd zum Kummer.« Zu einem weißen Kleide mit einem Atlasgürtel war eine halberblühte Rose im reichen schwarzen Haar ihr Schmuck. In dem regelmäßigen Schnitt

des feinen Profils, so wie in dem großen, schwarzen Auge, dessen Feuer durch die Leiden gemildert war, beurkundete sich das Vollblut orientalischer Abkunft. Sie sprach Deutsch mit uns. Nie hatten mich die Töne der Muttersprache so angesprochen, wie aus ihrem Munde, — nie hatte ich sie vielleicht so rein und makellos aussprechen hören. Ueberhaupt muß der Deutsche erstaunen, wenn er hört, wie herrlich seine Sprache im ganzen Norden geredet wird, der sie doch nur nach der Grammatik erlernt; ja, ein beschämendes Gefühl ereilt ihn, wenn er zugestehen muß, daß jene Fremden seine Muttersprache weit besser sprechen, als seine lieben Landsleute und er selbst. Später zog unsere schwedische Bekannte uns mit der nachlässigen Art und Weise, unsre Muttersprache zu reden, auf; bei allem Rechte, welches der Norden den deutschen Vocalen widerfahren läßt, klingt seine Aussprache doch nicht im geringsten geziert. —

Robert spielte zuerst mit vier Herren aus der Gesellschaft ein Hummelsches Quintett, doch fiel die Begleitung nicht besonders aus, denn bald masquirten sie sein Spiel, bald folgten sie ihm nicht. Fanny stand ein wenig ungeduldig bei Robert, und wandte ihm das Blatt um. Das Ganze wär' etwas für Netschers Pinsel gewesen, dessen bloßes Colorit sich bei der Fanny verwirklicht fand. — Die Gesellschaft verlangte von Robert ein Solo auf dem Flügel; — wohl wissend, daß die meisten Zuhörer gewöhnlich mehr bewundern als genießen, oder mehr sehen als hören wollen, wählte er die schweren Variationen von Herz auf das Thema: »Ein Knabe war ich noch an Jahren.« — Solche Sachen, bei denen der Künstler zum Mechanikus herabsinkt, machen vielleicht auf einen wahren Verehrer der Musik denselben Eindruck, wie ein äußerst geschickt geschlagenes Tambourin, das der geübte Halbinvalide bald gegen die Hacken, und bald gegen die Ellenbogen, bald gegen die Kniee und bald gegen den Kopf schlägt.

Nachher wurden wir aber durch ein ausgezeichnet liebliches Duett von Schwenk auf das schon früher erwähnte schwedische Nationallied: »Der Wassernix,« erfreut, bei welchem Fanny den Flügel und Robert die Geige spielte. Nach der gemeinschaftlichen Introduction brachte sie ihm das schöne Thema mit einem so zarten Ausdruck und so richtigem Geschmack zu, daß man sich hingerissen fühlte. Robert war auf seiner Geige im Stande, es ihr eben so gefühlvoll zurück zu geben. Die Ausführung eines Duetts ist wohl in der That eine der zartesten, geistigen Verbindungen, in die zwei Wesen treten können. Während des ganzen Duetts wurden die Lippen und Glieder der Gesellschaft von dem geräuschhassenden Geiste der Musik in Fesseln gehalten, und kein Ton ließ sich vernehmen, der nicht in die fünf Linien gehört hätte. —

Um die übrigen Quartettisten nicht ganz außer Acht zu lassen, wurde eine Piece von Kuhlau für sie aufgelegt, der kürzlich erst in Copenhagen gestorben war. Ihm verbrannten einst seine sämmtlichen Manuscripte, das größte Unglück, welches einen Mann treffen kann, der von seiner Feder lebt. Er selbst, der sich, wie häufig, durch den übertriebenen Genuß geistiger Getränke im bewußtlosen Zustande befand, hätte bei dieser Gelegenheit wie Sardanapal, mit allen seinen Schätzen verbrennen können, wäre er nicht aus dem brennenden Hause durch einen Bedienten getragen worden. —

Nach dem Souper wurde jedem Herrn eine Cigarre gereicht, und die Gesellschaft empfahl sich. Fanny hoffte uns bald wieder zu sehen. Als Sittenbeitrag mag noch dienen, daß sich ein Herr, der beim Nachhausegehen vorausgelaufen war, das Vergnügen machte, die Damen plötzlich mit dem fürchterlichen Gebell eines großen Hundes anzufallen, und sie auf diese Weise zu erschrecken. Sein Witz schien ihm ganz ausnehmend zu gefallen, denn er belachte ihn recht herzlich. —

Midsommersabend.

Gothenburg.

Ich glaubte, es würde meinem Freunde Robert angenehm sein, mit Jemandem zu plaudern, der vor Kurzem erst sein Vaterland verlassen, und nahm mir daher die Freiheit, Mr. Pebblestone bei ihm zu introduciren; wie erstaunte ich aber über das kalte, ernste Gesicht, womit er dem armen Mr. Pebblestone einen Stuhl anwies. Es war mir gänzlich entfallen, daß die Engländer gegen ihre Landsleute auf dem Continent stets äußerst kalt und mißtrauisch sind, wenn sie diese nicht schon in ihrem Vaterlande kannten. Sie fürchten vielleicht eine Bekanntschaft zu machen, deren sie sich später schämen müssen; — wenn sie nun gegen Fremde in der Regel sehr zurückhaltend sind, so erscheinen sie gegen ihre Landsleute abstoßend. Nicht Ein Wort von England sprachen Robert und Mr. Pebblestone mit einander, die Unterhaltung drehte sich vielmehr nur um die gleichgültigsten Dinge von der Welt. Sehr lieb war es mir daher, als Mr. Andrews plötzlich hereintrat und uns einlud, den heutigen Abend auf seinem Landsitze zuzubringen, der auf dem jenseitigen Ufer der Gotha-Elf am Fuße des Ramberges lag. Robert und Mr. Pebblestone dankten; ich aber nahm es an und folgte ihm nach seiner Wohnung, die ich äußerst geräumig und geschmackvoll eingerichtet fand. Ueberhaupt versteht es eine schwedische Familie durchaus nicht, sich auf wenige Zimmer zu beschränken; sie verlangt weiter nichts als ihr Speisezimmer, ihr Wohnzimmer, ihr Schlafzimmer, ihre Garderobe, ihr Gesellschaftszimmer und Gott weiß, was noch für Zimmer, genug, sie nimmt in der Regel ein ganzes Haus für sich ein. Die armen Schweden.

Wenn ein Mann in Schweden am Tage vor dem Midsommerfest um sechs Uhr des Abends zu Wasser nach seinem Landhause fahren will, so muß er den Schiffer nicht schon um drei Uhr bestellen, sonst wird er ihn gewiß so antreffen, wie wir den unsrigen, d. h. betrunken.

Als wir nämlich mit übergehangenen Flinten beim Kanal anlangten, trat uns ein stämmiger Bursche ohne Rock in den Weg, grinzte uns sehr wohlgefällig an und deutete mit dem Ruder in der rechten Hand nach einem Boote, auf welchem von grünen Lindenzweigen über dem Platz am Steuer eine hohe, dichte Laube errichtet war.

»Bist Du toll!« fuhr Andrews den Burschen an; »wenn wir aus dem Kanal kommen, wirft der Wind das Boot um und wir fliegen ins Wasser.«

»Ja, ja — — hi, hi, hi!« kicherte der junge Schiffer, »ins Wasser — schön, schön — mir ist sehr heiß.«

»Der Schlingel ist total betrunken,« sagte ich. Andrews zog ruhig die Uhr, und nachdem er sie betrachtet, entgegnete er: »Das Recht hat er, und er kann es bleiben bis übermorgen früh; in diesen sechs und dreißig Stunden wird nicht gearbeitet; da möchte ein nüchterner Bauer auch so rar sein, wie ein Kuckuck zu Weihnachten. Er ist so früh betrunken geworden, weil wir so spät gekommen.«

»Will der Herr nicht einsteigen? — hi hi hi,« fragte der Schwede.

»So fahre das Boot wieder hinauf nach der Treppe, hier geht es nicht,« sagte Andrews.

»Nach der Treppe? — hi hi hi, — ja, ja, — wenn mir der Herr seine geladene Flinte geben will.«

»Wozu das?«

»Wozu? — hi hi — da ist der Martin, — ich will ihn todtschießen, den Hund.«

»Weßhalb denn, Du Satan?«

»Weßhalb? — ja ja, er hat mich vor zwei Jahren einen Dieb genannt.«

»Und was hast Du ihm gestohlen?«

Bei dieser Frage ward plötzlich das hochrothe Gesicht des Burschen kirschbraun, und die bisher triefigen Augen funkelten vor Wuth.

»Schon gut, Holm,« sprach Andrews besänftigend; »ich weiß, daß Du ein ehrlicher Kerl bist.«

»Nicht wahr, Herr?« fragte der Bursche beruhigt und folgte uns in das geschmückte Boot. Er ergriff hierauf beide Ruder, handhabte sie jedoch so ungeschickt, daß er uns entweder alle Augenblicke bespritzte, oder gegen irgend einen Pfahl oder ein Fahrzeug im Kanal schleuderte. Wir complimentirten ihm daher die Ruder aus den Händen und erreichten durch unsere eigene Anstrengung nach einer halben Stunde das Ziel.

So wie in England Lügner (Liar) und in Deutschland Hundsfott der größte Schimpf ist, so ist es in Schweden Dieb; selten wird aber auch einem Reisenden in diesem Lande etwas Anderes entwendet, als eine Pfeife Taback, oder eine Peitschenschnur.

Als Andrews die Hofthür seines Landhauses geöffnet, stürzten fünf große Hunde auf ihn los und erhoben ein wildes Freudengeheul über die Ankunft ihres langvermißten Herrn. Er hingegen überhäufte sie mit Liebkosungen und Brodrinden, die er aus seiner Jagdtasche holte. Ein alter, wolfsartiger Kettenhund, der bei allen diesen Gnadenbezeigungen leer ausging, würgte sich beinahe an seiner Kette, bis der gütige Herr auch zu ihm kam, ihn fütterte und sogar freimachte. Nachdem er seinem Herrn aus Dankbarkeit dreimal bis an den Mund gesprungen, fing er sogleich mit zweien seiner Kameraden Händel an und er=

hielt einen derben Verweis, worauf er mit gebeugtem Kopf und eingeklemmtem Schweif davon schlich.

Aus einem Wirthschaftsgebäude ließ sich jetzt ein lautes Geschrei einiger Weiberstimmen vernehmen.

»Was giebt's da?« rief Andrews.

Die Wirthschafterin trat heraus und meldete, daß sich Junker Holm sehr unanständig gegen die Mädchen im Zimmer geberde.

»Das Recht hat er,« sprach Andrews, »wenn er betrunken ist; — geben Sie ihm noch ein Maß Branntwein, damit er gänzlich von Sinnen kommt.«

»Wohl, wohl,« meinte die Wirthschafterin, »das ist auch das Beste. Befiehlt der Herr nichts zu trinken?«

Er wünschte etwas. Bald darauf kam ihre Tochter und brachte auf einem Blechteller zwei Gläser Wasser und zwei Gläser Milch. Der zierliche Wuchs des frischen Landmädchens, das an dem Ufer der Gotha-Elf wie eine wilde Rose erblüht war, die reinliche Schürze und die Miene, mit welcher sie die vollen Gläser auf ihrem Brette bewachte, erinnerte mich an das Chokolatenmädchen der Dresdner Galerie.

»Hast Du wohl Lust, Frida,« sprach Andrews zum Mädchen, nachdem er sich freundlich nach ihrem Befinden erkundigt, »diesen Herrn auf den Ramberg zu führen, wenn er sich ein Wenig ausgeruht?«

»O ja,« versetzte Frida, »wenn der Herr sich von mir führen lassen will.«

»Mit dem größten Vergnügen,« war meine Antwort — und bald darauf traten wir Beide unsere einsame Wanderung durch eine Gegend an, in der sich weit umher keine Spur von menschlicher Ansiedlung zeigte.

Wie sonderbar, dachte ich bei mir selbst, wechseln die Scenen des Lebens in einer einzigen Stunde; welch ein Unterschied

zwischen diesem reizenden Landmädchen und jenem betrunkenen Bauerbengel.

Ein schmales Brett über einen klaren Bach veranlaßte die vor mir hergehende Frida, ihr blau gestreiftes Kleid ein Wenig aufzuschürzen, und bei dieser Gelegenheit erblickte ich die feinsten — — ja -- ich meine, die feinsten Strümpfe, deren Rand je in einem Concerte gestrickt wurde. Sollten wohl ein Paar schneeweißer Strümpfe im Stande sein, eine Reihe so wunderlicher Gedanken zu erzeugen, wie sie jetzt in meinem Herzen auftauchten. Da wandte sich Frida, die sich wiederholentlich nach Blumen gebückt, zu mir und überreichte mir einen Strauß. Der unschuldige Blick, mit dem sie mich betrachtete, das sanfte Lächeln, mit dem sie ihre Gabe begleitete, und die sorglose Unbefangenheit in ihrem ganzen Wesen brachte plötzlich den alten Adam zum Schweigen.

Sie ist wohlgerüstet ausgezogen, dachte ich bei mir selbst und reichte ihr meinen Arm. Zehn Jahr hätte ich sie jetzt in einem einsamen Walde herumführen können, ohne die geringste Anwandlung. Wir erstiegen den höchsten Felsen des Ramberges, an dessen Fuße die Gotha-Elf ihre klaren Wogen vorüberrollt, und setzten uns, um auszuruhen, Beide auf ein so schmales Felsenstück, daß wir uns gegenseitig an einander halten mußten.

Lange mochten wir so stillschweigend gesessen haben.

»Wie lange wird der Herr bei uns bleiben?« fragte Frida endlich, indem sie ihre rechte Hand auf meine linke Schulter und ihr Gesicht auf ihre Hand legte.

»Bis heute Abend,« versetzte ich, mein Gesicht nach dem ihrigen wendend.

»Dann ist es schön, daß es heute so spät Abend wird,« meinte das Mädchen in aller Ruhe.

Eben war ich bei der Betrachtung der feinen Wölbung ihrer Stirn derselben so nahe gekommen, daß meine Lippen sie

berührten, als plötzlich zwei große Hunde neben uns anschlugen; es war Andrews, der uns abzuholen kam.

Das Midsommerfest.

Gothenburg.

Als ich gegen Abend mit Andrews nach der Stadt zurückfuhr, fanden wir den breiten Fluß ganz mit Booten bedeckt, die theils Familien nach den Landhäusern führten, theils, mit frisch gehauenen Birkenzweigen beladen, der Stadt zueilten, um ihren Bewohnern den nöthigen Festschmuck für Zimmer und Treppe zuzuführen. Der Johannistag ist nämlich für Schweden ein allgemein gefeiertes Volksfest, an welchem Jeder, auch der Aermste, sich des Lebens freut. Sehr klug sind die Leute gewesen, sich gerade diesen Tag gewählt zu haben, um ihn mit Tanz, Schmaus und Lustbarkeit hinzubringen, denn an ihm verläßt die Sonne fast den Horizont nicht, und er ist der längste im Jahr; es läßt sich also an einem solchen Tage schon ziemlich viel unternehmen.

Um dieses Fest in seiner ganzen Ausdehnung zu genießen, waren wir zu einer deutschen Familie, eine Stunde von Gothenburg, geladen, und brachen ziemlich früh dahin auf. Die Gänge unsers Hôtels glichen, als wir unsere Zimmer verließen, grünen Laubengängen, so waren sie mit jungen Birkenzweigen geschmückt, und wo man durch eine Thür ging, passirte man eine mit Blumen verzierte Ehrenpforte. Der Fußboden des ganzen Hauses war mit hellgrünen Spitzen von Tannensprößlingen bestreut; selbst die Küche, ja — die bescheidensten Gemächer prangten im grünen Festschmuck. Die Fahrzeuge auf den Kanälen der Stadt machten sich ganz vorzüglich, denn Masten, Raaen und Tauwerk hatten

sich in Laubsäulen und Blumengewinde verwandelt. Alles hatte einen festlichen Anstrich; die Sonne schien glänzender als je, aus den Augen der Vorüberwandelnden leuchtete Freude, die Glocken, welche zur Kirche luden, klangen in fröhlichem Gewirr durch einander. Unser leicht gebauter Gig hüpfte bei Fanny's Wohnung vorüber; sie stand am Fenster und schaute mit ihrem interessanten Gesicht über die Fenstervorsätze. Wir grüßten und deuteten fragend mit der Hand nach unserm Ziel; sie nickte freundlich bejahend, und die Gewißheit, sie dort zu sehen, verherrlichte uns das Fest. — Draußen ergötzte der hellblaue, nordische Himmel das Auge, und mit Wohlgefallen trank die Brust den mit frischem Wiesenduft erfüllten Morgenhauch.

»O, es ist der schönste Tag, den ich je erlebte!« rief Robert nach einer Pause; »diesen klaren Himmel mit seinen weißen, durchsichtigen Arabesken-Wolken trifft man nur in Schottland, diese balsamische Luft aber nirgend wo anders.«

»Guten Morgen!« rief eine ländlich geschmückte Gruppe von Bäuerinnen, die auf ihrem Wege zur städtischen Kirche auf einem Rasenplatze ausruhten.

»Guten Morgen, **söta flicka, gif mig en kyss!**« (Süßes Mädchen, gieb mir einen Kuß) riefen wir, und die Bäuerinnen jubelten laut.

So kamen wir mit Gruß und Dank und Dank und Gruß bis zum Gute der deutschen Familie; je schmucker aber das Mädchen war, desto freundlicher ward ihr gedankt.

Auf einem freien Platze vor dem Wohnhause fanden wir einen hohen, mit Blumen umwundenen Mastbaum, die sogenannte Maistange, auf deren Spitze ein ausgestopftes Mädchen befindlich war. Die Wiesen hatten ihren Schmuck geliehen, den Maibaum zu bekleiden, und mit dem Kleide der Puppe belustigte sich der Morgenwind.

Es ist äußerst wohlthuend, in einem fremden Lande nach

langer Zeit endlich einmal wieder Leute anzutreffen, mit denen man sich in den geliebten Tönen der Muttersprache unterhalten kann. Der eigene Rock sitzt nun einmal behaglicher, als ein fremder; zu gewissen Zeiten ist man überdies gar nicht im Stande, diesen anzuthun, oder, muß man in Ermangelung des eigenen, durchaus den fremden tragen, so ereignet es sich vielleicht, daß man die Taille nach vorn, und die Knöpfe nach hinten bringt. Es ist wohl leicht, in jeder Sprache Tisch und Stuhl — und Brod und Butter zu benennen, aber des Herzens innerste Empfindung auszudrücken, gelingt zu eigner Genugthuung nur in der Muttersprache. Sicher bleibt bei einer Unterhaltung in fremden Zungen Manches ungesagt, was in der eignen ausgesprochen würde, — sicher wird Manches ausgesprochen, was in letzterer ungesagt bliebe.

Herzlich wurden wir empfangen, — freundlich ward der Faden der Unterhaltung ausgesponnen bis zu dem Augenblick, in welchem uns angekündigt wurde, die Landleute hätten sich zu Tisch gesetzt. Hierbei gegenwärtig zu sein, ist die Pflicht der Gutsherrschaft; denn sie ist es, welche die Leute an diesem Tage speist und dafür von ihnen ein Lebehoch erhält.

Wir gingen demnach hinunter zur Maistange, woselbst eine lange, bereits besetzte Tafel stand. Schwedischer Sitte gemäß saßen Männer und Weiber, wenn auch an Einem Tisch, doch streng von einander gesondert, und bei den letzteren saßen wieder die Verheiratheten und Unverheiratheten zusammen; alle Bäuerinnen aber trugen das Kopftuch, das landesübliche Zeichen der Dienstbarkeit. Bei der ganz gleichen Tracht derselben und dem verhüllenden Kopftuch war es nicht möglich, von hinten die Jugend von dem Alter zu unterscheiden. — Ich hatte vorher zu unserm Wirth geäußert, daß ich mich sehr freute, die hübschen schwedischen Landmädchen zu sehen.

»Hier dicht vor uns sitzt das wunderniedlichste Bauermäd-

chen aus drei Meilen in der Runde,« sprach daher der Gutsherr zu mir; »wie Schade, daß sie uns den Rücken zukehrt.« Ein schönes Menschenantlitz ist der schönste Anblick auf Gottes Erdboden. Ich hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als um die lange Tafel herum nach einem Platze dem Mädchen gegenüber zu laufen, während die übrige Gesellschaft ruhig stehen blieb. Als sich die mit emsigem Essen beschäftigte Schöne endlich vom Teller emporrichtete, um zu neuer Kinnbackenanstrengung Kräfte zu sammeln, erblickte ich ein steinaltes Mütterchen, und ward, da ich mich darüber entsetzte, von der gegenüberstehenden wohl unterrichteten Gesellschaft herzlich ausgelacht.

Gegen drei Uhr Nachmittags mehrte sich die Zahl der anlangenden Gäste, die zur Tafel geladen, und mit ihnen kam endlich auch Fanny in Begleitung einer etwas starken Dame, deren lebhaften Augen, Mienen und Bewegungen man die Französin auf den ersten Blick ansah. Bald nach ihnen ward ein junger Holländer, Namens van Potchüter, gemeldet, bei dessen Namen sich mehrere Damen mit schalkhafter Miene anblickten, mehrere Herren aber lächelten, — und doch ist er der Sprößling einer der ersten Familien in Rotterdam.

Die Frau vom Hause hatte mir von der in Gothenburg lebenden schwedischen Dichterin Dorothea Dunckel einige Sachen zu lesen gegeben, von denen ich freilich nur die deutschen Gedichte genießen konnte; alle Verse aber waren makellos und die Gedanken sanft und weiblich. Da sie ebenfalls von der Gesellschaft war, wurde ihr ein Eichenkranz mit folgenden Versen auf das Gedeck gelegt:

Wer in fremden, ungewohnten Tönen,
So wie Du, mit unsrer Muse spielt,
Hat gewiß im heimathlichen Schönen
Längst den ehrenvollsten Preis erzielt.

Laß daher, als der Bewundrung Zeichen,
Dir von eines deutschen Mannes Hand
Jetzt die Eichenkrone überreichen,
Die man Dichtern weiht im deutschen Land.

Mit folgender Antwort der bescheidenen Dichterin cirkulirten diese Verse später bei Tische:

Wer der Muttersprache sanfte Töne
Wieder hört im fremden Saitenspiel,
Fühlt in seinem Herzen schon das Schöne,
Und zur Leier tönet sein Gefühl.

Ich erkenn' es dankbar, — doch es schmücke
Nur der Kranz des Dichters würd'ges Haupt;
Was ich suche, und im Stillen pflücke,
Ist ein Veilchen, schnell vom Strahl entlaubt.

Sie erzählte mir, nachdem ich ihr vorgestellt worden, daß sie »das Bild« von Houwald ins Schwedische übersetzt habe, da ihr dieses Stück ganz besonders zusage; meinte aber, sie wundere sich sehr, daß der Dichter, dem sie durch einen Reisenden ein schwedisches Exemplar übersandt, ihr gar nicht darauf geantwortet habe. Ich konnte ihr wohl dreist betheuern, daß Houwald unmöglich das Exemplar von dem Reisenden erhalten, sonst würde sie längst eine freundliche Antwort bekommen haben, oder Houwald müßte nicht der Mann sein, für welchen ihn alle Welt kennt. Dies beruhigte sie.

Bei Tische hatte ich das Glück, Fanny's Nachbar zu werden, aber nur wenig oder fast gar nichts half es mir; ein Marine-Capitain warf nämlich, nachdem wir kaum Platz genommen, sogleich einen seiner größten Anker auf mich, und hielt mich so fest, daß es unmöglich war, loszukommen. Ob er mir die Ungeduld ansah, weiß ich nicht; sicher ist indeß, daß er jeder seiner zahlreichen Fragen ein »Verzeihen Sie« voranschickte. Es war mir, als würde ich langsam am Spieße gebraten, und seine

Fragen wären das Fett, womit ich in regelmäßigen Zeitabschnitten begossen würde.

Gern hätte ich wenigstens den Unwillen über diese Marter meiner Nachbarin angedeutet; in welcher Sprache hätte dies aber wohl geschehen sollen? Er verstand sicher alle; denn in keinem Lande findet man mehr Sprachbildung, als in Schweden, — auch wird gesagt, daß dieser Nation ein besonderes Talent für Sprachen eigen sei.

Bei Tische wurden fast alle lebenden Sprachen geredet, nur die des Herrn Potchüter ausgenommen. Sollte es nicht möglich sein, dachte ich, dem Seemann die frageluſtige Zunge zu fesseln, und schenkte ihm wacker Portwein und Madeira abwechselnd ein; doch erreichte ich keineswegs meinen Zweck, — er fragte nur immer dringender, während die Röthe, die bisher über sein ganzes Gesicht ausgegossen war, sich jetzt von den Wangen verlor, und in der Nasenspitze concentrirte, die nun wie eine Kohle glühte. Es war also nicht möglich, ihn in den Grund zu bohren.

Bei Tische wurde verabredet, daß die Gesellschaft nach aufgehobener Tafel eine Promenade durch den Park machen und sich später am Wasserfall zum Kaffee sammeln sollte. Ein Jeder behielt seine Nachbarin am Arm, und die Paare zerstreuten sich in den schattigen Gängen des frischen Laubholzes, auf verschiedenen Wegen nach demselben Ziele strebend. So ward ich für meine Leiden bei Tische entschädigt.

Auf Reisen ist der Mensch ein Andrer, als in seiner heimathlichen Ruhe; — was ihm in dieser gefällt, möchte er in der Regel auch besitzen, — was ihn auf Reisen anspricht, genießt er nur ohne Wunsch des Besitzes; denn weiter denkt er zu streben, wo seiner mehr harrt. Von allem, was er sieht, genügt ihm das liebliche Bild der Erinnerung, und wenn dies nach langen Jahren in seiner Seele auftaucht, so labt er sich daran.

Auf anmuthigen, oft wild verwachsenen und mit Felsengerölle versperrten Wegen führte mich Fanny zum Wasserfall, dessen Schäumen und Brausen über graue Felszacken hin wir nicht beschreiben wollen; gelingt es doch dem Landschaftsmaler kaum, der überdies noch im Stande ist, dem Auge sein Bild in aller Pracht der Farben auf einmal darzustellen, den Beschauer zu fesseln; um so weniger Hoffnung kann ein Schriftsteller haben, der dem Leser durch einzelne Worte die Phantasie erregen soll.

»Hier stand Moreau,« sprach Fanny, »als er von Nordamerika herübergekommen, um nach Rußland zu gehen. Gedankenvoll soll er lange in den Strudel des Wassers geschaut haben; — vielleicht erblickte er in ihm das Bild seines Lebens.

Die eigenthümliche Landschaft erhielt jetzt durch eine Heerde Schafe und Ziegen eine reizende Staffage; — während die erstern schon unterhalb des Wasserfalls durch den ruhigen Bach schwammen, kletterten die letztern noch von den steilen Felswänden hernieder, auf deren höchster Spitze der Schäfer saß.

Die Gesellschaft kehrte bald nach dem Landhause zurück, um sich Genüsse anderer Art zu verschaffen. Robert trug hier auf dem Flügel eine Phantasie von Hummel vor, wie sie nur dieser Meister componiren kann, — jeder Satz so ausdrucksvoll, daß man ihn in Worten wiedergeben könnte. Ueberhaupt scheint es sehr förderlich zu sein, wenn sich der Componist vorher klar macht, was er durch seine Musik ausdrücken will, und daß es ihm nicht allein darauf ankommt, nur irgend eine Melodie zu erfinden, oder Accorde zusammenzustellen, von denen er nicht weiß, was er damit sagen will. Alle Stücke dieser Art, deren Taufnamen man gleich auf dem Titel findet, wie z. B. die Aufforderung zum Tanz, die **Bella Capricciosa**, der Sturm 2c. haben sehr viel Beifall gefunden, und sind vorzüglich ausgefallen.

Hiermit soll durchaus einer übertriebenen Malerei oder kleinlichen Nachahmungssucht in der Musik nicht das Wort geredet,

sondern nur jedem Musikstück irgend ein allgemeiner Zweck, ein gewisser Gehalt zugetheilt werden, sei er von welcher Art er wolle. — Daß wiederum nicht jeder Gegenstand einer musikalischen Bearbeitung fähig, ist selbstredend.

Nach Anhörung der Phantasie ward der Gesellschaft durch die bereits erwähnte Französin und durch Fanny eine Scene aus Racine's »Phädra« vorgetragen. Mit vieler Kunst gab jene die leidenschaftlichen Worte eines kämpfenden Herzens wieder, — mit edler Einfalt und ungekünsteltem Gefühl sprach Fanny die beruhigenden, theilnehmenden Worte der Freundin; so erntete sie den meisten Beifall. — Fast immer trägt die Natur im Kampfe mit der Kunst den Sieg davon.

»Die Bauern beginnen ihren Tanz,« hieß es, »da müssen wir zusehen;« und wir begaben uns auf den freien Platz. Hier hatten die Landleute um die Maistange einen großen Kreis gebildet, und tanzten nach ländlicher Musik im schnellen Tempo den Reihen. Eine Regenwolke, die sich plötzlich entlud, jagte die Tanzenden sämmtlich in eine geräumige Scheune, wo Fiedel und Schalmeien die ganze Nacht hindurch nicht ruhten.

Noch acht Tage nach dem Midsommerfest bleibt die Maistange, das Fanal ländlicher Fröhlichkeit, stehen, dann aber wird sie von dem Aeltesten des Dorfes umgehauen, — und die Freude hat ein Ende.

Reisenachrichten.

Wegen des Mangels der Posteinrichtungen in dem größten Theile des Landes, d. h. derjenigen Einrichtungen, wodurch Personen befördert werden, hat das Reisen durch Schweden gegen das in andern Ländern viel Eigenthümliches. Das Land ist nämlich in Vorspannbezirke eingetheilt, und die Bauern haben

die Verpflichtung, zur Fortschaffung der Reisenden Pferde zu stellen. Da nun diese Pferde nie im Stalle sind, sondern sich stets auf der Weide befinden, die häufig meilenweit von der Station entfernt liegt, so ist man genöthigt, um nicht bei jedem Pferdewechsel mehrere Stunden warten zu müssen, die Anzahl der Pferde durch einen besondern Vorboten vier und zwanzig Stunden vorher bestellen zu lassen, wofür der Betrag für Ein Pferd entrichtet wird. Der Bauer ist verbunden, mit seinen Pferden eine halbe oder ganze Stunde unentgeltlich auf den Reisenden zu warten; für jede folgende Stunde aber, die Letzterer nach der bestellten Zeit anlangt, muß er demselben das sogenannte Wartegeld (Vente penge) entrichten, d. h. außer dem wirklichen Betrage für die Pferde noch die Hälfte desselben. Es ist also nöthig, um nicht in die unerfreuliche Nothwendigkeit zu gerathen, auf jeder Station **Vente penge** zahlen zu müssen, nach dem Entfernungstableau genau die Zeitpunkte zu berechnen, an denen man auf dieser oder jener Station eintreffen wird; — diese werden alsdann auf den Vorbotenzetteln bemerkt, zu denen man Blankets in jeder Stadt erhält, und jetzt hat man sich unterwegs nur noch vor Aufenthalt zu hüten. Man legt im Durchschnitt eine schwedische Meile, die anderthalb deutschen gleich ist, in Zeit von einer Stunde zurück; doch thut man wohl bei der Berechnung, auf jede zwei Meilen eine halbe Stunde zuzugeben. Eben so darf bei der Berechnung der Zeit nicht vergessen werden, sich auf verschiedenen Stationen für den Morgen, Mittag und Abend eine Stunde der Ruhe vorzubehalten, wenn man nicht gar über Nacht an einem Orte bleiben will.

Da nun die Wagen auf den Stationen nur in zweirädrigen hölzernen Karren bestehen, denen der Reisende ungern sein Gepäck, auf keinen Fall aber seine Gebeine anvertraut, so ist derselbe genöthigt, in der ersten schwedischen Stadt einen Wagen oder Karren zu erstehen, der ihm für eine Reise durch dies Land

ganz unentbehrlich ist. In Bezug auf Preise hat er die Wahl zwischen 50 und 100 Thlr.; auf die Hälfte kann er etwa beim Wiederverkauf rechnen. Aber nicht den Wagen allein, sondern auch das Pferdegeschirr muß er kaufen, da der Bauer, wenn er nicht mit einem Karren bestellt ist, nur die nackten Pferde bringt. Das schwedische Geschirr ist so einfach, daß es für jedes Pferd paßt; es besteht nur in einem Kummet, der nach dem Bau des Pferdes verengt oder erweitert werden kann und zu beiden Seiten an den Deichseln befestigt wird. Endlich hat der Reisende sich noch mit einer guten Peitsche zu versehen, die ihm der Bauer, seinem Pferde zur Liebe, auf keinen Fall borgt. Der Reisende fährt sich in Schweden nämlich selbst und die Peitsche ist daher der Taktstock, mit welchem er dem Pferde das Tempo der Reisesymphonie auf den Rücken schlägt; ist diese schlecht, so wird er **lento** statt **subito** von dannen kommen; häufig aber hat er nichts nöthig, als dem Pferde die Peitsche zu zeigen.

Dies hat in der That auch Ursach, vor der Peitsche Furcht zu haben. Wenn die deutsche Peitsche oben am Stiel etwas stark anfängt und nach unten zu sich bis zu einem dünnen Faden verjüngt, so fängt die schwedische am Stiel dünn an und schwillt nach unten zu. Der geringste Kraftaufwand reicht hin, einem eichenen Brette ihre Form aufzuprägen, jeder Schlag ist also im Stande, dem Pferde das Fell aufzureißen. Eine so scharfe Geißel führen diese Leute, die ihr Vieh doch so sehr lieben.

Nimmt man nun an, daß man auf jeder Station (den Vorboten mit eingerechnet) dreier Pferde bedarf, so beläuft sich der Betrag für eine deutsche Meile auf einen Drittel Thaler preußisch. Bei dieser Einrichtung kann man allein oder mit einem Gefährten in seinem eigenen Gig einspännig fahren, während der Bauer, der die Pferde gestellt und sie wieder zurückführen muß, in seinem Karren mit dem Gepäck folgt.

Will der Reisende mit dem, was ihm ein schwedisches Bau=

ernhaus an Lebensmitteln bietet, nicht begnügen, so thut er allerdings wohl, sich mit Proviant zu versehen; sehr guten Kaffee, feinen Zucker, fette Milch und schwedisches Brot findet er aber stets vorräthig.

Die schwedischen Straßen sind die besten, die man sich denken kann; es sind natürliche Chausseen, die an den Abhängen der Felsenberge hingeführt sind und ganz vorzüglich unterhalten werden. Ein Wagen selbst, der nicht einmal in Federn hängt, verursacht, wie auf einer holländischen Klinkerchaussee, auch nicht das geringste Stoßen. Nur Eine Unannehmlichkeit findet sich auf ihnen; alle Augenblick sind sie nämlich durch eine Barriere oder ein Gehege versperrt, die in der Regel so eingerichtet sind, daß sie sich allein wieder schließen. Kaum hat man sich recht gemächlich festgesetzt, so wird man durch eine verschlossene Barriere genöthigt, abzusteigen und sie zu öffnen. Zieht nun das ungeduldige Pferd früher an, bevor Mantel und Rockschöße geordnet, und werden diese vielleicht vom staubigen oder kothigen Rade erreicht, so ruft man entrüstet aus: Was zum Teufel denkt sich das Volk dabei, die öffentliche Heerstraße alle Augenblicke zu versperren?! — Laß eine Barriere offen, und die Landleute auf dem Felde werden Dir zurufen: Was zum Teufel denkt sich der Herr, daß er das Gehege offen läßt? unser Vieh läuft ja wer weiß wohin, und der Herr wird es uns schwerlich wiederholen! Die Felder sind nämlich zu beiden Seiten der Straße eingehegt, und auf dem Grase derselben weidet das Vieh; ohne die Barriere aber würde es sich zu weit entfernen; in den verschiedenartigsten Gruppen trifft man es daher auf oder neben der Straße. Sehr willkommen ist bei einer verschlossenen Barriere die Erscheinung eines jener kleinen flachsköpfigen Wesen, die häufig wie aus der Erde hervorgehen, und mit ihren ledernen Kappen in der Hand das Thor öffnen. Ohne zu betteln, schaut das Kind, dessen ganze Bekleidung in einem kurzen Hemdchen

besteht, mit seinen freundlichen, blauen Augen zu Dir hinauf; gern möchtest Du ihm für seinen Dienst etwas reichen, da findest Du aber nichts Kleines in Deinem Beutel und bist genöthigt, mit jenem »Gut' Nacht, mein liebes Kaderl!« von dannen zu fahren.

So wechsle Dir vor der Abfahrt Kupfer ein; denn es ist wahrlich nicht gut, ein armes getäuschtes Kind mit einem traurigen Schippchen hinter sich herblicken zu lassen. Hast Du dem Flachskopf aber auch nur die größte Kleinigkeit zugeworfen, so ist er nicht selten so dankbar, Dich im stärksten Trabe bis zur nächsten Barriere zu begleiten und auch diese noch zu öffnen.

In ganz Schweden hat uns Niemand angebettelt. — Das arme Land!

Lilla Edet,

oder

das kleine Paradies.

Es war an einem Sonntagsmorgen, als wir Gothenburg verließen, um die Wasserfälle der Gotha-Elf bei Trollhättan zu besuchen. Der Sonntag scheint allen Gegenständen ein eigenthümliches Gewand umzuhängen und sich im Gesicht des Menschen zu spiegeln; — an diesem schien die ganze Natur ein besonderes Fest zu feiern; die graue Decke, die seit mehreren Tagen am Himmel gehangen, war verschwunden, das heiterste Blau lachte hernieder. Es war, als hätte man in einem herrlichen Prunkzimmer die grauleinenen Ueberzüge von den blausammetnen Sesseln genommen, um irgend einen feierlichen Tag zu begehen. Alle wilden Rosen waren erblüht und erfüllten den Morgenwind mit süßen Wohlgerüchen; die bunten Wiesen glänzten, die grünen Kornfelder wogten, die Glocken tönten, die Vögel sangen,

und mit unsäglicher Schnelligkeit flog der leichte Wagen auf der ebenen Straße dahin. Auf den ländlichen Fußsteigen zogen geschmückte Landleute zur Kirche und staunten mit Wohlgefallen den Segen der Felder an; sie mögen im Gotteshause dem Herrn wohl aufrichtig gedankt haben.

»Wohin, mein Kind?« fragten wir ein junges Mädchen. Es deutete mit freundlichen Mienen auf die Töne der herüberschallenden Glocken, warf aber zugleich einen verstohlnen Blick nach hinten. Ein blondköpfiger, schmucker Bursch war nahe daran, sie zu erreichen; — »die mögen wohl für einander sein,« dachten wir, und fuhren weiter. Zur Linken glänzten ebene Felder, zur Rechten thürmten sich Felsen auf, bald nackt, bald bekleidet, und hoch auf ihnen kletterte das weidende Vieh.

Von allen diesen friedlichen Scenen stach Eine um so greller ab. Ein großer Habicht befand sich nämlich im schrecklichsten Kampfe mit einem kleinern, der nahe daran war zu unterliegen. Wie nun dem Menschen etwas inne wohnt, welches ihn Vergnügen finden läßt an jeglichem Streit, so hielten auch wir an, und sahen dem Gefechte zu. Mit stiller Wuth schlugen sich die Raubvögel die scharfen Schnäbel in den Leib, während sich ihre Federn sträubten und krampfhaft vor Bosheit zitterten. Endlich hatte der größere den kleineren bei der Kehle gepackt und schien Willens, seinen Gegner in den Grund zu bohren; da feuerten wir ein Pistol auf ihn ab, und beide flogen schreiend nach verschiedenen Seiten von dannen.

In seinem Landhause an der Heerstraße wartete der russische Consul aus Gothenburg mit seiner edlen Ehegenossin unserer, um uns Lebewohl zu sagen. Ich kann nicht umhin, ihn als den freundlichsten, gefälligsten und artigsten Mann zu bezeichnen, den ich auf einer Strecke von dreihundert Meilen angetroffen; mit aufrichtiger Verehrung und herzlichem Dank errichte ich ihm hier dieses kleine Denkmal der Anerkennung.

»Wie ganz herrlich ist dies Land!« riefen wir aus.

»Fahren Sie nur erst weiter nach Lilla Edet,« sprach der Consul, und wir zeigten dem Pferde die Peitsche.

Die Straße fing jetzt an, in sanften Wellen empor zu steigen und führte uns endlich zu einem hochgelegenen Felsenwald, der in seiner ganzen Ausdehnung den Namen Lilla Edet, das kleine Paradies, führt. Ist es aber wohl möglich, die Reize dieser Gegend und den unendlichen Eindruck, den sie auf den Beschauer macht, auch nur anzudeuten? Schwerlich, schwerlich. Wie sollte man wohl im Stande sein, die dunkelgrünen, kräftigen Tannen zu malen, die mit ihren Wurzeln die Felsen umklammern, — wie die Königin der Wälder, die Eiche, unter deren Schutz liebliche Birken gedeihen, — wie die Espe im leisen Erzittern, — wie das bemooste Gerölle, welches nach jähem Sturz am Fuße der Felsen ausruht, — wie Quellen und Seen, Vögel und Blumen, Burgen und Wasserfälle, — o, zu viel, zu viel!

Durch dieses Prachtzimmer der Natur führt die schmale Straße, einem schattigen Laubengange gleich, bald vorsichtig hinab in die Tiefe steigend, bald kühn die Felsenhöhen erklimmend; hier zeigt sie nach einer Wendung die Aussicht auf einen klaren Felsensee, worin sich ein buntgetünchtes Landhaus eitel spiegelt, dort führt er bei den Trümmern einer alten Ritterburg vorüber, auf deren wüsten Mauern die Raben ihre schreienden Jungen füttern.

Wie unerschütterlich nun auch die Eiche prangt, wie hoch die schlanke Tanne strebt, so ist es doch dem Orkane ein Leichtes, sie umzuwerfen; in den Wurzelkrallen noch die Felsenstücke haltend liegen sie da. So wie nun der Fall eines großen Mannes viele Hunderte mit ins Verderben reißt, so schmettert der fallende Baum alle Gefährten danieder, die in seinem Schatten gediehen; denn zu retten vermag ihn nichts. Wird indeß ein ge-

ringerer Baum vom Orkan ereilt, so geschieht es wohl leicht, daß die Umstehenden den Schwachen in ihren Armen auffangen, und ihm so ein kümmerliches Leben fristen.

Spuren menschlichen Anbaues, so wie das dumpfe Rauschen eines Wasserfalles, kündeten uns an, daß wir dem Oertchen Lilla Edet nahe wären. Bald darauf erblickten wir aus den Fenstern des Gasthauses die Gotha-Elf, die hier, unwillig murmelnd, noch einige Felsenstufen überspringen muß, bevor sie auf geebneter Bahn ungestört weiter fließt, dem unendlichen Meere zu. —

Trollhättan.

Spaßhaft war es zu bemerken, wie die Postpferde auf dem Wege von Gothenburg nach Trollhättan in einer regelmäßig fallenden Progression an Größe abnahmen, und wie sie diesen Verlust durch eine eben so regelmäßig anwachsende Schnelligkeit im Laufen wieder einbrachten. Auf der letzten Station erhielten wir so elende, falbe Punnies, daß wir ganz entrüstet waren, da man überdies noch vor unsern Gig das schwächste dieser kleinen Thiere spannte. Wir bestanden darauf, wenigstens das größte von beiden zu haben; nach einem langen Wortwechsel that man es endlich, alle Umstehenden versicherten aber, der kleine Schimmel sei viel besser als der größere Falbe. Um uns durch die That zu überführen, bat der Bauer, der die Pferde gestellt, um Erlaubniß, vorauf fahren zu dürfen, und er fuhr alsdann so schnell, daß wir kaum im Stande waren, ihm zu folgen. Da wir fürchteten, unser Pferd nach einer so fortgesetzten Carrière todt niederstürzen zu sehen, versuchten wir, es anzuhalten; doch es war vergeblich, — im Gegentheile bemerkten wir, daß es mit noch weit größerer Schnelligkeit einen Berg hinauf, als hin-

unter lief. So legten wir in $1\frac{1}{2}$ Stunde drei und eine halbe deutsche Meile zurück.

Je mehr man sich Trollhättan nähert, desto wilder und zerrissener wird die öde Felsengegend; dicht um den Ort ist kaum eine Spur von Vegetation zu bemerken. Ein dumpfes Wogengerolle läßt sich von fernher vernehmen, und hinter Trollhättan selbst steigen ungeheure Rauchwolken auf, dem dicken Qualm eines Schmelzofens vergleichbar; — es ist das in Staub verwandelte Wasser der herabgestürzten Gotha-Elf.

Das Dorf hat eine Lage, wie man sie nur in diesen Gegenden antreffen kann. Jedes Haus, jede Hütte vielmehr, steht auf einem kahlen, abgeplatteten Felsenrücken und erregt die Befürchtung, daß ein geringer Windstoß sie über den Haufen werfen könnte. Da es nun bei der Wahl der Aufstellungsplätze für diese Hütten durchaus nicht die Idee der Erbauer gewesen, eine regelmäßige Straße zu erzeugen, sondern da man nur auf den Stellen baute, wo es die Gestaltung der Felsen erlaubte, so bietet dieses Dorf den verworrensten Anblick, den man sich nur irgend denken kann. Oft finden sich zwischen den Häusern große Felsenklötze, die zur Nachtzeit kaum von den Wohnungen zu unterscheiden sind, und es kann hier vorkommen, daß man in einen solchen Klotz bei der Finsterniß Einlaß begehrt, und ihn so vergebens anbellt, wie der Mops den Mond. Wie es aber einer Familie möglich ist, in einer so elenden Hütte wie ein schwedisches Bauerhaus den Winter hindurch auszuhalten, ohne zu erfrieren, scheint bei der Betrachtung ihrer Bauart unbegreiflich. Wo die Natur nicht selbst für einen Grund gesorgt, findet sich dieser aus lose auf einander gepackten Steinen zusammengetragen. Auf ihnen stehen die vier Wände von Holz, durch deren Fugen man ohne Mühe Alles erblicken kann, was sich in der Hütte zuträgt, so unvollkommen sind die Balken zusammengefügt. Wo-

zu bei einer so großen Menge von Löchern noch das einen Quadratfuß große Fenster dient, weiß ich nicht.

Das Dach dieser Hütten besteht aus einer platten Bedeckung von Rasen, auf welchem die wilden Blumen der Wiese blühen. Diese Decke ist durch den Schornstein durchbrochen, den auf einander gelegte Steine bilden. Selten nur kräuseln sich jene feinen Rauchwirbel aus ihnen empor, die den Schornsteinen reicherer Dörfer entschweben, und dem Reisenden ein willkommener Anblick sind. Vor dem Hause sonnt sich in der Regel das Schwein mit den nackten Ferkeln, auf der Schwelle aber die Kinder mit Hund und Katze. Das einzige Gebäude in Trollhättan, welches auf den Namen Haus Anspruch hatte, war der Gasthof. In ihm stiegen wir ab, um das Sehenswürdige im Orte und seiner Umgegend in Augenschein zu nehmen.

Schleuse und Wasserfall.

Trollhättan.

Mit triumphirender Miene half uns der Schwede, der so merkwürdig schnell gefahren, aus dem Wagen, indem er auf seinen Schimmel deutete, an dessen Leibe sich kein nasses Haar fand. Als Zeichen der Anerkennung drückten wir ihm einige Kupfermünzen in die Hand, wofür er uns noch ein Boot zur Fahrt nach den Schleusen besorgte. Fast aus der Hausthür traten wir in das Boot, um den Trollhättan=Kanal zu befahren, der, zur Umgehung der Wasserfälle der Gotha=Elf, durch die Granitfelsen gehauen, ein wahres Riesenwerk ist. Zu beiden Seiten erblickt man an den zackigen Felsenmauern noch die Bohrlöcher, die einst zur Sprengung der Bahn mit Pulver gefüllt waren und in denen jetzt Schwalben nisten. Ueber den Kanal führt eine eiserne Brücke, die, um ein Schiff hindurch zu lassen,

nicht aufgezogen, sondern in unveränderter, wagerechter Lage auf das eine Ufer gezogen wird, zu welchem Zwecke sie auf zehn kleinen Rollrädern läuft. Nachdem wir die schwarzen Tannen und die einförmigen Mauern zu beiden Seiten des langen Kanals bis zum Ueberdruß satt hatten, befahlen wir den Ruderern, umzukehren; sie thaten es aber nicht, sondern fuhren uns ruhig weiter. Endlich gelangten wir in einen mit Schilf bewachsenen See und vernahmen zugleich ein furchtbares Rauschen von Wasser. Wir befanden uns an den großen Schleusen des Kanals. Hinter dem See, nach der Mündung der Gotha-Elf zu, bildet nämlich das Terrain plötzlich eine Riesenstufe von etwa 90 Fuß Höhe, an deren Fuß sich abermals ein See befindet. Diese beiden Seen auf eine solche Weise zu verbinden, daß ein Schiff entweder bei der Fahrt stromaufwärts 90 Fuß allmählich gehoben, oder stromabwärts eben so viel Fuß gesenkt werden könne, war die schwierige Aufgabe der Schleusen; und sie ist gelöst. Befindet man sich an dem untern See, und schaut durch die geöffneten Schleusenthore nach oben, so erblickt man zwischen hohen, ewig benetzten Felsmauern drei schäumende Kaskaden, deren herabstürzende Wassermassen Alles umzureißen drohen, doch fließen sie, auf der untersten Stufe angelangt, ganz friedlich in den See; — steht man am obern See und verfolgt mit erstauntem Blick die eingezwängte Fluth, die sich plötzlich in großen Sprüngen schäumend und donnernd in den Abgrund stürzt, so fürchtet man von dem Luftzuge mit hinab gerissen zu werden, und hält sich unwillkürlich am Geländer. Bei der Betrachtung des Ganzen geräth man in Zweifel, ob diese Riesenarbeit denn wirklich Menschenwerk sei, — doch wird man später bei dem Anblick der Wasserfälle der Gotha-Elf überzeugt, daß die Natur doch noch andere Werke liefere und ihnen einen Stempel aufdrücke, den kein Irdischer nachzuahmen vermag.

Auf dem Wege zu den Fällen fanden wir dicht am Kanal

eine trockene Bucht, worin Schiffe gebaut wurden. Sind diese fertig, so läßt man das Wasser des Kanals herein, welches sie ohne Mühe von Stapel hebt. Wir suchten einen hohen Punkt zu gewinnen, von dem aus man alle drei Fälle der Elf mit einem Blick übersehen kann, und hatten daher einen hohen Fichtenwald zu durchwandern. Wenn der Weg durch ein Gehölz in Deutschland in der Regel mit eben so wenig Schwierigkeit verknüpft ist, als eine Promenade durch eine Reihe von Zimmern, da man fast immer ebenen, häufig sogar glatt geharkten Boden antrifft, so ist dies in schwedischen Wäldern anders. Hier sind die Bäume sämmtlich zwischen Felsstücken eingeklemmt, so daß man nicht begreift, wo sie Nahrung hernehmen. Um zwischen ihnen fortzukommen, ist man genöthigt, von Klippe zu Klippe zu springen, wobei man Hals und Bein brechen kann. Dies letztere geschah uns aber nicht, sondern glücklich erreichten wir das Ziel. — Drei Stufen sind es, von denen die Gotha-Elf herunter zu springen hat; unser hohe Standpunkt gewährte uns den völligen Anblick dieses Schauspiels. Von einer steilen, mit dunklen Fichten und Tannen bewachsenen Felsenwand stürzt eine breite Wassermasse herab und verwandelt sich nach dem Sturz in Schaum, der hoch emporspritzt. Die Entfernung von dieser Stufe bis zur nächsten, der mittelsten, ist gerade hinreichend, um den Fluß wieder zu sich kommen zu lassen, oder dem Schaum Zeit zu vergönnen, sich in fließendes Wasser zu verwandeln. Dann aber gelangt der Fluß gleich darauf zur dritten Stufe, bevor er sich vom zweiten Fall erholte, — und hier ist es, wo sich der Kampf des Elementes gegen die ungeheuren Felsenblöcke in seiner ganzen Furchtbarkeit malt.

Wenn es der Elf bei dem ersten Sprunge gelang, ihre Wassermasse zusammen zu halten, so gelingt es jetzt den zackigen Felsen, ihre Macht zu zersplittern, und auf tausend Wegen muß sich der tobende Fluß zwischen den Felsen hindurch drängen.

Nichts ist malerischer als die kleine ruhige Felseninsel mitten im Wassergetümmel, deren frisches Grün durch den Schaum angenehm gehoben wird. Zu unsern Füßen sammelte die Elf nach dem furchtbaren Kampfe ihre zersplitterten Wogen, und schlich dann ermattet weiter. Dies war das Bild, welches uns mit Erstaunen erfüllte, und lange von Allen mit einem Gefühl heiliger Scheu betrachtet wurde. Endlich brach die Verwunderung in Worte aus: »wie großartig!« — »wie herrlich!« — genug, Alles war entzückt. Nur ein Engländer von der Gesellschaft, blickte mit der gleichgültigsten Miene von der Welt nach den schäumenden Fällen, und wenn sich Verwunderung in seinen Blicken malte, so schien unsere Verwunderung die Ursache zu sein.

»Ist dieses erhabene Naturschauspiel nicht im Stande,« fragte ich ihn, »Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln?«

»Nein,« — entgegnete er — »was ist es denn mehr, als das kleinliche Geräusch eines Maules voll Wasser?« —

Wie er mir später erzählte, hatte er kürzlich bei seiner Reise durch Nord-Amerika den Sturz des Niagara gesehn, — und nun war ich beruhigt. —

So ist Alles relativ in der Welt, und nur die Vergleichung erst giebt den richtigen Maßstab. —

Als wir das Gesammtbild der Katarakten von weitem aufgefaßt, stellte sich die Lust ein, das Einzelne näher zu betrachten, und wir stiegen hinab.

Dicht vor den Fällen trafen wir einige Schneidemühlen, die ihr Wasser dem Flusse abgewannen. — Die Müllerburschen waren so aufmerksam, für ein geringes Trinkgeld fast eine halbe Klafter Holz in den Strudel zu werfen. Es verschwand im Nu, und kam in tausend Splitter zerschellt, unterhalb erst wieder zum Vorschein.

Schwerlich möcht' es eine härtere Todesstrafe geben als die, hier in die Gotha-Elf geschleudert zu werden. Bei den Mühlen

war das Gebrause des Wassers schon so stark, daß es nicht möglich war, sich durch Worte verständlich zu machen, — wie laut mögen die Leute reden, welche für immer an diesem Orte wohnen; — vielleicht sind Lungenübel nichts Seltenes hier, wenn nicht Schreien bei ihnen zur Gewohnheit geworden. Durch Hüpfen von einem Felsenblock zum andern, gelangten wir mitten in das Schaumgetümmel; hier wurden die Sinne fast betäubt. Nach dem ersten Sturz gleicht der schnell forteilende blanke Strom einer grünen Riesenschlange, die zwischen den Felsen dahingleitet; — vor dem zweiten Sturze hat er einen breiten Felsendamm zu überspringen, wobei er in hochspritzenden Schaum verwandelt, einem ungeheuren, sich bäumenden Rosse gleicht; — nach diesem Sprunge endlich wird die Masse durch hervorragende Felszacken getrennt, und das Ineinanderrauschen derselben ist dem Kampfe einer Bachschen Fuge ähnlich, zu dem das ruhige Weiterfließen des Stromes endlich den Schluß bildet. —

Mit gänzlich durchnäßten Kleidern langten wir gegen elf Uhr Abends, d. h. bei hellem lichten Tage, vor unserm Gasthofe an. Aus ihm trat unser letzter Postillon betrunken heraus. Als er uns sah, machte er mit der Rechten die Pantomime des Trinkens, schlug mit der Linken gegen die leere Rocktasche, und sagte lächelnd: »**Hele penge!**« —

»Das ganze Geld?« — also Alles vertrunken. —

Wie gewonnen — so zerronnen. -

Er schwenkte bei der Abfahrt mit einer Hand die Mütze, mit der andern die Peitsche; — wir aber ließen uns nach einem der genußreichsten Tage durch das eintönige Geräusch des fernern Wasserfalls in den Schlaf murmeln.

Der Bärenjäger.

Trollhättan.

Dicht bei den Wasserfällen bemerkten wir ein mit drei Männern besetztes Boot, von denen der eine angelte, während die beiden andern bemüht waren, angestrengt gegen den Strom zu rudern, um das Boot auf einer Stelle festzuhalten. Der Angler war der berühmte Bärenjäger Lloyd, — der Verfasser eines sehr interessanten englischen Werkes über Dalekarlien und die Bärenjagden daselbst, — ein kleiner dürrer Mann von gelber Gesichtsfarbe, dem die Unerschrockenheit aus den blitzenden Augen leuchtete. Dieser Mann lebt im Sommer beständig in den großen Wäldern von Dalekarlien; ein Geschäft hatte ihn jetzt aber genöthigt, auf kurze Zeit die Bärenflinte aus der Hand zu legen. — Wir trafen ihn, da er so eben einen großen Lachs, den er gefangen, von dem Angelhaken lös'te. Bald ward er mit seinem Landsmanne Robert bekannt, und nahm uns mit in seine Wohnung, woselbst die Unterhaltung während mehrerer Stunden sich nur um die wilden Bären des Nordens drehte. —

Wie ist es möglich, fragten wir ihn, daß es Leute geben kann, die sich die größte Mühe machen, einer wilden Bestie in den Rachen zu laufen, von der sie nur Mißhandlungen erwarten können?

»Ha, ha, ha!« — lachte Lloyd, — Petz ist ein so drolliger Bursche und ein so amüsanter Kerl, daß sich ein Jeder nach ihm sehnt, wenn er einmal seine Bekanntschaft gemacht; — und dann ist er wirklich noch gutmüthig genug; man muß nur nicht gleich zu vertraut mit ihm thun, und ihm zum »guten Tanz«

etwa die Hand reichen; — das nimmt er übel, und drückt und schüttelt den Zudringlichen, daß ihm Hören und Sehen vergeht.« —

»Bei der guten Nase, welche der Bär hat,« versetzten wir, »möchte es wohl dem Vorsichtigsten schwer werden, ihm so nahe zu kommen.« —

»Sehr richtig; — Petz nimmt aber doch, wie die Pariserinnen, seine guten Freunde im Bette an, nur mit dem Unterschiede, daß jene wachen, während er dabei schläft. Freilich muß man leise genug auftreten, und das schickt sich auch bei einem Schlafenden.«

»Gehören Sie vielleicht auch zu den guten Freunden, die sich beim Lever einfinden dürfen?«

»Gewiß; — ich habe mir aber jedesmal die Freiheit genommen, ihn mit Pulver und Blei zu wecken.« —

»Und was meinte er dazu?«

»In den meisten Fällen blieb er ruhig liegen, oder nahm höchstens eine bequemere Stellung an, da er wohl merkte, daß er seine Lage fürs Erste mit seinem Willen nicht ändern würde; — dann ließ ich ihn bald abholen, denn Petzens Fleisch ist zart, und seine Haut weich; — oft aber hab' ichs auch für gerathener gehalten, ihn bis zum nächsten Male schnarchen zu lassen. — Er schläft nämlich sehr fest — und das ist sein Unglück; — aber wehe dem, der ihn weckt.«

»Ist denn Ihre Hand so fest und Ihr Auge so geübt, daß Sie den Bären stets mit dem ersten Schuß erlegen?«

»Gott sei Dank, nein — oder ich würde nicht halb so viel Spaß mit dem ehrlichen Jungen erleben, wie jetzt. — Einst folgte ich lange seiner Spur, und kam endlich zu einer schmalen Höhle, in welcher er lag. Es war so finster in dem Loche, daß sich bei dem ersten Blicke hinein, durchaus nichts erkennen ließ. Doch aber mußte der Schlingel darin stecken, denn seine Spur

war bei der Höhle verschwunden. Ich stellte mich mit ausgespreitzten Beinen über dieselbe, und juckte lange hinein: — da sah ich endlich unter welken Blättern einen schwarzen, glänzenden Fleck; — es war seine feuchte Nase. Ein böser Schuß in das finstere Nest hinein, dacht ich, und sah nach meinem Begleiter, dem alten Jan Finne, denn nie darf ein Bärenjäger allein sein. Dieser spannte seinen Hahn, und winkte mir zu schießen. Nur des Spaßes halber schlug ich zwischen meinen Beinen hindurch an, und gab Feuer; — da begann der Tanz. Wie besessen sprang Petz, dessen dicker Schädel von meinem Blei begrüßt worden, von seinem Lager auf, und stürzte brüllend aus der Höhle; ich aber flüchtete mich hinter einen nahe stehenden Baum, während ihn Jan Finne mit einem Schuß empfing, der jedoch nicht tödtlich war.«

»Ob ihn dieser gereizt, oder ob meine Kugel ihm das Gehirn erschüttert, weiß ich nicht; so viel ist indeß sicher, daß ich ihn nie so possierlich gesehn; er griff nach Baumzweigen und Steinen, und warf damit um sich; aber, wie es seine dumme Gewohnheit ist, beständig mit der rechten Tatze nach der linken Seite, und mit der linken nach der rechten, so daß er überall hintraf, nur nicht dahin, wo seine Gegner standen. Jan Finne freute sich wie ein Kind, und, das Laden vergessend, schaute er grinsend um seinen Baum herum, nach dem rasenden Petz der in einer dicken Wolke von Staub kämpfte.« —

»Ich hatte geladen, und gab es ihm. Da bekam er Lust, meine nähere Bekanntschaft zu machen; er sprang, dem Blitz des Pulvers oder seinem Knalle folgend, aus der Wolke hervor, und stürzte sich auf meinen Baum, der ziemlich stark war. Nun galt's. — Petz sah den Baum an, als wollt' er ihn fressen, und brüllte, unentschlossen still stehend. Wird Jan Finne nicht schießen, dacht' ich, und sah, daß der Schuft ruhig in seiner Jagdtasche noch etwas suchte. Petz richtete sich nach einer furcht-

baren Pause reiflicher Ueberlegung empor, und umklammerte mit seinen Vordertatzen den Baum, um mich durch eine derselben zu erreichen; was konnte ich anders thun, als ihm dafür mit dem Kolben auf die Finger klopfen. Dies nahm er aber gewaltig übel, und fing an, auf seinen Hinterfüßen um den Baum herum zu wandeln, während er sich mit den Vordertatzen an der Rinde hielt. Wenn diese Partie, zu der Petz nur abgebrochen grunzte, zuerst einem freundschaftlichen Haschespiel glich, so ward gar bald, als Petz mehr Uebung erlangte, eine so schnelle Ronde daraus, daß mir der Kopf schwindelte. Nicht erfreulich war hierbei die Ueberzeugung, Petz möchte diesen Tanz doch wohl länger aushalten, als ich; sehr erfreut war ich daher, als er plötzlich, um Luft zu schöpfen, still stand, und mich mit offenem Rachen anbrüllte. Wenn ich einen Schuß im Lauf hätte, dacht' ich, solltest du jetzt den Rachen voll haben, und warf einen flüchtigen Blick nach Jan Finne. Dieser rollte gemächlich etwas frischen Werg zu einem Pfropfen, steckte ihn in den Lauf, und setzte den Ladestock darauf, aber gerade drei Mal öfter als gewöhnlich. »Schieß,« rief ich, »Du alter Esel!« — er machte mit der Hand eine ablehnende Bewegung, und wischte ruhig sein Schloß ab, schüttelte langsam Pulver auf die Pfanne, schloß sie, und klopfte drei Mal gegen den Kolben; dann nahm er denselben zwischen die Knie, und senkte die Mündung auf den Boden, um den Stein zu hämmern. Meine Geduld in Bezug auf Jan Finne war erschöpft, auch die Petzens in Bezug auf mich; er zeigte mir die scharfen Zähne, und bot alle Kräfte auf, um mich zu erreichen.«

»Da Finne noch an seinem Steine hämmerte, und ich nicht mehr im Stande war, ferner um den Baum zu laufen, entschloß ich mich zum furchtbaren Handgemenge auf Leben und Tod; ich warf das Gewehr fort, und riß mein Waidmesser aus der Scheide, entschlossen, stehen zu bleiben, und es dem wüthen-

den Thiere bis an das Heft in den Rachen zu stoßen. In der Wuth ist der Bär mit Blindheit geschlagen. Um ihm einen größeren Anlauf zu geben, sprang ich vom Baume ab, streckte das Messer weit von mir, und sah seinem Sprunge entgegen. Schon setzte er an — da fiel Jan Finne's Schuß, der dem armen Petz durch beide Augen ging, und ihn todt auf den Rücken legte. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Jan Finne zu sagen, daß er ein guter Schütze, aber ein verdammt schlechter Lader sei.« —

»Pscha!« versetzte dieser aber, »ich wollt' ihn sicher haben,« — und da hatt' er auch Recht; denn wir haben es erlebt, daß Bären mit acht und zwanzig Kugeln im Leibe, von denen keine den rechten Fleck getroffen, munter von dannen trabten.« —

Des Glöckners Sohn.

Trollhättan.

»Viel schlimmer indeß,« fuhr Lloyd fort, »ist es aber einem wackern jungen Manne, dem Sohn eines Glöckners, ergangen, dem die Lust, Bärenfleisch zu essen, sehr übel versalzen ward. Bei dem letzten strengen Winter hatte sich nämlich ein Bär fast regelmäßig des Nachts aus seinem Walde nach einigen Feldstücken des Glöckners vom benachbarten Dorfe begeben, und dort so zugelangt, als hätte dieser einladend zu ihm gesprochen: »Fressen Sie doch, Herr Petz.««

»Da dies aber durchaus nicht geschehen war, mißfiel es dem alten Glöckner sehr, und nach jeder Mahlzeit des Bären

sang er eins der Klagelieder, von denen er zum Glück viele auswendig wußte.«

»Sein Sohn, der nicht musikalisch war, nahm sich vor, diesen Jeremiaden ein Ende zu machen, und beschloß, den ungebetenen Gast nicht nur zu verscheuchen, sondern ihn zu erlegen, damit das ganze Fett, welches sich Petz auf Kosten des Glöckners erworben, wieder in die Hände des rechtmäßigen Besitzers käme. Er versammelte zu diesem Zwecke gegen zwanzig seiner Kameraden, und folgte mit ihnen vom Felde aus nach dem Walde zu der Spur, die sich ganz herrlich im Schnee abgedrückt fand. Ein Verliebter kann den zierlichen Abdruck des schmalen Fußes seiner Geliebten nicht mit solchem Entzücken betrachten, wie der Bärenjäger die plumpe Spur des Bären. Diese hier hatte noch dazu das eigenthümliche Ansehen, als wäre Petz nur auf dreien Füßen nach seiner Heimath zurückgekehrt, — als hätte er, gleichsam aus langer Weile, oder um besser zu verdauen, eine kleine gymnastische Uebung unterwegs angestellt, da er sich gegen alle Verfolgung sicher wußte. Dies reizte die Bärenjäger zur eifrigsten Verfolgung. Als sie in den Wald gekommen, begann ein dichtes Schneegestöber, wodurch sie genöthigt wurden, die Schlösser ihrer Gewehre zu umbinden. Munter schritten sie auf der Spur vorwärts, bis diese in ein eng verwachsenes Gehege lief, aus welchem sie, wie eine angestellte Untersuchung ergab, nicht wieder zum Vorschein kam; — der Bär mußte also in diesem Dickicht liegen. Man beschloß daher, das ganze Gehege zu umstellen, und alsdann sollte des Glöckners Sohn hineingehen, um ihn aufzujagen. Das ward ausgeführt. Unerschrocken bog des Glöckners Sohn die Zweige auseinander, und drang ein, konnte aber, des Schneegestöbers wegen, kaum zwei Schritte weit vor sich sehen. Auf diese Weise geschah es, daß er plötzlich dicht vor einem großen Bären stand, der ihn mit funkelnden Augen ansah. Des Glöckners Sohn, ein sehr höfli-

cher junger Mann, nahm sein Gewehr von der Schulter, um Herrn Petz einen guten Morgen zu bieten; dieser aber, nicht minder gebildet, wollte den Gast lieber in aller Freundschaft umarmen, und sprang ihm blitzesschnell mit zum Kusse geöffnetem Rachen an den Hals.«

»Wer kann es dem Glöcknerssohne verargen, der in der Schule gelernt, Küssen schicke sich unter Männern nicht, daß er dem Zärtlichen, um ihn abzuhalten, sein leider umwickeltes Gewehr entgegenstreckte; — wer aber, wenn er unparteiisch ist, auch diesem, daß er vor Wuth hineinbiß, und durch schnelles Andrücken und Anziehen des Kopfes den mit beiden Händen festhaltenden Küstersssohn zu einer sägenden Bewegung nöthigte, die ihm ziemlich angreifend erschien. Hierbei war es die Absicht des Bären, durch allmähliges Hineinschlingen des Gewehrs, seinem Freunde so nahe zu kommen, daß er doch mindestens im Stande wäre, ihm die Hand zu küssen; dieser schien hiervon auch nicht abgeneigt, denn er hielt fest. Da stieß aber die Mündung des Gewehres gegen den Zapfen des Bären. Die natürliche Folge davon war, daß er hustend plötzlich sein Gebiß öffnete, und dem Glöcknerssohn Gelegenheit gab, sich ziemlich unsanft, mit dem Gewehre in beiden Händen, auf den Hintern zu setzen. Der mitleidige Bär wollte den Gefallenen wieder aufrichten, faßte ihn aber, aus Unkunde mit diesem Geschäft, statt bei den Händen, bei den Beinen, mit denen jener, um ihn abzuhalten, bedeutend zappelte. Da nun der Bär früher durch eine ihm gestellte Falle die rechte Vordertatze verloren, nahm er den linken Fuß des Glöcknerjünglings in den Rachen, den rechten aber in seine linke Tatze, und richtete sich auf die Hinterfüße empor, um ihn aufzustellen. Für diesen Mißgriff schlug der Kopfstehende dem ehrlichen Petz nachdrücklich mit dem eckigen Schloß des Gewehrs auf den Hirnschädel. Dies konnte sich der Bär nicht gefallen lassen. Er biß daher wüthend in das einmal gepackte Bein, umklam-

merte das andere mit der Tatze fester, und brachte den armen Glöcknerssohn durch heftiges Schütteln mit dem Kopfe, in so lebhafte Schwingungen, daß ihm zwar Hören und Sehen, aber doch nicht die Kraft zum Zuschlagen, verging. — Er hat nachher versichert, wie es seinem Vater bei dem angestrengtesten Kraftaufwande nicht möglich sein könnte, den Klöppel der Glocke in so schnelle Schwingungen zu versetzen, als der Bär ihn durch sein einfaches Kopfschütteln. — Wer weiß indeß, wie diese Scene abgelaufen sein möchte, wäre nicht das Schloß des Gewehres härter gewesen, als der Schädel des Bären. Durch fortgesetzte Bemühung des Glöcknersohnes gelang es ihm endlich, dem Bären ein Loch in den wohlgezimmerten Hirnkasten zu schlagen. Dies verursachte ihm einen solchen Schmerz, daß er gräßlich brüllte, aber auch um so lebhafter schüttelte. Doch das Gebrüll ward sein Verderben; hierdurch verrieth er sich den Schützen, die sogleich herbei eilten, den Bären geschickt erlegten, und so den Glöcknerssohn erretteten.« —

»Nach solchem Schaden,« versetzten wir, als Lloyd schwieg, »wird es dem Armen wohl nie wieder eingefallen sein, auf die Bärenjagd zu gehen.« —

»Sagen Sie das nicht,« meinte Lloyd; — »sein zermalmter Fuß ward glücklich wieder geheilt, — und ich möchte fast darauf wetten, daß er in diesem Augenblicke mit Jan Finne herumschleicht, Gelegenheit suchend, sich an Petzens Kameraden zu rächen. Uebrigens kommt der Schaden, den die Bären unmittelbar dem einzelnen Jäger zufügen, gar nicht in Betracht gegen den, welchen sie dem Landmanne unter seinem Hausvieh anrichten. Doch ist es hier nicht Petz allein, sondern mehr noch seine weitläufigen Vettern, die Füchse, Luchse und Wölfe. Letztere sind so kühn, daß sie im Winter bis zu den Ställen der Vorstädte Stockholms vordringen, und dort schreckliche Blutbäder anrichten. Es ist sogar vorgekommen, daß ein ehrlicher

Bauer, der im Winter sein Pferd vor der Schenke angebunden, um eine kleine Herzstärkung zu nehmen, dasselbe nicht wiederfand, als er weiter reiten wollte.«

»Von mehreren Wölfen verfolgt, sah er weit hin das geängstigte Thier im stärksten Laufe davon traben. Er folgte ihm so schnell als möglich, fand aber im Walde nichts mehr, als die blutigen Knochen des bereits von den hungrigen Wölfen verzehrten Thieres. Obgleich nun nach dem schwedischen Forst- und Jagd-Journal im Jahre 1829 allein 125 Bären, 219 Luchse, 558 Wölfe und 8466 Füchse geschossen wurden, so berechnet man doch den Schaden, welchen diese Raubthiere jährlich allein unter den Hausthieren anrichten (die zahmen Rennthiere mit eingeschlossen) auf 200000 Thaler schwedisch Banco.« —

Mit einem kräftigen Händedruck entließ uns Lloyd, der Bärenjäger.

Reise von Trollhättan nach Gripsholm.

Um von Trollhättan nach Stockholm zu gelangen, wählt der Reisende gewöhnlich nicht Mr. Pebblestone's Weg, östlich um den Wenersee herum über Åmål, Carlstadt und Christinehamm, sondern er geht in der Regel zwischen dem Wener- und Wettersee hindurch über Wenersborg und Marienstadt nach Blaksta, von wo aus zwei Straßen nach der Residenz führen: die eine über Örebro, Arboja und Westerås, also nördlich vom Hielmar- und Mälar-See, die andern aber von Blaksta über Mariefred und Södertelje, also südlich von genannten Seen. Während die erstere nur flache, öde Gegenden durchläuft, führt die letztere den Reisenden durch anmuthige Laubwälder, zeigt ihm das alte

Schloß Gripsholm und die felsigen Ufer des Mälar-See's; — wir entschieden uns daher für diese. —

Zwischen ein und zwei Uhr des Morgens, d. h. bei hellem Tage, verließen wir die Wasserfälle der Gotha-Elf, und flogen dem Wener-See zu. Wohl kann man das Reisen in Schweden ein Fliegen nennen, denn es wäre kaum möglich, selbst mit Flügeln schneller fortzukommen. Oft ist es dem Reisenden fast zu schnell, und er findet es begreiflich, daß man in Rußland dem Postillon vor der Abfahrt ein Trinkgeld reicht, damit er nicht so entsetzlich rasch fahre, während man fast in allen andern Ländern gerade zur Erreichung des Gegentheils sein Geld verwendet. —

Auf Reisen und bei Visiten spielt das Wetter eine der Hauptrollen; wir trafen glücklicherweise während der Zeit der größten Sommerhitze fast beständig einen belegten Himmel, und gelangten schon zu der falschen Ueberzeugung, daß es doch so arg mit der Hitze in Schweden nicht sei. Da beliebte es eines Tages der Sonne, uns eines Andern zu belehren; — sie schaute uns durch einen Riß in der Wolkendecke auf eine so nachdrückliche Weise ins Gesicht, daß uns die Haut auf allen Theilen sprang, die nicht von dem Schirme der Kopfbedeckung beschattet waren. Allen Respect vor solch' einem Blick, sagten wir, und brachen uns dicht belaubte Zweige ab, deren wir uns als Fächer oder Sonnenschirme bedienten.

Sämmtliche Augen des Argus, der bekanntlich den ganzen Kopf voll hatte, würden nicht hinreichen, Alles gehörig anzuschauen, was sich auf dem Wege von Trollhättan nach Wenersborg, und von hier weiter nach Mariestadt, an den Ufern des Wener-See's darbietet. Anmuthig wechseln Kornfelder mit Laubwäldern, bis man zum See gelangt, der an vielen Stellen den Anblick des Meeres bietet, und mit großen Segelschiffen befahren wird. Auf ihm war vor kurzem eine schwimmende

Branntweinbrennerei von den Steueroffizianten entdeckt, und in den Grund gebohrt worden. Da man nämlich von Seiten der Regierung voraussah, oder vorauszusehen glaubte, daß der diesjährige Ertrag der Kornernte den Erfordernissen des Landes nicht entsprechen würde, so ward zur Abwendung einer Hungersnoth das Verbrennen des Getreides zu Branntwein im ganzen Lande verboten. Die Schweden aber, die lieber hungern als dursten wollten, suchten dieses Verbot auf alle mögliche Weise durch Einpaschen und dergleichen zu umgehen, so daß in keinem Jahre mehr getrunken wurde, als gerade in diesem. Eine Folge des angeführten Verbotes war auch die Anlegung jener schwimmenden Branntweinbrennerei, durch welche die ganze Gegend reichlich versorgt wurde. So wie nun eine Landmacht ihren Truppen Feldküchen mit auf den Weg giebt, sollten die Seemächte ihren Flotten schwimmende Brennereien mitgeben, und sich von den Schweden dazu das Modell ausbitten.

Die Ufer des Wener-Sees bestehen großen Theils aus hohen, thurmartigen Basaltsäulen und Kegeln, die häufig das Ansehn alter gothischer Schlösser haben. Schlanke Tannen streben zwischen ihnen empor, und klare Felsenbäche stürzen schäumend von ihnen hernieder; aber das Cabriolet fliegt schnell bei ihnen vorbei.

Fast alle Posthäuser, wenn man sie anders so nennen darf — fast alle Häuser an diesem Ufer, haben aus ihren Fenstern die entzückendste Aussicht über den großen, lebhaft befahrenen See. In dem einen fütterten wir die Tauben, die uns bis in die Zimmer folgten, in dem andern die kahlen Ferkeln, die nicht minder dreist, wenn auch minder liebenswürdig waren. Wo es uns am besten gefiel, streckten wir uns auf an einander gerückte Stühle, um ein wenig auszuruhen; denn so angenehm es ist, schnell zu reisen, so greift es doch gewaltig an. Nach einem Gabelfrühstück überraschte mich in der angeführten Lage

der Schlaf. In ihm war mir, als befänd' ich mich bei Gothenburg in einem schönen Garten, wohin mich Lilla bestellt, um ungestört mit mir zu kosen. Da sie noch nicht an dem bestimmten Platze war, setzt' ich mich auf eine weiche Rasenbank, sie erwartend. Bald hört' ich sie nah'n; — um sie zu necken, stellt' ich mich schlafend. Sie trat heran, und blickte schweigend auf mich herab; — dann aber legte sie mir die weiche Hand auf die Stirn, vielleicht um mich zu erwecken. Ich behielt die Augen geschlossen. Jetzt beugte sie sich lächelnd zu mir hernieder, ich fühlte, wie mich ihr Athem fächelte, und sie küßte mich sanft auf den Mund. — Wonne durchrieselte mein ganzes Wesen. — Da kam ich aus dem lieblichen Traume zu mir, fühlte aber ganz deutlich, daß meine Lippen in der That geküßt wurden. Ich schlug die Augen auf, und sah mit komischem Erstaunen einen großen Hühnerhund mir zur Seite, der, wahrscheinlich in Folge des Gabelfrühstückes, mir emsig den Mund geleckt, und mich jetzt freundlich ansah, indem er langsam und gefühlvoll mit dem Schwanze wedelte. »Du Satan!« rief ich im Scherz mit gehobener Faust; — da schlich der Hund mit eingeklemmtem Schwanz zur Thür hinaus; Robert aber, der die Zärtlichkeiten des Hundes mit angesehn, konnte sich nach der Erzählung meines Traumabenteuers vor Lachen kaum wieder beruhigen. —

Fast schien es, als hätte es sich die Natur in diesen herrlichen Gegenden angelegen sein lassen, den Menschen mit besonderer Aufmerksamkeit bei seiner körperlichen Ausbildung zu behandeln, und ihn vorzüglich mit einer Grazie auszustatten, die kein Tanzmeister und kein Gouverneur seinem Zöglinge einimpfen oder einschimpfen kann. Indem wir vorüber fuhren, legte der Landmann auf dem Felde die Arbeit zur Seite, und machte zu seinem Gruß eine Verbeugung, die im Audienzsaale eines Fürsten nicht aufgefallen wäre. Eben so edel, aber sittig zugleich, grüßten die schlanken Landmädchen im Vorübergehen, und die am

Wege stehenden Kinder verneigten sich, indem sie die nackten Füße zusammenbrachten. So giebt die Natur doch wohl den besten und zugleich wohlfeilsten Unterricht. --

Sich den Formen des Leibes anschließend, ist die Tracht des schwedischen Landmanns, aber reizend und urthümlich ist die der Mädchen in vielen Gegenden. Ein weites, mantelartiges Obergewand von weißer, feiner Wolle mit einem schwarzen Saum, tragen sie, dessen beide Flügel nach hinten zurückgeschlagen und aufgeschürzt sind. An dem Gürtel schließt es sich fest an, ohne indeß zusammen zu reichen und die Brust zu bedecken. Diese wird vielmehr von einem dünnen Tuche leicht verhüllt, woran sich ein buntfarbiges Schürzchen schließt, das kaum bis über die Kniee reicht, und des Sonntags von Seide ist. Das blonde, reiche Haar fällt in langen Flechten herab, und bei der geringsten Bewegung zeigt sich der feingebaute Fuß bis hoch über den Knöchel. —

Hinter Mariestadt wird die Gegend zwischen dem Wener- und Wettersee armselig und öde; das frischgrüne Laubholz wandelt sich in dunkelfarbige Fichtenwälder, die Wiesen legen den bunten Schmuck ab, die Getreideauen verschwinden, und der Anbau mindert sich. Hin und wieder erblickst Du eine armselige Bauerhütte, in deren Nähe langbärtige Ziegen grasen, — selten aber einen Menschen. Endlich führt Dich die Straße über schwarze Torfmoore, auf denen graue Felsblöcke zerstreut liegen, bei deren Anblick Dir die Gegend um die Wohnung des »Schwarzen Zwerges« einfällt, wie sie Walter Scott beschreibt. Erst nach dem Hielmar-See zu, finden sich wieder Spuren des Anbau's, und hinter ihm, bis zu dem Mälar-See trifft man ein zweites Lilla-Edet. Mit Vergnügen sieht man sich nach eintöniger Fahrt plötzlich in einem großen Walde von lauter Espen, an denen sich, trotz der Abendstille, jedes Blättchen regt. —

Als der Herr gekreuzigt werden sollte, erzählt die Legende,

weigerten sich alle Bäume, das Holz zu dem Kreuze zu liefern; die Espe aber gab es. »So sollst Du zittern, bis Du gerichtet wirst am jüngsten Tage,« sprach der Herr, und es geschah. —

Durch Wiesenland und Getreidefelder, wie man sie zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel nicht schöner finden kann, gelangten wir nach Mariefred am Mälar=See; hier vergönnten wir uns zur Besichtigung von Gripsholm eine Nacht Ruhe.

Lustschloss Gripsholm am Mälar=See.

Dieses Schloß ist unter den vielen schwedischen Schlössern eins der ältesten, und führt den Namen nach seinem Erbauer, **Bo Jonson Grip.** Gustav Wasa hat ihm eigentlich im Jahre 1537 die Gestalt gegeben, die es jetzt hat, von dem ersten alten Schloß aber nur einen Thurm stehen lassen, und ihn mit in den jetzigen Bau gezogen. Aus dicken, trotzigen Mauern schaut es mit tief liegenden Augen von seiner Felseninsel in den ruhigen See, und erweckt die Erinnerung an Begebenheiten, welche Clio mit abgewandtem Gesicht in den Annalen der Geschichte verzeichnete. In jenem Thurme hielt der Bruder den Bruder abwechselnd gefangen, so wie diesen oder jenen das Glück begünstigte; — durch jene Maueröffnung schickten die Gefangenen schwermüthige Blicke nach den malerischen Felsenufern des See's und nach der Hauptstadt, von wo ihnen Hülfe nahen konnte; — nur Brudermord endete die blutige Fehde der Söhne Wasa's. Es sei vergönnt, den geschichtlichen Hergang dieser Begebenheiten näher zu erörtern.

Gustav Wasa hatte seinem ältesten Sohne und Nachfolger,

Erich XIV. nicht die ganze Monarchie, wie er sie besessen, als Erbtheil nachgelassen, sondern er hatte für seine jüngern Söhne Herzogthümer gebildet und sie damit belehnt. Dies ward der Grund des Bruderzwistes und aller Gräuelscenen, die aus ihm entstanden. So wie nun von allem Edlen, Schönen und Großen in einem Staate der Beherrscher desselben bei seinen Lebzeiten den Ruhm erntet, so rechnet ihm häufig die Geschichte nach seinem Tode von allem Schlechten die Schmach zu, — und in beiden Fällen geschieht dem Beherrscher Unrecht. Die geheimen Triebfedern der Hofkabalen, der Neid und die Eifersucht der Hofleute und Günstlinge bleiben dem Auge der Welt in der Regel verborgen; — nur die schrecklichen Resultate derselben treten ans Licht und brandmarken denjenigen, der oft nichts war, als willenloses Werkzeug.

Erich XIV., der besonders seinen Bruder Johann fürchtete, begann seinem bisherigen Günstling Göran Person die Neigung zu entziehen und sie dem Sprößling einer der angesehensten Familien, dem jungen Nils Sture, zuzuwenden. Göran Person wußte kein besseres Mittel, den Nils Sture zu stürzen, als ihn dem mißtrauischen Könige verdächtig zu machen. Er hinterbrachte dem Könige, daß die mächtige Familie der Sturen mit seinem Bruder Johann ein Bündniß geschlossen, ihn vom Thron zu stoßen, und daß Nils Sture, der eine so große Liebe zu ihm heuchle, nichts Geringeres im Sinn habe, als ihn zu ermorden. Dies verfehlte seine Wirkung nicht. Der König schwankte in der Ergreifung seiner Maßregeln, — Göran Person wußte ihn für die Vernichtung der Familie Sture und für die Einkerkerung Johanns zu entscheiden. Bitter ist es, sich von einem Menschen getäuscht zu sehen, den man mit Liebe und Wohlthaten überhäufte. Die übrigen Schuldigen sollte das Gesetz, den einst geliebten Nils Sture wollte der König selbst richten. Er entbot ihn zu sich und betrachtete lange das harmlose Gesicht des Jünglings,

der in seinem König seinen Vater verehrte. Liebe und Wuth kämpften in Erich's Brust, — die Wuth siegte; er riß einen Dolch aus der Scheide und stieß ihn dem Günstling ins Herz. Dieser zog mit seiner letzten Kraft den blutigen Dolch aus der Todeswunde, küßte ihn, und verschied.

Die blutige Bahn war betreten, — der König mußte sie jetzt durchwandeln. Sollte Nils Sture's Bruder, sollte sein Vater den Unschuldigen nicht rächen? — Sie mußten enthauptet werden. Sollte der Herzog Johann nicht die Anhänger der Sture um sich versammeln und den König vom Throne stoßen? — Er mußte nach Gripsholm in den scheußlichsten Kerker, wohin seine getreue Gemahlin Catharina von Polen ihm folgte. Hatte Erich so die äußere Ruhe hergestellt, so war die Ruhe seines Innern um so unwiederbringlicher verloren. Das Bild des sterbenden Jünglings, der mit dem Blick stiller Ergebung den Dolch küßt, verscheuchte den Schlaf, verwirrte ihm den Verstand und peitschte ihn hinaus in die Wälder, wo er im Zustande blinder Wuth gegen die Bäume ras'te. — Nachdem Herzog Johann mit seiner Gemahlin vier Jahre im Kerker zu Gripsholm geschmachtet, die Raserei und die Gräuelthaten Erich's sich stets mehrten, zwangen die Stände den König, zu Gunsten seines Bruders der Krone zu entsagen. Erich söhnte sich zwar mit seinem Bruder Johann aus, doch ließ dieser jetzt den Ersteren ergreifen und in denselben Kerker stecken, in dem er so lange gefangen gehalten worden. Neun Jahre hoffte dieser hier auf Erlösung, bis sie ihm durch eine vergiftete Speise ward, die man ihm auf Befehl seines Bruders im Kerker reichte.

Dies ist die Geschichte der Söhne Wasa's, deren blutige Bilder bei dem Anblick von Gripsholm sich dem Beschauer aufdrängen. Auch die spätere Zeit hat bewiesen, daß dieses Schloß mehr ein Trauerschloß als ein Lustschloß der schwedischen Kö=

nige gewesen, und sie bewohnten es in der Regel nur, wenn sie mußten.

Durch die gerühmte Sammlung der zwölfhundert Portraits, die sich in den Zimmern des Schlosses aufgestellt findet, eilt der Reisende mit theilnahmlosem Gleichmuth. Was hätte er auch davon, das Gesicht eines Menschen zu sehen, von dem er nie etwas gehört, und das aus dem Grunde, weil dieser Mensch vielleicht nie etwas Merkwürdiges gethan.

Durch Portraits ist noch kein Maler unsterblich geworden; sie haben nur Interesse für den, der das Original kennt. Um nun doch später angesehen zu werden, sollten sich die großen Herren nie anders malen lassen, als in dem Augenblick der Ausführung irgend einer großen oder schönen Handlung, und zwar in Lebensgröße, als ganze Figur. Die Portraits würden hierdurch zwar seltener werden, wenn sich die großen Handlungen nicht vermehrten; sie würden aber dafür bei den Nachkommen ihr Interesse behalten. Nicht alle Bilder können den Beschauer so fesseln, wie das des preußischen Heldenkönigs im schlichten Kleide, auf welchem der Stern glänzt, oder wie das jenes großen Mannes, der mit verschränkten Armen und nachdenklicher Miene auf Dich herabschaut.

In dem Hofe des Schlosses liegen zwei riesenhafte, metallene Kanonen, die mit ihren Mündungen auf die Eingänge gerichtet sind. Gegen sie ist das ungeheure Geschütz zwischen den beiden Mörsern am Berliner Zeughause ein leichter Sechspfünder. Diese faulen Greten wurden im Jahre 1581 durch einen schwedischen General den Russen bei Ivangorod abgenommen und sind von einer ganz ausgezeichneten Arbeit. Das Boden- und Zapfenstück, so wie das Langefeld sind nämlich von den Zweigen und Blättern eines Baumes umschlungen, auf denen sich eine Menge russischer Inschriften befinden; Traube und Kopf

aber sind Schlangenhäuptern nachgebildet; man erstaunt über die saubere Arbeit der damaligen Zeit.

In dem kleinen Garten des Schloßaufsehers fanden wir zum dritten Mal in diesem Jahre den Frühling; es erblühten Tulpen und Hyacinthen, die wir bereits zwei Mal, in Deutschland und Dänemark, hatten welken sehen. — Der Lenz ist eben kein unangenehmer Reisegenoß, der Herbst aber mit seinen Trauben und rothwangigen Aepfeln ist auch nicht übel. — Eine Gesellschaft, die in zwei Booten den stillen Mälarsee durchschiffte, sang uns Ermüdeten in ausländischen Molltönen ein sehr willkommnes Wiegenlied.

Stockholm.

Equipagen, Reiter und Müßiggänger, schöne Landhäuser und breite Alleen sind die Vorboten einer großen Stadt. Kommt man aber von Söder Telge her nach Schwedens Residenz, so erblickt man von allem Angeführten nichts. Fels und Wald, der hier so dicht wie überall im Lande ist, reichen bis an die ersten Häuser der Stadt, von der man nicht eher etwas erblickt, bis man sie erreicht. Jetzt erst findet man es begreiflich, wie es den Wölfen möglich wird, im Winter ihren Raub in derselben zu suchen. Die südliche Vorstadt (Södermalm) und die eigentliche Stadt selbst (Staden) mit ihren Theilen liegen auf verschiedenen Felseninseln oder Holmen des Mälarsees; die nördliche Vorstadt (Norrmalm) mit der östlichen (Ladugards landet), so wie der Rest der Stadt, liegen aber auf dem nördlichen Ufer des Sees.

Die Holmen sind unter einander sowohl als mit den Ufern durch Brücken verbunden; wollte man sich aber auf diese Communicationsmittel allein beschränken, so würde man häufig bedeutende Umwege zu machen haben, um von einem Stadttheil zum

andern zu gelangen. Es sind daher an bestimmten Plätzen beständig Boote bereit, die unter polizeilicher Aufsicht stehen und gegen ein äußerst billiges Fährgeld die Ueberfahrt nach bestimmten Punkten besorgen. Sie werden sämmtlich von Weibern geführt, welche in Bezug auf Derbheit und Eigenthümlichkeit den Pariser und Berliner Fischweibern nicht nachstehen.

Trotz dieser Einrichtung ist Jeder übel daran, der gerade in seiner Zeit beschränkt ist, denn die Boote fahren nur ab, wenn eine bestimmte Anzahl von Passagieren versammelt ist; zum Glück nehmen sich die Schweden zu allen Dingen viel Zeit und warten stets geduldig das Ende ab. Es scheint, als übten und erhielten die dortigen Restaurationen das Publikum in der Geduld, denn selbst auf ein Glas Wasser lassen sie den Besteller mindestens eine Viertelstunde warten.

Eine lange Brücke führte uns von dem südlichen Ufer des Mälarsees hinüber zu dem befestigten Thore der Südvorstadt, woselbst wir durch die Wache angehalten und examinirt wurden. Obgleich wir wenig genug von den Fragen verstanden, die man uns vorlegte, stellten wir uns dennoch, als verständen wir gar nichts und brachten zu unserm größten Vergnügen den ehrlichen Unterofficier fast zur Verzweiflung. Sein letztes Mittel war endlich, eine kolossale Schiefertafel, die er uns mit der Pantomime des Schreibens überreichte; da wir aber unsere Namen in deutschen Lettern aufzeichneten, die der gute Corporal vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben erblickte, commandirte er einen Mann mit dem Seitengewehr, uns nach dem Hôtel zu begleiten und von dort aus unsere Papiere nach der Polizei zu schaffen. Kaum hatte uns der wißbegierige Wachtbefehlshaber entlassen, als wir nach einem Vorrücken von kaum vierzig Schritten durch einige Männer in bürgerlicher Kleidung angehalten wurden; es waren die den Reisenden sehr unbequemen Zollbeamten. Sie forderten uns auf, aus dem Wagen zu steigen, und zwar mit so

verständlichen Geberden, daß wir sie nicht mißverstehen durften. Dann banden sie ohne Umstände unsere Koffer los, trugen sie in ein Haus und ersuchten uns um die Schlüssel. Bei keiner Gelegenheit macht ein Reisender ein einfältigeres oder längeres Gesicht, als bei der Durchsuchung seines Koffers.

Diese Zolldiener betrieben ihr Geschäft mit schwedischer Langsamkeit und Gründlichkeit. Als sie den Koffer geöffnet hatten, sahen sie uns fragend an; — wir schwiegen; — dann nahmen sie einen Rock heraus und sahen uns länger an; — wir schwiegen; — dann einen andern und sahen uns an; wir aber schwiegen. Auf dieselbe Weise drangen sie durch die Wäsche bis auf den Grund, sahen sich unter einander an und — schüttelten die Köpfe; — denn wir s c h w i e g e n. Das Einpacken, wobei wir ihnen durchaus nicht halfen, ging zu unserer Verwunderung sehr schnell. Als wir später diesen Vorfall einem schwedischen Kaufmann erzählten, sagte dieser: »Durch ein geringes Trinkgeld hätten Sie den guten Leuten und sich selbst diese Umstände ersparen können, — und er hatte Recht. Nachdem uns die edlen Zöllner noch ein Kaffeehaus zum Absteigen anempfohlen, verließen wir sie und folgten der langen Gothenstraße (**Stora Göthe Gatan**), die sich endlich zur Schleusenbrücke herabsenkt. Durch sie gelangt man über den Söder Ström zur Staden. An dieser Brücke lagen die ungeheuren Eisenvorräthe aus den Bergwerken Dalekarliens aufgehäuft, mit denen Schweden alle Länder der Erde versorgt. Der Holm, auf welchem die eigentliche Stadt mit dem Schlosse liegt, befindet sich in der Mitte des Sees, und bis unmittelbar an ihn heran fahren die größten Kauffahrteischiffe, so daß man, wie in Rotterdam, die Waaren aus ihnen nur über die Straße zu schaffen hat, um sie in den Speichern der Kaufleute unterzubringen. Die schönen Häuser dieser Straße haben die herrliche Aussicht über den ganzen Hafen nach den Scheren hin; von ihnen aus sieht man Schiffe kommen und gehen, be-

frachten und ausladen. Eines der Häuser sollte nach dem Bescheide, den man uns am Thore ertheilte, unser Hôtel sein. Vergebens suchten wir an allen Häusern ein Schild, und sahen uns daher genöthigt, anzuhalten, um einen Vorübergehenden nach einem Gasthofe zu fragen. »Dergleichen giebt es in der Stadt nicht,« war die Antwort, die uns in nicht geringes Erstaunen versetzte; — »aber,« fuhr er fort, auf ein nahe gelegenes Haus deutend, »die Wirthin jenes Kaffeehauses vermiethet meublirte Zimmer, vielleicht können Sie dort logiren.«

Ich ging nach dem bezeichneten Hause und fragte die Wirthin, eine junge, freundliche Witwe, ob sie uns aufnehmen könne, erhielt aber zur Antwort, ihre Zimmer seien alle besetzt und fürs Erste werde auch keines derselben geräumt werden. Meine Frage, ob sie mir sonst ein Unterkommen nachweisen könne, verneinte sie. Als ich meinem Freunde Robert, der im Wagen geblieben, diese Nachricht brachte, wirkte sie ganz anders auf ihn, als ich erwartet hatte.

»Kein Gasthof in ganz Stockholm?« sprach er, »in einer so bedeutenden Handelsstadt? — unmöglich!« — und hiermit brach er in ein lautes Gelächter aus, worin ich, unsere augenblickliche Verlegenheit vergessend, mit einstimmte.

Schon fingen wir an, die Neugierde der Vorübergehenden zu erregen, als uns die Wirthin, der unser Geschick nahe gehen mochte, aus dem Fenster zurief, daß, wenn wir uns Beide mit Einem Zimmer begnügen könnten, sie uns ihr eigenes bis auf Weiteres abtreten wolle. Einem so freundlichen Anerbieten war nichts entgegen zu setzen; wir ließen daher unsere Koffer durch den Quasi-Postillon abladen, um sie durch den Hausknecht auf unser Zimmer schaffen zu lassen. Da aber dieser edle Diener, der in allen deutschen Gasthöfen gleich bei der Hand ist, nicht erschien, waren wir so frei, nach demselben zu fragen, erhielten aber zur Antwort, eine solche Charge existire hier nicht; über-

haupt würden hier in den Wirthschaften keine männlichen Dienstboten gehalten, sondern nur weibliche. Zwei sehr niedliche Mädchen kamen daher, und legten die feinen Hände an unsere Bagage, waren aber nicht im Stande, dieselbe emporzuheben, so daß wir uns genöthigt sahen, ihnen das schwere Geschäft abzunehmen.

Um einige Empfehlungsschreiben abzugeben, verlangten wir einen Lohnbedienten. Auch ein solcher war noch nicht erfunden. — Wir sahen uns daher genöthigt, billigere Ansprüche zu machen, und baten um einen Adreßkalender — doch auch den hatte man nicht. Wenn wir ausgehen wollten, mußten wir unsere Absicht der jungen Wirthin mittheilen, die sehr gut Französisch sprach, und die uns dann eines der jungen Mädchen als Führerin mitgab. Mit der gehörigen Instruktion versehen, trat diese ihren Weg an, nachdem sie vorher das Schürzchen abgelegt und ihre Locken vor dem Spiegel gemustert.

Sehr spaßhaft war es uns in der That, mit einem so schalkhaften Mädchen, wie Maria war, die Straßen der Stadt zu durchziehen. Doch schien dies Niemandem aufzufallen. Es war uns nicht anders, als wären wir in die Jahre der Kindheit zurückversetzt, zumal, da das Mädchen in unserer Mitte denjenigen von uns bei dem Rockärmel festhielt, der im Begriff stand, einen falschen Weg einzuschlagen. Dabei blieb das Kind in der Regel im lebhaftesten Geplapper, ohne daß wir ein Wörtchen verstanden.

Sie führte uns auf diese Weise zu irgend einem Boote, deren Führerin sie das Ziel unserer Reise mittheilte, und verließ uns alsdann mit einem freundlichen Kopfnicken. So wurden wir in der ersten Zeit wie ein Ballen Waare aus einer Hand in die andere spedirt.

Das Lager,

Stockholm.

Der erste Ausflug, den wir unternahmen, war nach dem Lager auf Ladugårds=landet, in welchem gegen 12000 Mann versammelt waren, die in diesen Tagen wieder entlassen werden sollten. Auf die bekannte Weise gelangten wir zu einem Boot und ließen uns gegen Abend dorthin rudern. Erst von der Seite der Scheren, von der Mitte des Målar aus, gewinnt man die schönste Ansicht von der Stadt. Zu beiden Seiten erheben sich amphitheatralisch die mit Häusern besetzten Felsenufer, — in der Mitte des Sees schwimmt gleichsam die eigentliche Stadt, deren Hauptzierde das herrliche Schloß ist. Denkt man sich dieses große Gemälde von der Abendsonne beleuchtet und hinter dem Riesenschleier der Schiffstakelage, so hat man erst ein richtiges Bild. Diejenigen, welche Neapel kennen, behaupten, daß Stockholm dieser Stadt in Bezug auf Schönheit der Lage gleiche, hinsichtlich der Eigenthümlichkeit aber noch übertreffe.

Dem Lustschloß Rosendal gegenüber legte unser Boot an, und wir hatten das Lager vor uns. Die Truppen waren ausgerückt und gaben sich bereits durch ein lebhaftes Geschütz= und Gewehrfeuer kund, dem wir folgten.

Von einer Anhöhe herab übersahen wir die langen Reihen, die im Scheinkampf begriffen waren. Eine bedeutende Cavallerie=Abtheilung schwenkte ab, ging mit ihrer Artillerie um die linke Flanke ihrer Infanterie und fiel dem Feinde in die rechte, der sogleich Quarrés formirte und seine eigene Cavallerie der feindlichen entgegenwarf. Hierdurch entspann sich ein imposantes Reitergefecht, während dessen die bedrängte Infanterie abzog. Bald aber

wühlten die Hufe der Pferde eine ungeheure Staubwolke auf, die Alles verhüllte, und in der sich die kämpfende Reiterei nur durch Waffengeklirr, helltönende Trompetersignale und lang gedehnte Commandowörter kund gab. Die zurückgehenden Quarrés waren von Stockholmer Bürgern umschwärmt, die allen Bewegungen der Truppen folgten, ohne daß man sie zurückgewiesen hätte. Wir benutzten eine Pause, die Truppen näher ins Auge zu fassen. Kaum ist es möglich, etwas Imposanteres zu sehen als ein schwedisches Regiment. Bei den hohen, kräftigen Gestalten ist fast vom rechten zum linken Flügel keine Abnahme in Bezug auf Größe bemerkbar. Die frische Farbe der Gesundheit blüht auf den Gesichtern, Entschlossenheit mit Gutmüthigkeit gepaart leuchtet aus den blauen Augen; die großen Schnurrbärte geben den Truppen das Ansehn einer Alten Garde. Der hohe schwedische Hut mit dem schwarzen Helmkamm nimmt sich auf dem blonden Haar der Schweden gar wohl aus, und die Waffen handhaben sie wie ihre eigenen Glieder. Gegen Preußens Militair verglichen, vermißt der Beschauer bei ihnen nur eines — es ist die Gleichmäßigkeit im Anzuge. Die buntfarbigen Leibgürtel, Rabatten und Achselstücke, an deren Farben man die verschiedenen Regimenter erkennt, machen sich nicht übel. Die Cavallerie ist ausgezeichnet gut beritten und schonte durchaus ihre Pferde nicht.

Kaum ist es glaubbar, wenn man hört, daß Cavallerie-Regimenter, die hundert deutsche Meilen von der Hauptstadt entfernt liegen, diesen Weg in Fällen der Noth in zehn Tagen zurücklegen müssen, und doch haben sie diese Instruction. Die Artillerie mit ihren eisernen Geschützen manövrirt nicht so blitzesschnell, als die preußische, auch ist das Gliederfeuer der schwedischen Infanterie nicht so fleißig und wohlgenährt als jenes. Erfährt man nun aber die eigenthümlichen Militair-Einrichtungen des Landes, so ist man in der That über Haltung und Leistung der Truppen erstaunt. An dem Besitz eines jeden Grundstückes

haftet nämlich die Verpflichtung, eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen. Damit sich nun Leute zum Militairdienst finden, erhält ein jeder Soldat von dem Gutsherrn ein kleines Besitzthum an Acker, welches er, wenn er nicht im wirklichen Dienste des Staates ist, selbst bebauen muß, während dies in der Uebungszeit, die jährlich einmal auf vier Wochen eintritt, der Herr zu besorgen hat. Eben so muß der Gutsbesitzer seinen Leuten die Pferde, die Waffen und die ganzen Bekleidungsgegenstände verabreichen. Nach jedesmaliger Uebung tritt eine Musterungs-Commission zusammen, welche diejenigen Sachen bestimmt, die bis zur nächsten Zusammenziehung ergänzt oder ausgebessert sein müssen; den Bestimmungen derselben haben die Gutsherren nachzukommen. So wie nun diese Letztern für den gemeinen Mann, der zeitlebens dient, kleine Bauergüter haben, so hat die Regierung oder die Landschaft größere Besitzungen für die Officiere. Der Ertrag dieser Güter dient ihnen statt des Gehaltes. Selbst für die Officiere der geworbenen Regimenter (zwei Cavallerie- und zwei Infanterie-Regimenter, deren Leute besoldet werden und stets bei der Fahne bleiben) — selbst für diese giebt es Güter, durch deren Ertrag sie besoldet sind.

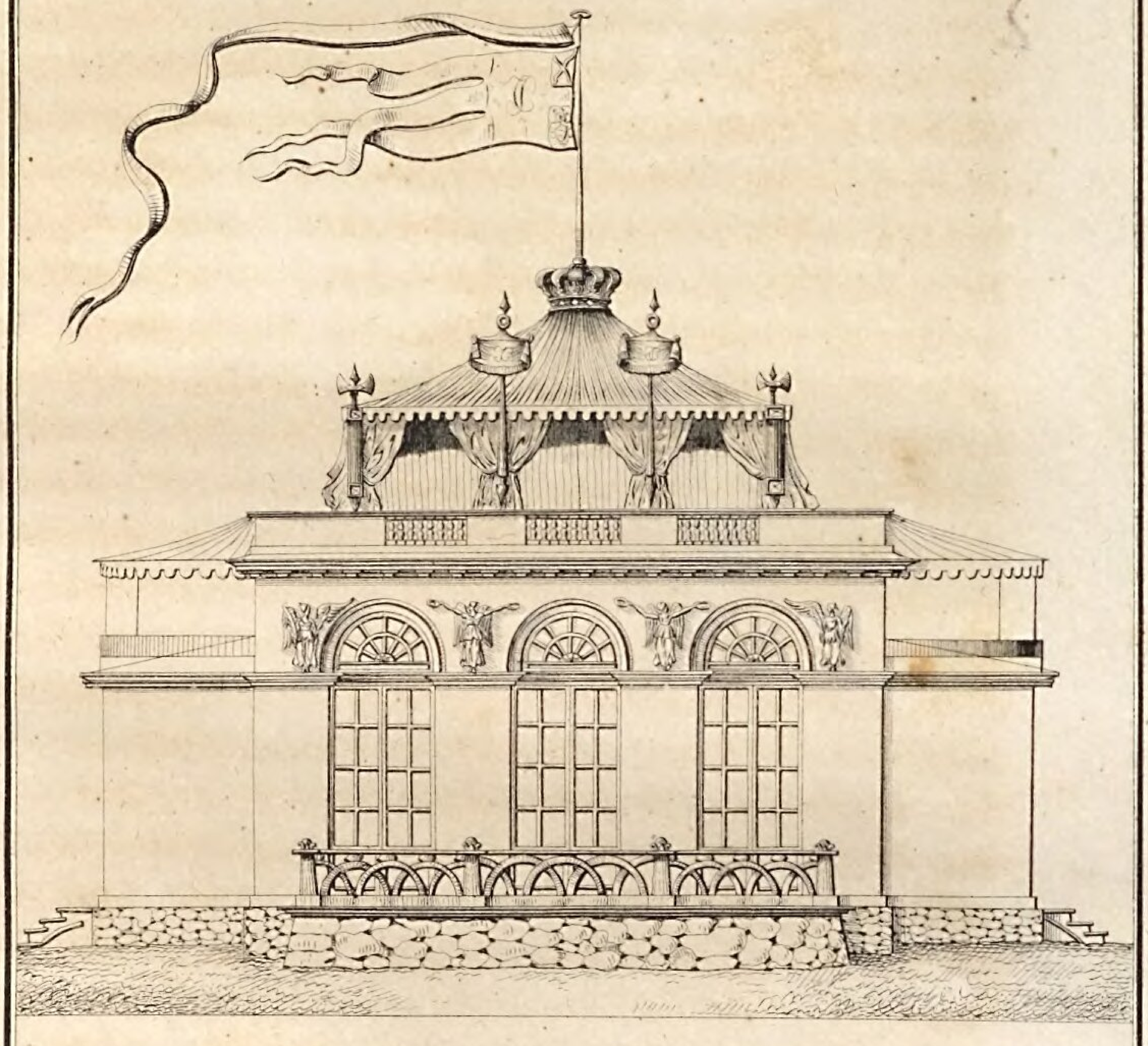
Manche haben diese Güter verpachtet, manche bewirthschaften sie selbst; und hierdurch ereignet sich wohl der Fall, daß ein Officier, der die Eigenthümlichkeiten seines Gutes einmal kennt und mit dem Ertrage desselben zufrieden ist, für eine Erhöhung seiner Charge dankt, da er hierdurch ein anderes Gut annehmen müßte. Mit Vergnügen läßt er daher seine jüngeren Kameraden über sich hinweghüpfen, behält, was er hat, und bleibt, was er war.

Obgleich nun diese Militair-Einrichtung für das Land eine ungeheure Last ist, da jeder Soldat, auf diese Weise erhalten, dem Gutsbesitzer jährlich 100 Thlr. Banco kostet, so tragen doch seine Bewohner dieselbe mit Geduld, indem sie glauben, eine so

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Der königliche Pavillon.

Hoenig lith.

organisirte Armee gehöre viel mehr dem Volke, als der Regierung und werde die Zwecke des ersteren weit eher erfüllen als die der letzteren.

Sämmtliche Truppen, die wenigen geworbenen ausgenommen, hatten also vor Kurzem erst den Pflug mit dem Schwerte vertauscht; doch war ihnen dies bei ihrer Manövrirfähigkeit und ihrer militairischen Haltung durchaus nicht anzusehen.

Nach beendigter Waffenübung sprengte der König mit seinem Gefolge nach einer felsigen Anhöhe nahe dem Lager, auf welcher der königliche Pavillon mit der wehenden schwedischen Flagge stand, um von dort aus die Truppen ins Lager rücken zu sehen. Wir folgten dem Menschenstrom dorthin. Mit edlem Anstand und liebenswürdiger Freundlichkeit grüßte der König im Vorbeireiten sein Volk, indem er selbst vor dem Geringsten seinen Hut tief abzog. »Gud Dag, miene Herren!« sprach er zu einem Haufen Bürgern, die ehrfurchtsvoll die Häupter vor ihm entblößt hatten, und »Hurrah!« jubelten diese, entzückt über den Gruß in schwedischer Sprache. Mehr von dieser Sprache zu lernen, ist jedoch dem Könige noch nicht gelungen, und mit einem »Gott segne Euch!« (Dieu Vous benisse) ritt er weiter.

Bei seinem Stillhalten auf der Felsenhöhe ward er dicht von Menschen umringt, die ihn mit liebevollen Blicken betrachteten. Schwerlich kann ein Mann in seinen Jahren ein edleres, ansprechenderes Gesicht haben, und mit ritterlicherem Anstande zu Pferde sitzen als er. In der Persönlichkeit des Königs findet man die Lösung des Räthsels (abgesehen von seinen geistigen Eigenschaften), und die Beantwortung der Frage, wie es einem Manne möglich war, sich nicht nur bis zum höchsten Standpunkte emporzuarbeiten, sondern sich auch auf demselben mit Würde zu behaupten. Dies ist gerade hier um so schwieriger, da in Regierungssachen kein Volk so leicht zur Unzufriedenheit geneigt ist, als das schwedische. Es liebt durchaus keine Neuerungen, und der Kö-

nig hat das Volk damit verschont. — Will dasselbe aber nicht, den Chinesen gleich, auf dem Wege geistiger Entwickelung stehen bleiben, so wird es sich doch wohl einige heilsame Verbesserungen gefallen lassen müssen. Wie fein und wie sicher muß indeß die Hand sein, die sich unterfängt, an dem Staatskörper zu operiren.

Der König ritt einen herrlichen Schimmel, dessen silbernes Gebiß reich mit Edelsteinen verziert war; auf seinem stolzen Halse nahm sich das blaue, goldgestickte Zaumzeug wohl königlich aus. Zu hohen Reiterstiefeln, wie man sie einst bei Napoleon sah, trug der König über der Uniform einen blauen Civil-Ueberrock, der gerade so weit zugeknöpft war, daß er die Decorationen auf ersterer nicht ganz verbarg. Einen Klapphut, wie man ihn zum Domino trägt, mit einem schwarzen Federkamm verbrämt, bedeckte das ehrwürdige, graue Haupt; mit einer Reitgerte schlug er zuweilen gegen seinen Stiefelschaft.

Während sich nun die Truppen auf der großen Ebene zu den Füßen des Königs zum Einrücken ins Lager formirten, trat ein reinlich gekleideter Landmann aus der Menge hervor und zu seinem Herrn heran. Ein Flügeladjutant verließ das Gefolge, um ihn abzuhalten; doch »Laissez, laissez!« sprach der König, und »Approchez, mon ami,« fügte er hinzu. Mit lautem Jubel dankte ihm das Volk. Der Landmann aber zog mit der Linken aus seinem Busen eine Bittschrift, hob mit der Rechten sein schlichtes Haupthaar empor, und zeigte unter demselben mit einer stummen Verbeugung eine breite, hochrothe Narbe. Der König ließ die Zügel fallen, neigte sich vom Pferde zu dem Veteran herab und legte ihm die linke Hand auf die Narbe, als segne er ihn, während er mit der Rechten die Bittschrift in Empfang nahm. Von den freundlichen Worten, die er zu ihm sprach, ließ sich nur das Wort »Pension« verstehen, und warm lief es Allen bei dieser Scene übers Herz. In den Augen vie-

ler Damen glänzten helle Thränen. — Der Landmann entfernte sich mit zufriedener Miene.

Zu einer unabsehbaren Säule hatten die Truppen sich jetzt formirt und zogen in dichtgeschlossenen Bataillons-Colonnen bei ihrem Könige vorüber. Die Sänger an den Spitzen der Regimenter sangen mit Begleitung der Musik vollstimmige Chöre aus Opern, die weißen Federn der Leibgarde flatterten im Winde, die scheidende Sonne blitzte auf allen Waffen und erhöhte den militairischen Pomp; es war nach jener menschenfreundlichen Scene ein imposantes Schauspiel. Nach dem Vorbeimarsch stieg der König vom Pferde, um sich in den Pavillon zu begeben. Jetzt machte sich die Liebe zu ihm durch die zärtlichsten Liebkosungen kund, die man seinem Leibpferde erwies. Eine junge Schwedin zog die Handschuhe aus und strich dem edlen Schimmel mit ihren kleinen Händchen so zärtlich den Kopf und das Maul, daß er aus Erkenntlichkeit sich herabließ, dieselbe freundlich mit seiner breiten Znuge zu lecken.

Während die Musikchöre abwechselnd vor dem Pavillon musicirten, gingen wir in den leinewandnen Gassen des Lagers umher, um das Treiben der Soldaten mit anzusehen. Diese mußten bald nach ihrem Einrücken in den Compagnie-Revieren antreten, um ihr Abendlied zu singen. Da nun jede Compagnie einen andern Vers und eine andere Melodie anstimmte, alle aber trotz ihres geringen Abstandes von einander mit lauter Stimme sangen, so gab das Ineinandergreifen der Melodien ein Charivari zum Tollwerden. Trotz dem sangen die Soldaten aber mit den andächtigsten Gesichtern. Dieses Abendlied und eine fast winterliche Kälte trieben uns von dannen. Die Abendkälte im Monat Juli schien den Stockholmern nicht unerwartet, denn Herren und Damen hatten sich im Voraus mit Wintermänteln versehen.

Die Franzosen.

Stockholm.

Drei französische Officiere, von Seiten ihrer Regierung nach Schweden geschickt, um eiserne Geschütze gießen zu lassen, waren in der Regel unsere Tischgenossen. Zu solchen ist der Franzose gar nicht übel; das Gespräch mit ihnen über gleichgültige Dinge reißt nicht ab; nie fehlt es seinem Nachbar an Gemüse zum Fleisch, oder an Sauce zum Braten, und man sitzt mit ihnen länger zu Tisch, als mit schweigsamen Engländern. In der Oper ist ein Franzose schon weniger zu gebrauchen; hier singt er entweder laut mit, oder klatscht zu laut Bravo! Ganz untauglich aber ist er zum Hausfreunde, da er sein ihm angebornes Handwerk, das Horndrechseln, sogleich hinter dem Rücken des Herrn vom Hause betreiben muß, und sei es auch nur, um den Respect nicht zu verletzen, den er den Damen schuldig zu sein glaubt, oder um von der Frau vom Hause nicht für dumm gehalten zu werden.

An unserm Tische machten die Franzmänner das freundliche Mädchen, welches uns bediente, zum Gegenstand ihrer galanten Scherze, — und dies schien daran gewöhnt, denn es blieb ihnen keine Antwort schuldig.

»Eh bien, Marie,« hob der älteste der Officiere an, »wir reisen bald wieder ab, — willst Du nicht mit mir kommen?«

»Als was, Capitain Dupont?« fragte Maria.

»Als meine Frau, versteht sich,« war dessen Antwort.

»Nein, nein,« lachte das Mädchen kopfschüttelnd, »Capitain Dupont ist viel zu alt für mich.«

»Diable!« rief der Capitain in komischem Zorn, während

seine Kameraden ihn auslachten. »Setzen Sie diesen Korb zu den andern, Capitain Dupont,« sprach der zweite Officier, »und heilen Sie die verletzte Eigenliebe durch eine Flasche Porter.«

»C'est bien,« entgegnete der Angeredete; »jetzt wäre ich doch neugierig zu wissen, ob Sie mehr Glück bei der Maria machen würden, als ich.«

»Das wollen wir sogleich versuchen,« und indem er sich zu ihr wandte, sagte er: »Maria, was meinst Du zu mir? Bin ich nicht ein schöner, junger, liebenswürdiger Mann?«

»O ja, aber« — versetzte das Mädchen und stockte mit schalkhaftem Lächeln.

»Nun, aber?« fragte der Officier, »nur dreist weiter.«

»Capitain Vervier kommt alle Abend so spät nach Haus.«

»So bliebe er des Morgens desto länger bei seiner Frau, Maria.«

»Ja, aber des Abends wird dem Capitain das Treppensteigen immer so sauer, und das Schlüsselloch kann der Capitain gar nicht finden.«

Seine Kameraden begannen zu lachen.

»Das macht, weil es des Nachts finster ist, Maria.«

»Umgekehrt, Capitain,« sprach das Mädchen, mit dem Zeigefinger auf die Stirn deutend, »das macht, weil es des Nachts hell ist.«

»Diable!« rief der Capitain, indem er nach dem Mädchen griff, welches ihm aber entwischte.

»Stellen Sie diesen Korb zu den übrigen, Capitain Vervier,« sprach Dupont; »es wird sicher der Flügelmann von allen werden, und heilen Sie die verletzte Eigenliebe durch eine Flasche Porter.«

»Sehr gut,« versetzte dieser; »ist mir's doch in der Hauptsache nicht schlimmer ergangen, als Ihnen, denn Korb ist Korb. Aber nun muß Lieutenant André noch sein Heil versuchen.«

»Auf keinen Fall,« sprach Lieutenant André, »wenn sie schon die Hand zweier Capitains ausgeschlagen, will ich ihr die meinige gar nicht erst anbieten. Nicht wahr, Maria?«

Diese lächelte, ohne ein Wort zu sagen.

»Courage! courage! mon ami!« riefen die Capitains.

Der Lieutenant fuhr fort: »Nun so sprich, Maria, willst Du mich haben?«

»Ih« — sagte Maria gedehnt, indem sie den Zeigefinger an die Nase legte; »Lieutenant André hat nur von Allen immer die längste Rechnung.«

»Pirrrr!« machte Capitain Dupont.

»Ahhh!« rief Capitain Vervier.

»Mon Dieu,« sagte der Lieutenant, »das ist, weil ich keine Frau habe.«

»So?« — fragte das Mädchen.

»Ma foi!« entgegnete André, wobei er ihr die Hand reichte, »so schlag ein.« Und Maria that es. Sogleich hielt er sie fest und langte nach seiner spitzen Militairmütze.

»Da Du eingewilligt hast, meine Frau zu werden, Maria,« fuhr André fort, »so wirst Du erlauben, daß ich Dich sogleich unter die Soldatenhaube bringe;« hier drückte er dem Mädchen die Mütze mit den vorn herunterhängenden Puscheln vorsichtig auf den Lockenkopf.

»C'est charmant! c'est charmant!« riefen die Hauptleute, und Maria, geschmeichelt durch den Beifall, trat vor den Spiegel, um sich zu beschauen. Sie lächelte und behielt den militairischen Hauptschmuck auf.

Ein weibliches Gesicht, mag es noch so grobe Formen haben, scheint doch immer noch feiner geschnitzt, als das feinste männliche. Das an sich schon feine Gesicht der Maria, unserer kleinen Führerin, erschien den Franzosen jetzt nur noch reizender. Die laute Fröhlichkeit, die hierüber von unserm Tisch erschallte,

lockte die junge Wirthin herbei, deren Gegenwart Maria ihre Kopfbedeckung zum Opfer brachte.

Lustschloss Rosendal.

Stockholm.

»Was fangen wir mit dem heutigen Nachmittage an?« fragten wir unsere Wirthin; »denn wahrscheinlich wird es sogleich zu regnen beginnen.«

»Auf keinen Fall,« behauptete diese, obgleich der wolkenumzogene Himmel ihre Behauptung schon zur Hälfte widerlegte. Wir warfen daher nur einen Blick nach dem Fenster.

»Noch Einmal sag' ich's, es regnet heute nicht; ja, das Wetter muß sich sogleich aufklären, denn ich habe den König ausreiten sehen.«

Wir erfuhren später, wie es in Stockholm für ganz ausgemacht gelte, daß der König stets gutes Wetter habe, er möchte ausreiten oder ausfahren, oder sonst irgend etwas unternehmen.

Die Wirthin schlug uns vor, eine Partie nach dem Park und dem Schloß Rosendal zu unternehmen; wir machten uns auf den Weg.

Dieser Park liegt auf dem südlichen, hohen Felsenufer des Mälarsees, von der Stadt aus nach den Scheren zu, und ist durch den jetzigen König bedeutend erweitert und verschönert worden. Er besteht eigentlich aus nichts, als einem großen Laubholz, durch welches Wege geführt sind, die hier einen Bergrücken umgehen, dort eine Felsspitze erklimmen, von der man die herrliche Aussicht nach der Stadt und nach Ladugård landet genießt. In diesem Park liegen der schwedischen Großen Landhäuser, von denen sehr viele transportabel sind, d. h. im Winter auseinander genommen und in einem Schuppen deponirt werden.

Der Erfinder dieser transportablen Häuser ist der schwedische Oberstlieutenant Blom, eine Wonne von ausgezeichneter Erfindungsgabe in Bezug auf gefällige, ansprechende Form. Seine Häuser, die sehr bequem und wohnlich sind, lachen den Vorübergehenden an. Jedes Brett, jede Stufe an ihnen ist numerirt, und in jedem Sommer kann man sein Haus auf einer andern Stelle aufschlagen. Es klingt in der That spaßhaft, daß die Franzosen bei dem Oberstlieutenant Blom eine ganze Stadt der Art bestellt haben, die sie in der Nähe von Algier aufschlagen wollen. Auch in Nord-Amerika, so wie um Petersburg und London stehen schon mehrere dieser Häuser, so daß man bald wird anfangen müssen, im Ernste zu fragen: »Wo ist dies Haus erbauet?« Der Oberstlieutenant zeigte mir später sogar einen transportablen Ofen. Anfänglich glaubte man, daß ein geringer Windstoß hinreichen würde, ein transportables Haus transportabler zu machen, als es der Besitzer wünschen möchte. Der Oberstlieutenant überführte aber die Leute eines Andern. Er errichtete nämlich auf einem Felsen dicht bei der Stadt eine schlanke, sechzig Fuß hohe Säule, bei deren Anblick alle Welt behauptete, sie würde nicht fünf Minuten stehen. Die Engländer wetteten, die Professoren disputirten, die Gassenbuben prügelten sich darum; der Oberstlieutenant verlachte sie Alle.

Er hatte die Bretter so geschickt verschränkt, daß die Säule heute noch steht. Bei irgend einer festlichen Gelegenheit darf der König nur winken, und ein geschmackvoller Palast erhebt sich, der einen Tag nachher spurlos verschwunden ist. So war auch der Pavillon des Königs bei dem Lager des Oberstlieutenants Werk, und in ihm hatte der Hof bereits zwei Mal einen Ball gehabt.

Das Lustschloß Rosendal, auf dem schönsten Punkte im Park gelegen, war früher Eigenthum eines Privatmannes; erst der jetzige König hat es angekauft, und für sich eingerichtet. Um

nun den Ort, welchen er liebte, auch seinen Unterthanen angenehm zu machen, und sie aus den engen Mauern der Stadt herauszulocken, scheute er keine Mühe. Bei Tage ließ er beständig Limonade, des Abends den Vorüberwandelnden Thee reichen, und stand eine Dame, erfreut über die bunten Farben, an einem Blumenbeete, so trat er nicht selten herzu, und pflückte ihr mit liebenswürdiger Freundlichkeit selbst einen Strauß, oder schickte einen seiner Adjutanten, der die Blumen im Namen des Königs anbieten mußte. Durch solche Mittel gelang es ihm, seinen Park zum Hauptvergnügungsort der Stockholmer zu machen, so daß sich jetzt Theater und Conditoreien, Kaffeehäuser und Würfelbuden darin finden. —

Auf einem freien Platze vor dem Schlosse fanden wir eine köstliche Vase von schwedischem Porphyr, die an Größe der Berliner Granitschale zwar nachsteht, an Schönheit und Politur der Masse, dieselbe aber bei weitem übertrifft.

Ein herrliches Schauspiel hatten wir zu unsern Füßen auf dem See und dem jenseitigen flachen Ufer. Zwölf mit Infanterie bemannte Kanonenböte erzwangen nämlich unter dem Donner ihrer Geschütze eine Landung, trotz einer am Ufer aufgestellten Truppenmasse, welche die Debarquirenden lebhaft beschoß. Diese gewannen aber nach der Disposition festen Fuß auf dem Ufer, und drängten jene bis an das Lager zurück. Hier erhielten die Gedrängten Hülfe, und warfen nun die Gelandeten wieder zurück. — Unter dem heftigen Feuer der Kanonenböte, die sich auf dem See entwickelt hatten, füllten die Zurückkommenden die kleinen Böte am Ufer, und ruderten den Kanonenböten zu. — Nachdem Alles wieder eingeschifft, schwieg der Kanonendonner, sein Echo aber hallte noch lange von den Felsen wieder. —

Auf unserer Rückfahrt ließen wir uns nach dem Castellholmen rudern, der mitten vor der Stadt liegt, und mit den Ka-

nonen seines kleinen Castells den Hafen und die Stadt beherrscht. Von ihm aus übersieht man erst die ungeheure Häusermasse der schwedischen Residenz. Obgleich diese nun gerade noch einmal so groß, als die der dänischen ist, so hat doch die letztere fast noch einmal so viel Einwohner, als jene. Dies findet seinen Grund nur in dem Luxus, der in Schweden mit den Wohnungen getrieben wird; denn ein Schwede gebraucht doppelt so viel Platz, als ein Däne. —

Die Bildhauerwerkstätte.

Stockholm.

Da wir erfahren hatten, daß der Bildhauer und Professor Byström sich im Besitz einer ausgezeichneten Gemäldesammlung befände, gingen wir nach seiner Wohnung, um ihn zu bitten, die Sammlung in Augenschein nehmen zu dürfen. —

Ein junges Mädchen von überraschender Schönheit öffnete die Thür, und sagte uns, der Professor wäre ausgegangen, und würde so bald nicht wieder kommen. Diese unangenehme Nachricht machte auf uns nicht den geringsten Eindruck, wir hatten sie vielmehr kaum vernommen, indem wir unwillkürlich in den Anblick der holden Pförtnerin versunken waren, und diese nur still und verwundert ansahen. Dies war in der That zu entschuldigen, denn ein regelmäßigeres Gesicht, eine feinere Gestalt, ein ansprechenderes Wesen, glaubten wir bisher nie gesehen zu haben. Das Mädchen war keine Juno, oder es hätte größer sein müssen, — es war keine Aphrodite, oder es hätte üppigere Formen haben müssen, — seine Gestalt und sein We=

sen lag zwischen beiden, und entsprach allen Erfordernissen einer Grazie. Wir sagten also nichts, — sondern betrachteten nur das reiche blonde Haar, welches in einer dicken, niedrigen Flechte nach antiker Art um den Kopf gewunden lag, — die fein gewölbte Stirn, das gerade, tadellose Näschen, den schalkhaften Mund mit nicht zu starken Lippen, und das weiche Kinn. Sie lächelte über unsre stumme Verwunderung, und, um uns gleichsam aufzuschrecken, schüttelte sie mit dem Schlüsselbunde in ihrer Hand. Dies gab uns Muth. —

»Vielleicht würde der Professor nichts dagegen haben,« sagten wir, »wenn Sie in seiner Abwesenheit einigen Fremden die Gemälde zeigten.« —

»O, gewiß nicht,« antwortete das Mädchen; — »so treten Sie nur ein, — ich selbst werde Sie herumführen.«

Dies war uns eben nicht unangenehm.

Sie führte uns nach einem Bildersaale, deutete mit der Linken auf die Gemälde, und stellte sich in eine Fensternische, ohne ein Wort zu verlieren. —

Eigentlich sind dergleichen Cicerones die besten, welche nicht für die Sache sprechen, sondern die Sachen für sich sprechen lassen, und den Beschauer nicht mit Stereotyp-Redensarten, und schielenden Urtheilen Halbgebildeter belästigen. — Hier fanden wir aber die Gemälde so stumm, wie die Führerin; wir wandten uns daher bald von jenen zu dieser, die sich weiter nicht um den geringen Eindruck kümmerte, den die Bilder auf uns machten. »Es wird jetzt im Atelier nicht gearbeitet,« sprach sie, »vielleicht interessirt Sie, auch dieses zu sehen. Wir zeigten uns sehr bereitwillig, und folgten ihr durch eine lange Reihe von Zimmern. In dem einen stand ein Bett, über welchem ein Gemälde mit einem grünseidenen Vorhange bedeckt, hing. Robert blieb stehen, und beugte sich hinüber, um den Vorhang zu lüften. »Oh!« — rief unsre Führerin, indem sie die ge-

falteten Hände auf ihre Brust drückte, und ihn mit einem flehenden Blicke ansah. — Verwundert ließ er die Hand sinken. Wahrscheinlich bedeckte der Vorhang irgend ein Gemälde, dessen Enthüllung das Zartgefühl des Mädchens verletzt haben würde.

Das Atelier, die Heimath der Künstler, sah aus, wie alle Künstlerwerkstätten, »ein Wirwarr zum Erschrecken, — eine Unordnung zum Lachen;« — die Wände mit Skizzen, Modellen, Gipsabgüssen, Kupferstichen, Büsten, alten, verrosteten Waffen, Dolchen, Rappieren und dergleichen behangen, — die wenigen Möbel verstümmelt und altmodisch. Wir betrachteten die angefangenen Bildhauerarbeiten, fanden aber nichts Erhebliches. Es fiel uns nur auf, daß unsre Führerin, bald nachdem wir eingetreten, sich mit dem Rücken nach der einen Ecke des hohen Saales stellte, und uns abhielt, zu den dort aufgestellten Sachen zu gelangen. Unsre Neugierde ward dadurch erst rege; wir ersuchten sie daher ohne Weiteres, ein wenig Raum zu geben. Nachdem sie es gethan, nahm sie verlegen ein Buch zur Hand, und fing an, emsig darin zu blättern. In der Ecke aber trafen wir ein herrliches Bildwerk aus Marmor. Eine junge Bacchantin lag, wahrscheinlich durch den Genuß des Weines bezwungen, in reizender Stellung schlafend auf dem Rücken. Auf dem linken Arme ruhte sie mit dem Kopfe, — in der Rechten hielt sie den leeren Weinkrug, — den rechten Fuß hatte sie von sich gestreckt, den linken angezogen; die geöffneten Lippen schienen anzudeuten, daß sie im Traume spreche.

Die Statue schien zu leben, und man hielt bei der Betrachtung derselben unwillkürlich den Athem an, aus Besorgniß, die Schlafende zu wecken. Nachdem wir von der Betrachtung des schönen Ganzen zur Anschauung der einzelnen Theile übergingen, schienen uns die Formen des regelmäßigen Gesichts und die Art, wie der Meister seiner Bacchantin das Haar geordnet, so bekannt, als wären sie uns früher schon einmal begegnet. Wir

theilten uns diese Bemerkungen mit. Unwillkürlich blickten wir nach unserer Führerin, — sie war es, wie sie leibte und lebte. Diese aber ward bei unserer Entdeckung blutroth vor Scham, barg ihr Gesicht erst in den Blättern des Buches, warf es dann von sich, und lief blitzesschnell zur Werkstätte hinaus.

Wir hatten schon gehört, daß der unverheirathete Professor sein bedeutendes Vermögen zum Theil verwende, sich Behufs der Kunst die schönsten Modellmädchen zu verschaffen, die sich nur irgendwo auffinden ließen; jetzt hatten wir den Beweis davon.

Nach wenigen Augenblicken trat ein anderes, weniger hübsches Mädchen in die Werkstätte und sagte: »Caroline entschuldigt sich; es ist ihr plötzlich unwohl geworden.« —

Wir bedauerten leichthin den Unfall, entdeckten aber unter den Bildwerken des Ateliers bald auch das Gesicht dieser Schönen. Es blickte ganz betrübt von einer hohen Grabesurne herunter, um welche sie, der trauernde Engel, den rechten Arm geschlungen, und auf die sie ihr Haupt gelegt.

Das Erheblichste von Professor Byström's Arbeiten waren die drei kolossalen Statuen von Carl X., dem XI. und XII., die für die Halle des noch zu erbauenden schwedischen Museums bestimmt sind. Zu diesem hat der Oberstlieutenant Blom dem Könige bereits die Entwürfe und Zeichnungen vorgelegt. Es soll in der Nähe von Rosendal erbaut werden. —

Prinz Oscar's Geburtstag.

Stockholm.

Eines Vormittags ließen die Kanonen auf dem Castellholmen ihre ehernen Stimmen erschallen, daß unsere Fenster zitter-

ten, und der Donner von den Felsenufern wiedertönte. Auf unsere Erkundigung nach der Bedeutung dieser anhaltenden Kanonade, erfuhren wir, daß heute des Kronprinzen Geburtstag sei. Es war der vierte Juli, ein Sonntag. Wir öffneten die Fenster und sahen auf allen Schiffen im Hafen herrliche, bunte Flaggen aufgesteckt, mit denen der Wind spielte. — Eine große Parade der im Lager versammelten Truppen sollte den Tag verherrlichen; nach derselben wollte der König von den Truppen Abschied nehmen, da sie am folgenden Tage nach ihrer Heimath entlassen wurden. Bei dergleichen Gelegenheiten darf ein Fremder nicht unter den Zuschauern fehlen. Wir machten uns daher auf, um nach Ladugårdslandet zu fahren. Die Anlegeplätze der Boote waren mit sonntäglich geputzten Menschen besetzt, die alle dasselbe Ziel hatten. So wie ein leeres Boot ankam, war es im Nu durch die am Ufer Harrenden gefüllt. Niemand wartete, bis ein Brett ans Land geschoben wurde; — mit einem Sprunge verfügten sich die Hastigen hinein; die rudernden Weiber hatten, durch die anhaltende Arbeit erhitzt, ihre schmutzigen Pelzjacken abgeworfen, und zeigten die gelben, knöchernen Arme. Der ganze See war mit angefüllten Booten bedeckt, von denen aus man sich laut zujubelte; — sie glichen mit ihren langen, regelmäßig sich hebenden und senkenden Rudern den schnell dahin eilenden Wasserinsekten mit langen Schwimmfüßen. —

Das Ausschiffen geschah auf eben die Weise, wie das Einschiffen, wobei die Bootsweiber hinter manchem Petit-maitre herschrien, der in der Eil' vergessen, seinen Ueberfahrts-Schilling zu entrichten.

Es ist allein schon interessant, eine große Volksmasse bei einander zu sehen. Der Felsenberg mit dem königlichen Pavillon war gänzlich mit Zuschauern angefüllt, unter denen der Zahl nach die Damen, wie gewöhnlich, die Oberhand behaupteten;

denn Neugierde ist nun einmal das Erbtheil der schönen Evaschwestern; hierin gleichen sich dieselben unter allen Himmelsstrichen. —

Die Truppen waren bereits in langen Linien zur Parade aufgestellt und harrten des Königs. Mit einem zahlreichen, glänzenden Gefolge, in welchem sich Officiere der meisten fremden Mächte befanden, erschien der Erwartete; sein Volk jauchzte ihm und dem Prinzen, so wie dessen Gemahlin mit ihren Kindern, laut entgegen. Er ritt, von tausend Zuschauern gefolgt, langsam die langen Paradelinien der Truppen herunter, deren Abtheilungen ihm einzeln ein dreimaliges, kurz abgestoßenes »Hurrah!« brachten; dann stellte er sich auf, um sie zum letzten Male vorbei marschiren zu lassen. Prinz Oscar setzte sich mit seinem Generalstabe an die Spitze der Truppen; mit edlem, ritterlichem Anstande senkte er vor seinem königlichen Vater langsam den Degen, und begab sich in kurzen Galopsprüngen an seine Seite.

Die Infanterie machte den Anfang in langen Zügen, und defilirte nach Märschen, die fast alle der Kronprinz selbst componirt. Vor allen Fahnen, und vor jedem Zugführer nahm der König den Hut ab; diesem nickte er zu, jenem winkte er freundlich mit der Hand; hier sprach er »**bravo**« zu einer Abtheilung, dort »**fort bien**« zu einer andern.

Stehend in ihrem Wagen mit ihren Kindern, sah die schöne Kronprinzessin dem Vorbeimarsche zu, und erwiederte huldreich die militairischen Ehrenbezeigungen. —

Heller Trompetenton verkündete das Herannahen der Kavallerie, von denen früher einige Regimenter genöthigt worden waren, das Lager mit Cantonnements in der Umgegend zu vertauschen, da unter den Pferden die Influenza ausgebrochen war. Heute erschien jedoch Alles wieder vollzählig. Die schönen Leute, die glänzenden Uniformen, die gleichfarbigen, großen Pferde,

machten auf den Zuschauer einen vortheilhaften Eindruck. In dem einen Regiment wurde uns ein alter, siebzigjähriger Husar mit grauem Schnurbart gezeigt, der auf jeder Seite mit zweien seiner Söhne vorbeiritt, und eben so gerade zu Pferde saß, als die Jünglinge. Ein solcher Fall möchte für die gute Behandlung der Leute in der schwedischen Armee sprechen.

Den Beschluß machte die Artillerie mit ihren schönen Helmen. Spaßhaft war hierbei die Bedienungsmannschaft anzusehen, die sich, auf der Protze sitzend, in aller Ruhe mit in den Schooß gesunkenen Händen vorüberfahren ließ, während bei allen Andern eine gewisse militärische Anspannung bemerkt wurde.

Nach der Parade und dem Wiedereinrücken der Truppen ins Lager, ritt der König hin, um den Soldaten Adieu zu sagen. Hier zeigte sich erst die Liebe zu ihm auf folgende Weise: Die Leute mußten nämlich aus den Zelten in die Gassen treten, um den König zu empfangen.

Er ritt langsam zwischen ihnen hindurch, sprach mit diesem und jenem ein freundlich Wort, und die Soldaten brachten ihm ein Hurrah; dann sagte der König ihnen ein Lebewohl und ritt, vom abermaligen Freudengeschrei begleitet, zur nächsten Abtheilung. — Hiermit waren jedoch die meisten der Soldaten durchaus noch nicht zufrieden; rührend und spaßhaft zugleich war es mit anzusehen, wie sie, nachdem der König weiter geritten, schnell hinten um die Zellte herumliefen, dem Könige den Vorsprung abgewannen, und sich ihm aufs Neue bei den folgenden Abtheilungen in den Weg stellten.

Immer größer ward daher der Haufe, der sich von Zeltgasse zu Zeltgasse wälzte, und immer stärker ward das Freudengeschrei, bis der König das Lager verließ.

Da es in jenen Tagen nicht finster wurde, konnten die

Stockholmer den Geburtstag ihres geliebten Kronprinzen nicht durch eine große Illumination noch mehr verherrlichen. —

Das königliche Schloss.

Stockholm.

Das Schloß zu Stockholm ist nach Bauart und Lage eins der schönsten und großartigsten Gebäude in ganz Europa. Unter König Carl XI. wurde 1692 der Bau desselben nach den Entwürfen des Grafen Tessin begonnen; allein nach dem Tode Carls, der im April 1697 erfolgte, ruhte nicht nur der Bau, sondern im folgenden Monate desselben Jahres ward sogar das bereits Aufgeführte ein Raub der Flammen. Der junge König Carl XII. ließ zwar durch den Grafen Tessin neue Zeichnungen anfertigen, und den Bau wieder beginnen, allein durch seine fortwährenden Kriege fehlten ihm bald die Mittel, denselben fortzusetzen und zu vollenden. Erst im Jahre 1728 ward aufs Neue Hand an's Werk gelegt, und fünf und zwanzig Jahre nachher — 1753 — war es so weit gediehen, daß es vom Hofe bezogen werden konnte. Das Schloß steht auf einer flachen Anhöhe, oder einem sehr hohen Fundament, und überragt alle umliegenden öffentliche und Privatgebäude. An der Nordseite führen breite Rampen mit kolossalen Brüstungen von hellpolirtem, norwegischem Granit hinauf, auf denen zwei große Löwen aus Bronze stehen; — von hier aus übersieht man den Gustav-Adolphs-Platz mit der schönen Reiterstatue dieses Königs, und den ganzen nördlichen Theil der Stadt mit seinen regelmäßigen Straßen. An der Ostseite laufen zwei niedrige Flügel rechtwinklig vom Hauptgebäude dem Hafen zu. Der Raum zwischen

ihnen ist zu Gartenanlagen benutzt. Zu ihm führt eine breite Treppe, und er heißt der Schloßgarten. Zu den Eingängen der Südseite, von wo aus man die eigentliche Stadt überschaut, gelangt man durch eine breite Rampe. Der Raum, den man an dieser Seite dem Gebäude bewilligte, sich zu präsentiren, heißt der Schloßplatz. Die Westseite endlich hat die Aussicht nach den grünen Ufern des Mälar-See's und hier findet sich in einem kleinen, niedrigen Anbaue das Wachtlocal. — So stattlich das großartige Gebäude sich nun im Ganzen ausnimmt, so geben ihm doch die von innen häufig nicht dekorirten Fenster das Ansehn eines wüsten, unbewohnten Schlosses; man fürchtet fast, in seinen großen Sälen nicht einhergehen zu können, ohne irgend einem Gespenste zu begegnen. Die königlich verzierten Treppen und Gänge im Innern schwächen beim Eintritt dies Gefühl; die Zimmer selbst aber regen es um so lebhafter wieder auf. —

Alte, verblichene Königsbilder in sonderbaren Trachten, schauen Dich aus ihren Rahmen an, und folgen mit ihren starren Augen jedem Deiner Schritte, die in den leeren Zimmern schauerlich wiederhallen; — alte Lehnsessel mit verblichener Seide überzogen, stehen auf ihren krummgebogenen Füßen in geringer Anzahl an den Wänden; in dem öden, großen Kamine liegen die bestaubten Feuergeräthe; — ein grauer Diener in wunderlich gestickter Livree harret bewegungslos in einer Ecke. In der Beklommenheit Deines Herzens eilst Du nach dem Fenster — und ein Blick in die herrliche Gegend bringt Dich wieder zu Dir. Gleichgültig ist es, welches Fenster Du wählst, alle haben die schönste Aussicht; gleichgültig ist es, in welchem Zimmer Du Dich befindest, alle sind auf dieselbe Weise meublirt, und in keinem möchtest Du wohnen. Nur die nach dem neuern Geschmack eingerichteten Zimmer des Kronprinzen machen eine Ausnahme.

In dem höchsten Stockwerke des Schlosses zeigte man uns eine kleine Betkapelle für die Königin und eine ihrer Hofdamen. Sie enthielt nichts, als einen Altar mit Crucifix und Leuchtern, und zwei Betpulte zum Knien, mit rothsammtenen Kissen belegt. Die Königin und die eine Hofdame sind die einzigen Katholiken im ganzen Lande, und in aller Stille dienen sie hier ihrem Gott. In den geräumigen Sälen des Schlosses hat man die Bildergalerie, die Bibliothek und das Museum aufgestellt. Von ersterer läßt sich fast nichts sagen, — sie enthält nur wenige Originale. Hat man aber, bevor man die Bildergalerie besucht, das Werk der Frau von Ehrenström (**Notices sur la littérature et les beaux arts en Suède. Stockholm 1826**) durchblättert, so macht man sich große Erwartungen, die man sehr bitter getäuscht findet. In dem erwähnten Werke sind gegen hundert und funfzig sehr gerühmte schwedische Maler aufgezählt, deren Erzeugnisse man in der Galerie sucht. Bald sieht man alsdann, daß in jenem Buche ein Jeder erwähnt ist, der je einen Pinsel ansetzte. Eben so bleibt in der Musik kein Dilettant unerwähnt und ungepriesen; in der Schriftstellerei kein Gelegenheitsdichter ungenannt. Sollten nun aber in Malerei und Bildhauerei die Darstellenden durchaus der Aufmunterung halber gepriesen werden, warum blieben denn nicht mindestens die Dargestellten verschont? — Nein, — sogar die Originale zu den Bildern und Büsten sind im Vorbeigehen lobend berücksichtigt. — Was muß sich Frau von Ehrenström für eine Menge Freunde durch ihr Werk erworben haben! — In der Bibliothek ward uns ein kolossale Bibel gezeigt, die unter dem Namen der Teufelsbibel bekannt ist, und von Gustav Adolph aus einem böhmischen Kloster nach Stockholm gesandt wurde. Es wird erzählt, daß ein Mönch, der irgend eines Verbrechens wegen zum Tode verurtheilt war, sich erbot, in einer Nacht die ganze Bibel abzuschreiben, wenn man ihm das

Leben schenkte. Da man dieses für unmöglich hielt, ging man in seinen Vorschlag ein, und der Mönch rief in der Angst den Teufel, daß er käme und ihm helfe. Dieser erschien, und nachdem der Mönch ihm seine Seele verschrieben, setzte er sich an die Arbeit, und ward fertig um Mitternacht. Sein scheußliches Bild, so wie das des Mönches, findet sich auf den hintersten Blättern der ungeheuren Bibel, die auf Pergament theils gemalt, theils mit Mönchsschrift geschrieben ist. —

Im Museum empfing uns der Intendant desselben, der Kammerjunker Röök, der so eben beschäftigt war, von einem kürzlich aus Griechenland angelangten Endymion Gypsabdrücke für den Professor Rauch in Berlin machen zu lassen. Wie groß ist der Vorzug, den ein Erzeugniß der Poesie in Bezug auf Vervielfachung vor denen der Malerei und Bildhauerei hat. Ein elender Copist ist im Stande, ein Dichterwerk zu verzehnfachen, ohne daß seine Copien dem Originale in irgend einer Beziehung nachständen, während zehn große Künstler nicht im Stande sind, ein einziges Gebilde gerade so wieder zu geben, wie es im Originale des ersten Meisters lebt.

Von den Statuen fesselte uns ganz besonders eine Gruppe, Amor und Psyche, von Sergel, einem schwedischen Bildhauer, der in Rom lebte. Amor, ein schöner Jüngling, scheint im Begriff, die Psyche verlassen zu wollen; er hat mit ernster, fast unwilliger Miene sein Gesicht von ihr gewandt. Sie kniet an seiner rechten Seite — hält mit dem linken Arme seine Hüften umschlungen, und blickt mit flehender Miene zu ihm empor. Vor ihnen liegt die umgeworfene, griechische Lampe, womit sie, ihrem Herzen und ihrer Neugierde folgend, den nächtlichen Gast beleuchtet; — das Oel entströmt der Dülle. Die Gruppe athmet Leben, und hält den Beschauer fest, der sogleich die Partie der armen Psyche nimmt. Ist es nicht ganz natürlich, daß im Herzen der Wunsch entsteht, den geliebten Gegenstand

E. Gerhardt lith. Verlag v. Gottfr. Basse. Steindr. v. F. W. Wenig.

Königl. Schloss in Stockholm.

auch zu sehen, und — o, man möchte dem zürnenden Amor mit Gewalt den Kopf nach der ängstlich bittenden Psyche herumwenden, und seine Hand, die er ihr entzieht, in die ihrige drücken. Die reizenden, tadellosen Formen der Psyche scheinen eine Blumenlese von tausend lebenden Modellen; denn nur selten, und unter ganz besonderen Verhältnissen, möchte die Natur im Stande sein, einen so vollkommenen Leib hervorzubringen, und zu erhalten. Das Oel auf dem Boden strebt sich auszubreiten; — immer größer wird der Flecken, da aus der Lampe immer mehr hinzuströmt; — man geräth in Versuchung, dieselbe aufzurichten. —

Wir konnten uns lange nicht von der holden Gruppe losmachen, und kehrten von jedem Kunstwerke immer wieder zu diesem zurück. —

Als wir aus dem Schlosse traten, fanden wir eine große Menschenmasse auf dem Schloßplatze versammelt. Dies veranlaßte uns, näher heranzutreten. Wir fanden, daß zwei durchgegangene Pferde die Ursache dieses Zusammenlaufs waren. Der Schloßplatz liegt nämlich etwa zwanzig Fuß höher, als der Raum von dem Schlosse bis zum Hafen, und hüpft eines Theils mit einer einzigen steilen Stufe zu diesem hinab, setzt sich aber andern Theils durch eine lange Rampe mit ihm in Verbindung. Um Unfälle zu verhüten, ist Stufe und Rampe mit einem Geländer umzogen.

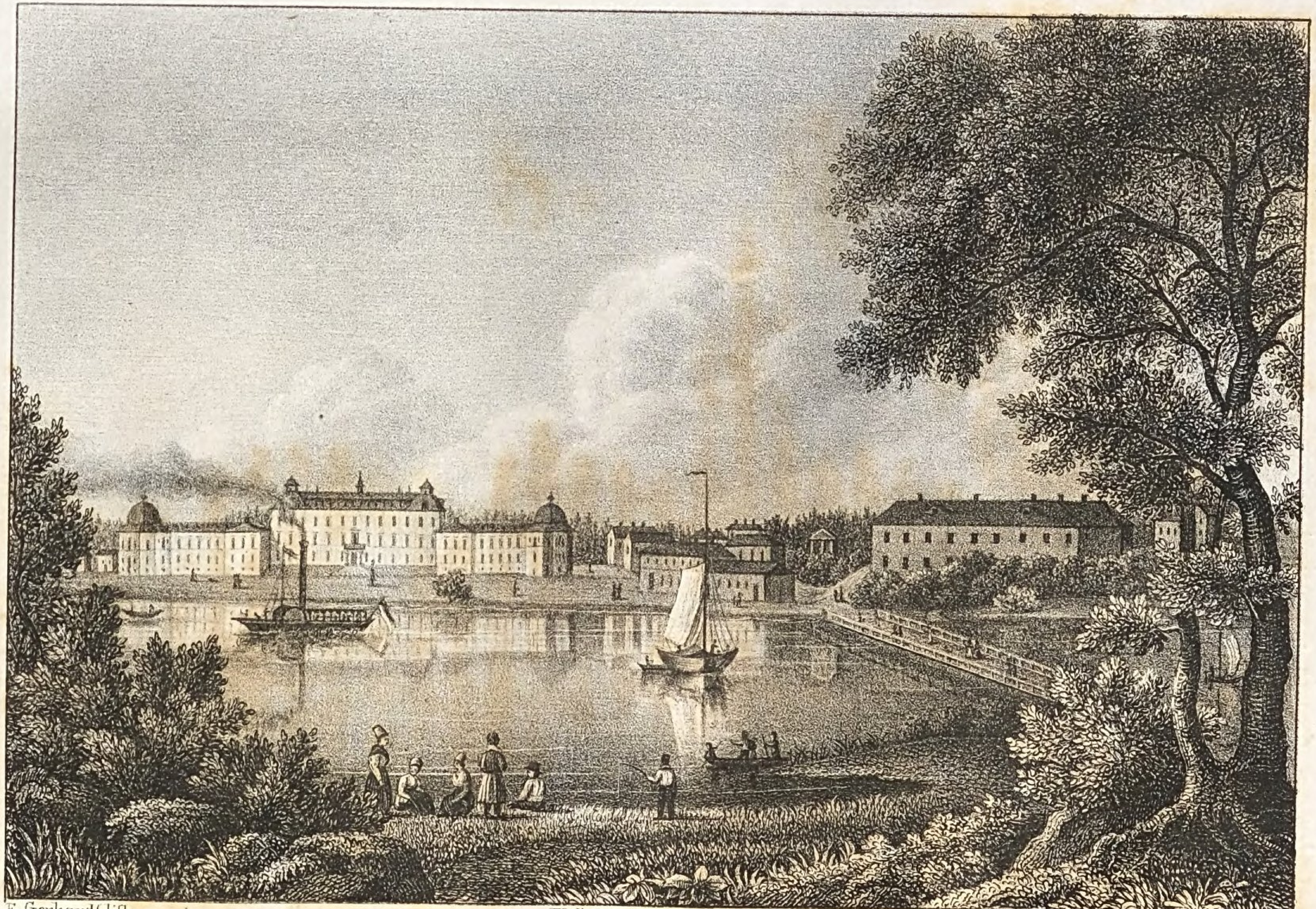
In einer Straße der Stadt, die auf den Schloßplatz, und zwar gerade auf die Stufe zuführt, waren die erwähnten Pferde wild geworden, und durchgegangen, — hatten den Wagen zertrümmert, den Schloßplatz gewonnen, und sich hier wie toll und blind auf das eiserne Geländer mit Granitpfeilern gestürzt. Dies war der Kraft der anlaufenden Pferde gewichen, die Pfeiler waren gebrochen, und die Pferde waren plötzlich von der zwanzig Fuß hohen Stufe auf das untere Steinpflaster gestürzt. Das

eine derselben hatte beide Hinterbeine gebrochen, und lag schnaubend und röchelnd an der Erde; das andere aber war nur in die Knie gesunken, und dann ruhig bei seinem unglücklichen Gefährten stehen geblieben. Um diese Gruppe standen die Menschen mit offenen Mäulern und verwunderten Gesichtern.

Drottningholm.

Der Reisende hat an jedem Orte so viele Schlösser zu besehen, daß er zuletzt vor Angst nicht weiß, was er mit ihnen anfangen soll. Viele Reisende laufen aber in jedes Schloß hinein, um später sagen zu können: »ich bin da gewesen,« — und das sind gewissenhafte Reisende; — Viele gehen hinein, um ihren Namen an irgend eine Wand zu kritzeln; und das sind narrenhafte Reisende; — Viele gehen hinein, um den Katalog der Merkwürdigkeiten in den Sälen durchzublättern, ohne dieselben anzusehen; und das sind auf englische Manier Reisende.

Wir gingen nach Drottningholm, um zu sehen, wie sich beschnittene Hecken und kleinliche Wasserkünste in einem Lande ausnehmen, wo sonst Alles Natur ist; denn man sagte uns, daß wir dort einen ganz herrlichen französischen Park finden würden. Das Schloß liegt etwa zwei Stunden von der Hauptstadt an einem Theile des Mälar-See's, der Lofö genannt wird. Fast alle Sonntage geht ein kleines Dampfboot dorthin; wir indeß benutzten dieses nicht, da wir noch einige schöne Punkte in der Umgegend besuchen wollten. Zu diesen gehörte Mariaberg, die Bildungsschule der schwedischen Artillerie-Officiere.



E. Gerhardt lith. Verlag v. Gottfr. Basse. Steindr. v. F. W. Wenig.

Drottingholm.

Auf hohen Felsen am Mälarsee gelegen, hat man von ihr aus eine der schönsten Aussichten über die Ufer und die Häusermasse von Stockholm. Wie angenehm muß es sich in einem so reizenden, gesunden Aufenthalt leben und studiren; doch häufig mag die ländliche Zurückgezogenheit dieses Institutes von den jungen, lebenslustigen Militairs verwünscht werden, die aus den Fenstern ihrer Hörsäle manches Boot mit einer fröhlichen Gesellschaft vorüberfliegen sehen, ohne ihnen folgen zu dürfen. Auch hinter uns blickten sie her, als wir, sie verlassend, unsern Weg nach Drottningholm fortsetzten. Die regelmäßige Façade dieses Schlosses nimmt sich ganz vorzüglich aus. Mit uns zugleich traf das Dampfboot von Stockholm ein, feuerte einige Male ganz keck, legte dicht am Schlosse an und schiffte seine Passagiere aus, die sogleich den Weg nach dem Garten einschlugen. Wir folgten ihnen.

»Das ist nicht Schweden,« sprach Robert, als wir eingetreten waren, »das ist Versailles. Es sollte mich wundern, wenn uns zwischen den beschnittenen Hecken nicht eine schlanke Dame im Reifrock von weißem Atlas mit dem Fächer in der Hand begegnete.« Doch in den Gängen war Alles still. In dem hintern Theil des Gartens fanden wir ein Naturtheater, dessen Coulissen die grünen, beschnittenen Hecken bildeten. Hier soll Gustav III. sich häufig mit seinem Hofe durch Aufführung kleiner Stücke unterhalten haben, bei denen er oft ganz allein das Publikum, den Recensenten, den Theaterdirector und Schauspieler machte. Auch im Schlosse fanden wir ein kleines Theater. Die beschnittenen Hecken kamen uns nach dem Anblick der schönen Gegend rings umher vor, wie ein steifer, fader Chinese in einer fröhlichen Gesellschaft tanzender Landmädchen. Was hatten es sich die armen Leute sauer werden lassen, der Natur Arme und Beine auszurecken, den kleinen Seen das schwankende Schilf auszurupfen und ihre malerischen Felsenufer zu ebnen. Ein unheim-

liches Gefühl scheuchte uns bald aus den öden Gängen des Gartens in die öden Zimmer des Schlosses. »Hier hatte diese Uhr ein russischer Kaiser einem schwedischen König geschenkt, — jenen Teppich die fleißige und geschickte Königin Christiane höchst selbst gestickt.« — »Schön, schön, mein bester Herr Castellan, das ist gar zu langweilig; nur weiter, weiter.«

In mehreren Sälen waren auf den Wandtapeten die Schlachten Carls XII. in ganz besonderem Styl und wunderlicher Perspective gemalt; — in einem andern fanden sich die Portraits sämmtlicher Maitressen Ludwigs XIV. und XV., die wir durch die Lavatersche Brille betrachteten. Wir vermutheten, daß diese durch ihr schönes Auge, jene durch ihren reizenden Mund, die dort oben durch ihre runde Schulter, die dort unten durch ihren vollen Nacken, den König besiegt habe. Etwas Anziehendes hatte eine Jede. Der alte Castellan begriff nicht, wie wir uns so lange bei diesen »argen Sünderinnen« aufhalten konnten; aber wer schaute nicht gern in das lebhafte Gesicht einer jungen Pariserin. — Auf das Bild eines Lappländers machte uns der alte Castellan noch aufmerksam, und es war in der That nicht übel. Durch eine Winterlandschaft wird ein Lappe im niedrigen, einfachen Schlitten von seinem schnellen Rennthier über den Schnee geführt. Auf diese Weise soll er in achtundvierzig Stunden einhundert und achtzig Meilen zurückgelegt haben, um dem Könige Gustav I. die Nachricht von dem Einfall der Normannen in Schweden zu überbringen. Durch diese unglaublich schnell erhaltene Nachricht war der König im Stande, dem Feinde entgegenzutreten, bevor dieser festen Fuß im Lande gefaßt; — zur Belohnung seines Eifers ward der Lappländer geadelt, gemalt und nach seinem Tode sammt seinem Rennthiere gehörig ausgestopft, und im Arsenal zu Stockholm aufgestellt. Sollte Alles an dieser Geschichte wahr sein, so müßte der Lappe in einer

Stunde drei und drei Viertel Meilen zurückgelegt und nach seinem Tode geschunden worden sein.

Von einem Balkon aus übersahen wir noch einmal den großen Garten. Die mit dem Dampfboot Angelangten hatten ihn wieder verlassen, und es war Alles still. Wie so ganz anders war es hier zur Zeit Gustavs III.! — Drottningholm war sein Sanssoucis und er selbst der Friedrich der Große des Norden. Kaum sind vierzig Jahre seit seiner Ermordung verflossen, und schon hat man Mühe, die Spuren seines thatenreichen Daseins aufzusuchen. Einen geistreichen Kreis von Gelehrten und Dichtern sammelte er um sich, und den Musen und Grazien wurden heitere Opfer gebracht. Die Grafen Kreutz und Gyllenberg, Tessin, Dalen und Oxenstjerna, so wie Adlerbeth waren die täglichen Gefährten des Königs, der sie zu Kunstproductionen anfeuerte und ihnen selbst mit gutem Beispiel voranging. Von der Zerstreutheit des Grafen Gyllenberg, der später als Gesandter nach Paris ging, werden viel spaßhafte Anekdoten erzählt. Er sollte Ludwig XVI. die Nachricht von der Vermählung des Herzogs von Södermannland überbringen. Bei der Audienz langte er in seine Tasche und überreichte dem Könige die leere Hand, denn seine Depeschen und Beglaubigungsbriefe hatte er vergessen. Weit mehr vergaß er sich, als Gustav III. während seines Aufenthalts in Paris bei ihm wohnte. Der Gesandte wurde durch die längere Anwesenheit seines Königs zu Ausgaben genöthigt, die ihn bedeutend drückten. Er sann daher in einer Fensternische während eines Balles nach, wie der König wohl am besten zur Abreise zu bewegen wäre. Da tritt Jemand an den Gesandten heran. Ohne aufzusehen, flüstert dieser dem Herangetretenen leise ins Ohr: »Sagen Sie doch dem König, daß er endlich abreist; diese Wirthschaft bringt mich sonst um.« Der Angeredete lachte laut auf, — es war der König selbst.

Graf Oxenstjerna, der einen unbesiegbaren Hang zur Sa-

tyre hatte, ward vom Könige zum Kammerherrn ernannt; aber selbst über seinen Herrn mußte er Epigramme machen. Als er nun einst in seinem Zimmer in Drottningholm beschäftigt war, einige derselben ins Reine zu schreiben, trat unerwartet der König herein. »Was machten Sie eben, Graf?« fragte der König. In der peinlichsten Verlegenheit antwortete dieser, er schreibe Gedichte ab; zugleich brachte er das Epigramm, an welchem er so eben geschrieben, über die Seite und schlug die Mappe zu, worin bereits ein schon fertiges auf den König lag. Dieser wünschte etwas von den Sachen vorgelesen zu haben; — die Verlegenheit des Grafen stieg aufs Höchste. Gustav, welcher das räthselhafte Benehmen seines Kammerherrn für dichterische Schüchternheit nahm, ergriff selbst die Mappe, schlug sie auf, wählte schnell eines der Blätter heraus und überreichte es dem Grafen. Es war das fertige Epigramm auf den König. Der Graf ward bleich und zitterte, — Gustav bestand darauf, es zu hören, und setzte sich. Mit stotternder und gebrochener Stimme las der Kammerherr das Schmähgedicht, als wäre es sein Todesurtheil. Der König sprang auf, blickte ihn ernst und verwundert an; — und da er sowohl den Hang des Grafen zur Satyre, als auch die Ergebenheit desselben kannte, lachte er endlich laut auf, und verzieh ihm.

War den edlen Dichtern zu Drottningholm der Tag bei ernster, geistiger Beschäftigung hingegangen, so wußte Baron Adlerbeth die Gesellschaft am Abend um den Flügel zu versammeln, auf dem er meisterhaft zu phantasiren verstand. Nach geistiger Anstrengung ist gute Musik die beste Erholung, und so beschloß man in jenem Zirkel den Tag nach Art der Pythagoräer.

Klanglos ruhen jetzt die Hallen von Drottningholm; der seltene Tritt neugieriger Reisenden und das Geklirr des Schlüssel-

bundes vom mürrischen Kastellan unterbricht allein zuweilen die schwermüthige Stille.

Das Landhaus am Mälarsee.

Stockholm.

Ein Stockholmer Banquier hatte uns zu Tische geladen in sein Landhaus am Mälarsee; — an einem schönen Nachmittage fuhren wir dorthin. Der Banquier war ein alter Mann, dessen Frau, nachdem sie ihn mit einem Töchterlein beschenkt, gestorben war; eine Art von Wirthschafterin oder dergleichen machte daher die Honneurs bei der Tafel, obgleich Christine, die Tochter, schon alt genug dazu war. Ich erhielt den Platz zwischen dem Alten und der Tochter; Robert saß an der andern Seite der Letztern.

»Es freut mich sehr,« begann der Alte, »Sie bei mir zu sehen; besonders angenehm wird es aber meiner Tochter sein, sich mit Ihnen von Deutschland zu unterhalten, denn seit sie von dort zurück ist, spricht sie von nichts Anderm als von Berlin, Dresden, Wien, München und von allen schönen Sachen, die sie dort gesehen. Es thut mir fast leid, daß ich sie meinem Bruder vor einem Jahre nach Wien mitgab, denn jetzt mißfällt ihr Alles, was nicht aus Deutschland ist. Ich glaube, wenn ich meine Erlaubniß dazu gäbe, so reiste sie gleich wieder mit Ihnen, und vergäße Schweden und Alles. »Was meinst Du, Christine?« fragte er seine Tochter, indem er sich zu ihr wendete. Diese schwieg verlegen. Erst jetzt betrachtete ich sie genauer. Die feinen Züge ihres blassen Gesichts mußten einem Jeden Interesse einflößen, der sie ansah. An ihrem Anzuge war kein farbiges Band, an Hals und Händen, so wie im einfach gescheitelten Haar kein Schmuck zu bemerken; sie schien vielmehr in Trauer. Seit der Frage, die ihr Vater an sie gerichtet, aß

und trank sie nicht mehr, während hingegen einige Commis am andern Ende des Tisches **tabula rasa** machten.

»So hat es Ihnen also in unserm Vaterlande gefallen?« richtete ich das Wort an sie.

»Recht sehr,« antwortete sie mit einem unterdrückten Seufzer, — »ich bin in Deutschland sehr vergnügt gewesen.«

»Da wäre ich an Ihrer Stelle noch recht lange dort geblieben,« sagte ich.

»Das ging nicht; — es war schon viel vom Vater, daß er mich fortließ. Er ist alt und allein; — da wäre es vielleicht Kindespflicht gewesen, gänzlich hier zu bleiben, oder doch früher wieder zu kommen; — es war mir in Wien aber, als wäre ich dort erst zum Bewußtsein gekommen, als hätte ich früher gar nicht gelebt, — und darum blieb ich so lange.«

»Du mußt nicht vergessen, Christine,« fiel der Vater ein, »daß Dich eigentlich doch die Sprach- und Musikstunden, die der Onkel Dir geben ließ, länger in Wien aufgehalten, als es Dein und mein Wille war.«

Sie spielte wie zerstreut oder in angenehme Erinnerungen versunken mit der silbernen Gabel auf dem japanischen Teller, während ein Anflug von Heiterkeit ihr Gesicht erhellte, wie ein Sonnenblick die Flur; sogleich aber fand sich die Wolke stillen Grames wieder ein.

Du armes Kind, dachte ich; — sicher lebt in Deutschland ein Herz, das sich in Sehnsucht nach Dir verzehrt, wie Du nach ihm; — sicher hat dies Herz, so wie Du, die bunten Farben der Fröhlichkeit mit den Trauerfarben des Schmerzes vertauscht; denn, so weit von einander, seid Ihr ja für einander fast todt. Da sitzt sie nun, die reiche Erbin eines unermeßlichen Vermögens, und beneidet vielleicht ihre arme Dienstmagd, die, wenn sie sechs Tage in der Woche bis in die Nacht gearbeitet, am siebenten an der Hand ihres Erwählten zum Tanze eilt.

Die Tafel ward aufgehoben, und in einer angenehmen Promenade durch den Garten und an den Ufern des Sees entlang zeigte uns der alte Banquier seine herrlich gelegene Besitzung. Wir konnten das Loos derjenigen nur beneidenswerth erachten, denen es vergönnt war, in einem so angenehmen Aufenthaltsorte zu leben, wozu der Alte behaglich schmunzelte; Christine jedoch wandte ihr Gesicht betrübt von uns. Da sie in Deutschland Musikunterricht gehabt, forderten wir sie auf, uns doch etwas vorzuspielen von den Sachen, die sie dort gelernt. Sie führte uns daher aus dem Garten nach ihrem elegant und geschmackvoll eingerichteten Zimmer, in welchem ein geöffneter Wiener Flügel stand.

»Mein guter Musiklehrer,« sprach Christine unbefangen, indem sie sich an den Flügel setzte, »hat mir zur Erinnerung an ihn, eine Romanze in mein Stammbuch geschrieben, die auch in Wien sehr gefiel. Da sie mich aber stets traurig macht, wenn ich sie spiele, so thue ich dies *selten*. Wenn Sie Nachsicht haben wollen, spiele ich sie Ihnen jedoch.«

Ohne Vorrede läßt sich eine Dame nur selten hören, wenigstens das erste Mal *nie*; — wir ließen diese Gelegenheit nicht vorübergehen, galant zu sein.

Sie begann, — und spielte mit solcher Innigkeit, als hätte die heilige Cäcilie ihr den Geist musikalischen Ausdrucks eingehaucht und ihr die geheimnißvollen Räthsel der Harmonie offenbart. Es war, als schilderten die Töne auf zarte Weise die rührende Geschichte ihres Herzens, — und sicher muß der gefühlvolle Componist gewußt haben, wie ungern sie Wien verließ. Die Romanze bewegte sich in so schwärmerischen Accorden und schloß so beruhigend, daß wir Alle noch still sitzen blieben, nachdem Christine schon längst aufgehört hatte zu spielen.

Vieles kam zusammen, um mir die kurze Zeit des Zuhörens zur angenehmsten zu machen, die ich in Stockholm verlebt. Ich

saß am Fenster in einem äußerst weich gepolsterten Lehnsessel, der für Rücken und Arme die bequemsten Stützpunkte bot; — durch das offene Fenster genoß das Auge der lachendsten Aussicht über den stillen See, auf welchem sich ganz im Hintergrunde die Schiffe des Hafens zeigten; — die reinste und zugleich mildeste Luft strömte über den See mir entgegen; — am blauen Himmel schaukelten sich große Vögel mit breiten Schwingen; — dazu die schöne Romanze von der interessanten Christine; — mit wahrem Vergnügen seh' ich das sanfte Bild der Erinnerung an diese Momente in meiner Seele auftauchen. Viele Dinge müssen harmonisch zusammenwirken, damit dem Menschen ganz wohl sei. Ein anderer Sessel, ein anderer Himmel, eine andere Luft, eine andere Aussicht, eine andere Musik, ein anderes Mädchen, und das angenehme Gleichgewicht der Seele wäre gestört gewesen. Zum Genuß gehört vor allen Dingen Genußfähigkeit.

Dicht neben mir auf einem Tischchen befanden sich mehrere elegante Kleinigkeiten aufgestellt, von denen ein Gegenstand mit doppelter Gaçe bedeckt war. Ich hob die Gaçe empor und fand einen Brief-Beschwerer darunter. Seine Platte war von dem grauen, blank polirten Wiener Pflasterstein; auf ihr kniete ein kleiner, bronzener Amor in gebückter Stellung, beschäftigt, einen Pfeil spitz zu schleifen; an der vordern Seite stand mit goldenen Buchstaben in den Rand gegraben: »Souvenir«. Dieses kleine Kunstwerk that, was jedes Kunstwerk soll: es sprach — und bedurfte keiner Erklärung. Schnell deckte ich es wieder zu.

Da wir auf den folgenden Tag unsere Abreise festgesetzt hatten, verließen wir das Landhaus früher, als es sonst wohl geschehen wäre.

Christine sagte uns beim Scheiden nichts, ihr Auge aber schien zu sprechen:

»Ihr Glücklichen!«

Schluss.

Es kommt häufig vor, daß zwei Reisende über ein und dasselbe Land die verschiedensten Urtheile aussprechen. Der Eine nennt es eine Hölle oder Wüste, der Andere ein Paradies oder eine Oase. Es kommt Alles darauf an, zu welcher Jahreszeit ein Land bereis't wird, oder häufig, wie in dem letzten Nachtquartier Bett und Frühstück des Reisenden waren. —

Wer Schweden im Winter, oder zu einer andern Zeit, als im Juni oder Juli bereis't, findet die Schöne verstimmt; wer aber in den genannten Monaten seinen Fuß auf die zackige Küste der skandinavischen Halbinsel setzt, der findet das reizende Naturkind bei der rosigsten Laune, und wird Erinnerungen mitnehmen, die ihm noch im hohen Alter vergnügte Stunden bereiten.

Man denke nicht: im Mai müßte es doch schon und im August noch leidlich in diesem Lande sein; — man irrt sich. Das gültigste Urtheil hierüber wird der gütige Leser wohl dem Naturforscher Linné einräumen, der in seiner Reise durch Schweden einen Maitag und einen Augusttag wörtlich so beschreibt:

Den 15. Mai.

»Die Sonne schien warm, aber die Luft war kühl. Man darf den Frühling nicht nach dem Kalender, sondern man muß ihn nach dem Klima und der Wärme abmessen. Linde, Eiche und Espe ruhten noch im Winterschlaf, — die Birke fing an hervor zu kommen, die Eller auszuschlagen, — die Tanne hatte ihre kleinen, rothen, erdbeerähn-

lichen Knospen auf den äußersten Aesten herausgetrieben, — und s. w.«

Was ist Schweden ohne die Pracht der Eichen, Espen, Linden und Birken? — wahrlich ein gerupfter Vogel. — Nun weiter:

Den 11. August.

»Der Herbst war uns von Fällingsbro an (etwa zwei Meilen westlich von Arboga) nach Upsala hin beständig vor Augen; — der Wald hatte zwar noch sein Grün, aber ein tieferes, ernsthafteres, als im Sommer; — die Triften und Wiesen waren zwar auch noch grün, aber ohne Blumen; — die Aecker waren von den Stoppeln gelb und mit grünem Unkraut illuminirt; — die Wege standen wegen der Nässe des Sommers voller Wasser. — Der Landmann war überall in voller Feldarbeit, — einige hieben das Getreide mit der Sense ab, während die Weibsleute es banden; — einige ebneten das Feld mit der eisernen Egge, u. s. w. — bis die kühle Abendluft durchdringender ward, und die Sonne versank.« —

Siehe des Herrn Carl v. Linné (Mitglied eines halben Schockes europäischer Akademien) »Reisen durch einige schwedische Provinzen.«

Dies mag hinreichen.

Ende.

Neue belletristische Literatur.

Folgende empfehlenswerthe Schriften sind seit kurzem bei G. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Die Kirche Notre-Dame
zu Paris.
Historisch-romantische Erzählung
von
Victor Hugo.
Nach der vierten französischen Original-Ausgabe übersetzt von Th. Weis. 3 Bände. 8. Preis 3 Thlr. 16 Gr.

Der Schauplatz der Erzählung ist die Zeit Ludwigs XI. Vortreffliche Charakteristik der Personen, insbesondere der historischen, und die mit wahrhaft poëtischem Geiste aufgefaßte, höchst gelungene Schilderung der damaligen Sitten und Gewohnheiten zeichnen auch dieses neue Werk des genialen Victor Hugo, der mit Recht »Frankreichs Walter Scott« genannt wird, rühmlich aus. In Frankreich ist dasselbe mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen, so daß es seit kurzem bereits vier Auflagen erlebte.

Die Rebellen
unter Karl V. in Frankreich.
Historischer Roman vom Vicomte d'Arlincourt. Aus dem Französischen übersetzt von Th. Weis. 3 Theile. 8. Preis 3 Thlr. 20 Gr.

Einer der ausgezeichnetsten historischen Romane neuerer Zeit, der so reich an den mannichfaltigsten, zarten, gemüthlichen, aber auch wilden Gemälden ist, daß er den Leser mit unwiderstehlicher Gewalt zu fesseln vermag.

Jul. Janin's
Phantasiestücke.
Aus dem Französischen von A. v. Böge. 2 Theile. 8. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Parodien bekannter Gedichte.

Von Eginhardt. 7 Hefte. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Diese Parodien haben bereits die gerechteste Anerkennung gefunden und dürfen allen Freunden heiterer Laune als eine höchst angenehme Unterhaltung empfohlen werden.

Merkwürdiger Prozeß
des

Emil Clemens von La Roncière,

Lieutenants im 1sten französischen Ulanen-Regiment, angeklagt wegen eines versuchten nächtlichen Ueberfalles auf die Person des Fräuleins Marie von Morell. Nach den authentischen gerichtlichen Verhandlungen und Beweisschriften dargestellt. 2 Bände. 8. geh. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Es bedarf keiner weitläufigen Entwickelungen, um darzuthun, daß der Prozeß des La Roncière die erste Stelle unter den interessanten Blattseiten in Anspruch nimmt, welche die Gerichtshöfe jemals geliefert haben. Unglaublich durch die Thatsachen, räthselhaft durch die Mittel, aber trauervoll für zwei ehrenwerthe Familien, hat dieser Prozeß, der kraft der Verhandlungen seine Zuflucht zu moralischen Abstractionen hat nehmen müssen, nur in der Allgewalt der Jury, deren Gewissenhaftigkeit das Gesetz wie ein unverletzliches Palladium anruft, seine Lösung finden können. Der Leser wird sehen, wie das eindrucksvollste der Auditorien, keuchend von den Aufregungen der Debatten, trunken von der Beredsamkeit und dem Pathos eines Odilon-Barrot, das Drama in allen Adern des Prozesses verfolgend, bei der Stimme der klagenden Anwalte vor Schluchzen erstickte, in Thränen zerschmolz, und am letzten Tage, bei den Tönen der Vertheidigung, voll Enthusiasmus applaudirte. Man hat daher neuerdings diesen Prozeß als ein auffallendes Beispiel zu Gunsten der Behauptung aufgestellt, daß die französischen Geschwornen-Gerichte das Leben, die Ehre und die Freiheit der Personen unsicher machen.

Memoiren des Marschalls Ney,

Herzogs von Elchingen, Fürsten von der Moskwa ꝛc. Herausgegeben von seiner Familie. Aus dem Französischen von L. G. Förster. 2 Bde. 8. geh. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Ney erhob sich zur angegebenen Würde vom gemeinen Husaren. Napoleon nannte ihn »den Bravsten unter den Braven.« In eben so interessanter, als historisch=treuer Erzählung liegt des Helden Leben vor uns.

Bonapartiana.

Auserlesene Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, Bonmots, witzigen und launigen Einfällen, sinnreichen Gedanken und tiefgedachten Bemerkungen Napoleon Bonaparte's, nebst einer chronologischen Uebersicht seiner glänzendsten Thaten. Herausgegeben von E. d'Avalon. Nach der 3ten Aufl. 2 Thle. 8. geh. 1 Thlr. 20 Gr.

Eine höchst interessante Schrift, die uns Napoleon und seine großartig bewegte Zeit, auf die wir jetzt mit ruhiger Unparteilichkeit zurückblicken, in vielen interessanten Zügen, Anekdoten und lebhaften Gemälden unsern Blicken vorführt. Das Furchtbare des Napoleonischen Kaiserreichs ist geschwunden; wir ergötzen uns hier noch an so mannichfachen Begebenheiten, die den großen Mann und seine Zeitgenossen treffend charakterisiren.

Champollion's des Jüngern

Briefe aus Aegypten und Nubien,

geschrieben in den Jahren 1828 und 1829. Vollständige, mit drei Abhandlungen und mit Abbildungen versehene Ausgabe. Aus dem Französischen übersetzt von Eugen Freiherrn v. Gutschmid. gr. 8. Mit 7 Tafeln Abbild. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Was bedürfte es weiter, als des bloßen Namens Champollion, um jeden Freund des Alterthums auf diese wichtige Erscheinung aufmerksam zu machen. Diese Reise war schon in den Knabenjahren sein Hauptaugenmerk, mit ihr hat er seine ruhmvolle Laufbahn im 41. Lebensjahre beschlossen — zu früh für die Wissenschaft.

Zehn Jahre in Brasilien

während der Regierung Dom Pedro's und nach dessen Entthronung. Mit besonderer Hinsicht auf das Schicksal der ausländischen Truppen und der deutschen Colonisten. Von Carl Seidler, vormaligem Officier in Kaiserlich Brasilianischen Diensten. 2 Bde. 8. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Noch wagt die Muse der Geschichte nicht, als Richterin den Griffel zu ergreifen, um diese inhaltschwere Zeitgeschichte zu schildern: nur Memoiren können der staunenden Mitwelt diese bedeutungsschwere Lücke ergänzen. Die Wichtigkeit des hiermit angekündigten Werkes leuchtet also ein, um so mehr, da der Verfasser, der überall als Augenzeuge auftritt, in einem blühenden Style vorurtheilsfrei nicht nur in topographischer, statistischer, politischer und conventioneller Hinsicht uns das ganze, fast noch gar nicht beschriebene Kaiserreich deutlich abmalt, sondern auch als Mitspielender in dem großen Drama: »Dom Pedro's Stolz und Sturz« den geheimnißvollen Vorhang zur Seite zieht, so daß wir mit den Coulissen und handelnden Personen auch zugleich das geheime Räderwerk des unbekannten Schauspiels erblicken.

Mirabeau's Memoiren.

Geschrieben von ihm selbst, seinem Vater, Oheim und Adoptivsohn. Aus dem Französischen von Dr. Le Petit u. A. 4 Bde. 8. geh. Preis 5 Thlr. 8 Gr.

Mirabeau, der verwickeltste, aber auch der interessanteste Charakter im großen Revolutionsdrama des vorigen Jahrhunderts, war, wenn auch kein guter, doch ein großer Mann, groß als Redner und politischer Schriftsteller, wie als Gesetzgeber und Staatsmann. Der Herausgeber dieser Memoiren, Mirabeau's Adoptivsohn, der berühmte Rechtsgelehrte Lucas Montigny, dessen Donnerworte noch jetzt oft die französischen Schranken erzittern machen, hat sich durch dieses eben so geistreich aufgefaßte, als authentisch gearbeitete Werk der Pietät den Dank der Mit- und Nachwelt erworben.

Canning's Leben

als Staatsmann, von seinem Eintritte ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten im September 1822 bis zu seinem Tode im August 1827. Von A. Gr. Stapleton Esq., Canning's Privatsecretair. Nach der zweiten Ausgabe des Originals, welche das in der ersten Ausgelassene enthält, verdeutscht und mit Anmerkungen versehen. 3 Hefte. Mit Canning's wohlgetroffenem Bildnisse in Stahlstich. gr. 8. Preis 4 Thlr.

[Januar 1837.]

Werthvolle Werke

aus dem Gebiete der

Geschichte, Philologie, Bauwissenschaft,
Theologie, Rechtswissenschaft, Technologie,
Pädagogik, Medizin u. Chirurgie, Belletristik,
Geographie, Natur, Musik,

im Verlage von

Gottfr. Basse in Quedlinburg.

Geschichte der außereuropäischen Staaten.

Herausgegeben von mehreren Gelehrten. 1r und 2r Band. gr. 8. Velinpapier.

Reihet sich der von Heeren und Ukert geleiteten „Europäischen Staatengeschichte" an. Die erschienenen Bände enthalten:

Erste Lieferung: Geschichte China's von Gützlaff. 2 Bde. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 Fl. Dann folgt:

Zweite Lieferung: Geschichte der Mongolen. Bd. 1 — 4.

Dritte Lieferung: Geschichte Ostindiens.

Geschichte der Kreuzzüge

von Michaud. Nach der 4ten Original-Ausgabe übersetzt von F. H. Ungewitter u. L. G. Förster. 7 Bde. Mit 2 Karten, 20 Bildnissen u. 20 Vignetten. gr. 8. (152 Bogen.) weiß Papier. 10 Thlr. 20 Gr. od. 19 fl. 30 kr. rh.

⁎ Chateaubriand nennt dieses Werk das historische Meisterwerk unsers Jahrhunderts.

Geschichte England's

von dem ersten Einfalle der Römer an. Von Dr. John Lingard. Nach der 3ten Ausgabe verdeutscht von C. v. S. Band 1 — 9. geh. $10\frac{1}{3}$ Thlr. od. 18 fl. 14 kr.

„In der neuern historischen Literatur steht dieses Werk als ein bewundernswürdiges Meisterwerk da. Lingard hat die schwere Aufgabe gelöset, ein authentisches u. pragmatisches Werk zu liefern, worin nicht nur die ältere Geschichte in das hellste Licht gesetzt, sondern auch die äußerst verwickelte neuere Geschichte bis auf Georg III. mit größter Umsicht und Klarheit dargestellt u. sehr anziehend erzählt ist."

Geschichte der französischen Revolution

von 1789 bis 1814. Von F. A. Mignet. Uebersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Bdchn. $1\frac{1}{2}$ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

„Zeichnet sich durch lichtvolle Darstellung, klassische Ruhe u. Unparteilichkeit in hohem Grade aus; daher es fast in alle lebende Sprachen übertragen wurde." Dasselbe ist wegen seines schönen Styles u. des klassischen Französisch auch in der Sprache des Originals zu erhalten:

HISTOIRE DE LA RÉVOLUTION FRANÇAISE,
depuis 1789 jusqu'en 1814. Nouv. édition. 2 Voll. 8. geh. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr. rh.

Geschichte Italien's

vom Jahre 1789 bis 1814 von C. Botta. Aus dem Ital. übersetzt von L. G. Förster. 8 Bde. gr. 8. geh. 10⅔ Thlr. od. 19 fl. 12 kr.

Geschichte der Erfindungen

in allen Theilen der Wissenschaften und Künste. In alphabetischer Ordnung. Von J. A. Donndorff. 6 Bände. gr. 8. 7⅔ Thlr. od. 13 fl. 48 kr.

Die Burgen und Bergfesten des Harzes

und der nächsten Umgegend. Von Fr. Hoffmann. Mit 12 Abbildungen. kl. 4. gebunden 1⅔ Thlr. od. 3 fl.

⁎ 56 Burgen, und wohl mehr, thronten einst auf den Höhen des Harzes. Was von ihrer Geschichte uns überkommen ist, berichtet der Verf. anziehend in bündiger Kürze, malt mit warmem Colorit ihr jetziges Bild, das sauber lithogr. Ansichten von 12 der bedeutendsten noch anschaulicher uns vorführen und knüpft daran der Vorzeit märchenhafte Sagen, dem Munde der biederen Gebirgsbewohner abgelauscht.

Geschichte des christlichen Kirchengesanges

und der Kirchenmusik, von Entstehung des Christenthums an, bis auf unsere Zeit. Nebst Andeutungen und Vorschlägen zur Verbesserung des musikalischen Theiles des evangelischen Cultus. Von J. E. Häuser. Mit 4 Abbildungen und 24 Musik-Beilagen. gr. 8. Velinpap. 2 Thlr. 12 Gr. od. 4 fl. 30 kr.

⁎ Steht als das einzige Werk über diesen hochwichtigen Gegenstand in unserer sonst so reichen Literatur da, und ist eine Frucht vieljährigen Fleißes.

Bildnisse und Lebensbeschreibungen der berühmtesten

Pädagogen und Schulmänner

älterer und neuerer Zeit. Lief. 1—5. $1\frac{7}{12}$ Thlr. od. 2 fl. 51 kr.

Lief. I.: Pestalozzi, Rousseau, Basedow, Zerrenner.
Lief. II.: Stephani, Dinter, Wilmsen, Campe.
Lief. III.: v. Rochow, Salzmann, Jahn u. Seiler.
Lief. IV.: Comenius, Guts-Muths, Weiße, v. Türck.
Lief. V.: Plamann, Jean Paul Fr. Richter, Zschokke, v. Fellenberg.
Dann folgen: Caroline Rudolphi, Jacotot, Bell u. Lancaster, Locke, Scholz, Thomasius, Aug. H. Franke, Heyse, Koch, Plato, Dolz, Falk, Cousin.

Canning's Leben als Staatsmann

von A. G. Stapleton, Esq. (Canning's Privatsecretair). Nach der 2ten Original-Ausgabe verdeutscht. Lief. 1—3. Mit Canning's wohlgetroffenem Bildnisse. gr. 8. 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr.

Arnault's Leben Napoleon's.

Aus dem Französ. übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Theile. geh. Druckpap. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr. Velinpapier 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl. 48 kr.

Bonapartiana.

Auserlesene Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, Bonmots, witzigen und launigen Einfällen, sinnreichen Gedanken und tief gedachten Bemerkungen Napoleon Bonaparte's. Von Cousin d'Avalon. Nach der 3ten Original-Auflage übersetzt. 2. Lief. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl. rh.

Memoiren über die Kaiserin Josephine,

ihre Familie und ihren Hof. Von Madem. Avrillion (ersten Kammerfrau der Kaiserin). 2 Bändchen. 8. geh. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

Briefe Napoleon's an Josephine,

während des ersten Feldzugs in Italien, des Consulats und des Kaiserreichs, und Briefe Josephinens an Napoleon und an ihre Tochter. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. 2 Theile. 8. in farb. Umschlag geh. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Memoiren des Marschalls Ney,

Herzogs von Elchingen, Fürsten von der Moskwa ꝛc. Herausgegeben von seiner Familie. Aus dem Franz. von L. G. Förster. 2 Bde. 8. geh. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

Memoiren Mirabeau's.

Geschrieben von ihm selbst, seinem Vater, Oheim und Adoptivsohn. Aus dem Franz. von Dr. Le Petit. 1r—5r Band. 8. [1123 S. u. 2 Facsimile.] (à 1 Thlr. 8 Gr.) geh. 6⅔ Thlr. od. 12 fl.

Mirabeau, der verwickeltste, aber auch der interessanteste Charakter im großen Revolutionsdrama des vorigen Jahrh., war, wenn auch kein guter, doch ein großer Mann, groß als Redner und politischer Schriftsteller, wie als Gesetzgeber und Staatsmann. Der Herausgeber dieser Memoiren, Mirabeau's Adoptivsohn, der berühmte Rechtsgelehrte Lucas Montigny, dessen Donnerworte noch jetzt oft die französischen Schranken erzittern machen, hat sich durch dieses eben so geistreich aufgefaßte, als authentisch gearbeitete Werk der Pietät ein wahrhaftes Verdienst erworben.

Des Fürsten Carl Moritz von Talleyrand

politisches Leben. Von Alexander Sallé. Aus dem Französischen. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Geschichte Raphael's

und seiner Werke. Nach der 2ten franz. Original-Ausg. übersetzt von Quatremère de Quincy (Mitglied des Königl. franz. Instituts u. Secretair der Akademie der schönen Künste). gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Leben David's,

ersten Malers Napoleon's. Von M. A. Th***. Aus dem Franz. von E. S. Mit David's Bildnisse. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Leben des Lord Byron.

Von J. W. Lake. Verdeutscht von Dr. Friedr. Pauer. Mit Lord Byron's wohlgetroffenem Bildnisse. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Maria Aurora von Königsmark

von F. Cramer. Mit einem Facsimile. Velinpap. 8. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

Pantheon der Tonkünstler

von Fr. Rassmann. — Oder Gallerie aller bekannten, verstorbenen und lebenden Tonsetzer, Virtuosen, Musiklehrer, musikalischen Schriftsteller etc. des In- und Auslandes. Nebst biographischen Notizen und anderweitigen Andeutungen. 8. Velinpap. geh. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

Schill's Zug nach Stralsund

und sein Ende. Tagebuch eines seiner Vertrauten. 8. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

Geschichte des vormal. Reichsstifts und der Stadt

Quedlinburg.

Von Dr. Joh. Heinr. Fritsch. 2 Bände. Mit 2 Grundrissen und 1 Charte. gr. 8. Druckpapier 3 Thlr. 4 Gr. od. 5 fl. 42 kr.

Von demselben Verfasser erschien:

Johann August Hermes,

Doctor der Theologie, Consistorialrath, Oberhofprediger und Superintendent zu Quedlinburg, nach seinem Leben, Charakter und Wirken dargestellt. Mit Hermes Bildnisse und Facsimile. gr. 8. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Ph. Melanthonis de vita Martini Lutheri narratio.

8. 6 Gr. od. 27 kr.

Beiträge zur biblischen Zoologie.

Von Dr. Fr. C. Zeddel. gr. 8. geh. 8 Gr. od. 36 kr. rh.

. Ein Anhang zu E. C. Fr. Rosenmüller's Werke über denselben Gegenstand.

Dr. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke (evangelischer Bischof):

„Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung.“

Predigt am Sonntage nach dem Neujahrstage 1835 gehalten. gr. 8. geh. 5 Gr. od. 22 kr.

Examinatorium über die Dogmatik

der evangelischen Kirche. Nebst eingestreuten Bemerkungen aus der Dogmengeschichte, Hermeneutik, Bibelerklärung, Einleitung in die Bibel, Symbolik und Kirchengeschichte. Ein Hülfsbuch für Prediger und Diejenigen, die sich zum Examen vorbereiten wollen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Nächstens erscheint:

Examinatorium der Kirchengeschichte. gr. 8.

Repertorium der Predigtentwürfe

der vorzüglichsten Kanzelredner neuerer und neuester Zeit. Ein Beitrag zur vergleichenden Homiletik. In alphabetischer Reihefolge der Materien. Für Prediger und Candidaten der Theologie. Vom Oberprediger K. Gerh. Haupt. 8. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

Ueber alle möglichen Texte und Themata, sowie für alle Sonn- und Festtage, finden sich hier die vollständigen Predigtentwürfe der berühmtesten Kanzelredner des 19. Jahrh. beisammen, deren Auffindung die alphabetische Ordnung sehr erleichtert. Ueber einen einzigen Gegenstand finden sich oft gegen 20 verschiedene Dispositionen; woraus die Reichhaltigkeit des Werks hervorgeht. Das angehängte Register der angeführten biblischen Stellen macht das Ganze um so brauchbarer.

Von demselben Verfasser erschienen:

Biblische Real- und Verbal-Encyklopädie, in historischer, geographischer, physischer, archäologischer, exegetischer und praktischer Hinsicht; oder: Handwörterbuch über die Bibel, zur Beförderung des richtigen Verstehens und gründlichen Erklärens der in der heil. Schrift vorkommenden Sachen, Wörter, Redensarten u. s. w.; zur Erleichterung eines zweckmäßigen Bibellesens, für Pre-

diger, Katecheten, Schullehrer, und für jeden gebildeten Christen bearbeitet. 3 Bde. gr. 8. 7 Thlr. 20 Gr. od. 14 fl. 6 kr.

Biblisches Casual-Text-Lexikon. Enthaltend: auserwählte Aussprüche der heiligen Schrift, die Predigten und Reden zum Grunde zu legen sind, welche Geistliche vortragen bei besonderen, außerordentlichen Fällen, merkwürdigen Begebenheiten und ungewöhnlichen Veranlassungen, mit Hinzufügung solcher Bibelstellen, die homiletisch benutzt werden können an den vorzüglichsten jährlichen Festen und kirchlich ausgezeichneten Tagen, in der Advents- und Fastenzeit, bei Taufen, Trauungen, Beichthandlungen, Communionen, Sterbefällen, bei Krankenbesuchen, bei Tröstungen der Leidenden und Betrübten u. s. w., so wie bei andern Amtsgeschäften des Seelsorgers außer der Kirche. Für Civil- und Militairprediger bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Die Lehren der Religion, erläutert durch Beispiele aus der Bibel, aus der Weltgeschichte und aus dem praktischen Leben, zur Begründung christlicher Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, so wie zur Warnung vor Thorheiten und Sünden. Ein Handbuch vorzüglich für Lehrer, sowohl in Gelehrtenschulen, als auch in Bürger- und Landschulen so wie für Prediger, welche die Jugend zur Confirmation vorbereiten, um dasselbe als Hülfsmittel neben jedem beliebigen Leitfaden beim Religionsunterrichte zu gebrauchen. In alphabetischer Reihefolge der Materien. 5 Bände. Mit dem Bildnisse des Verfassers. (2844 Seiten.) 8. 6 Thlr. 20 Gr. od. 12 fl. 18 kr.

Tabellarischer Abriß der vorzüglichsten Religionen und Re-ligionsparteien der jetzigen Erdbewohner, insonderheit der christlichen Welt; enthaltend Nachrichten über die Entstehung, Schicksale, hauptsächlichsten Lehren und Gebräuche dieser Religionen, über die Meinungen und Lebensumstände der Stifter derselben und Gründer ihrer Parteien, auch Angabe der Völker, die sich zu denselben bekennen, der Länder, welche ihre Anhänger bewohnen, der Anzahl derselben, ihrer Glaubensbücher u. s. w. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdboden in den fünf Erdtheilen. Fol. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Die Sonn-, Fest- und Heiligen-Tage

der christlichen Kirche, nach ihrer Benennung, Entstehung, der Zeit, Art und Veränderung ihrer Feier, den an denselben üblichen Gebräuchen, mit Anführung der vorzüglichsten Lebensumstände derjenigen Personen, denen diese Tage gewidmet sind, und der Begebenheiten, weshalb sie kirchlich ausgezeichnet wurden. Nebst der Geschichte der Feier der Sonn- und Festtage, der an denselben gebräuchlichen Perikopen und der Advents- und Fastenzeit. Für Religionslehrer und jeden gebildeten Christen. In alphabetischer Ordnung. Von M. F. P. Monhart. 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Wörterbuch der Sittenlehre.

Oder: Alphabetisch geordnete Erklärungen aller in der Sittenlehre vorkommenden Begriffe. Aus den Werken von Ammon's, Reinhard's, Stäudlin's, Vogel's, de Wette's, Cannabich's, Fries', Kant's, Krug's, Maaß', Platner's, Schulze's und vieler andern Theologen und Philosophen neuerer Zeit zusammengetragen, mit den Namen der Verfasser, mit eigenen Erklärungen und mit einem die vorzüglichsten Bibelstellen für die in diesem Wörterbuche gegebenen Wörter enthaltenden Anhange versehen. Von Joh. Christian Karl Herbig (Pfarrer zu Abtsbessingen). Lexikonformat. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

Methodologisches Hand- und Hülfsbuch zum Gebrauche bei dem

Religionsunterrichte

in evangelischen Volksschulen. Für die Lehrer derselben. Von J. C. Itzerott (Prediger). 8. 1 Thlr. 6 Gr. od. 2 fl. 15 kr.

Hülfsbuch zur Erklärung der

Sonn- und Festtags-Episteln.

Von C. Hildebrandt (Prediger). 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Von demselben Verfasser erschien auch:

Hülfsbuch zur Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Für Volksschullehrer. 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Schulrecht.

Oder: das Rechtsverhältniß der Volksschule nach innen und außen. Nach Grundsätzen der Vernunft dargestellt. Für Schulbehörden, Schulaufseher, Lehrer und Eltern. Vom Rector Dr. H. Gräfe. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

Handbuch für Volksschullehrer,

welche die neuesten und zweckmäßigsten Lehrmethoden kennen lernen wollen. Von J. C. F. Baumgarten. 3 Theile. 8. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

1r Theil enthält:

Neueste und zweckmäßigste Anleitung, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen zu unterrichten, und im Denken zu üben. Für Volksschullehrer, welche in Einem Buche die Lautmethode, die neuesten Schreib- und Rechenmethoden, die Pestalozzische Einheits- und Bruchtabelle, die Gesanglehre nach Ziffern, und die zweckmäßigsten unmittelbaren Denkübungen für Kinder kennen lernen wollen. 2te berichtigte und vermehrte Auflage. Mit einer Abbildung in Steindruck. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

2r Theil enthält:

Neueste und zweckmäßigste Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen, in der Orthographie, in der Sprachlehre, in schriftlichen Aufsätzen und im Briefschreiben, in der Formenlehre und zum Katechisiren. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

3r Theil enthält:

Neueste und zweckmäßigste Anleitung zum Unterrichte in der Religion, zur Behandlung der biblischen Erzählungen und der biblischen Geschichte, und zum Unterrichte in den gemeinnützlichen Kenntnissen und der Weltkunde. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Von demselben Verfasser:

Handwörterbuch für Volksschullehrer. Oder Belehrungen über Erziehung und Unterricht im Allgemeinen; über Volksschulen überhaupt, ihre äußere und innere Einrichtung und Ordnung; über Lehr- und Lectionsplan, Lehr- und Klassenziel, Lehrcurse; die Lehrer in denselben; über Lehrkunst, allgemeine und besondere Methodik, Lehrgang, Lehrform, besonders die chatechetische, Lehrton, Lehrmittel, Lehrgegenstände; über die Anschauungslehre, Denk- und Gedächtnißübungen, den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechtschreiben, Sprachlehre, in schriftlichen Aufsätzen, in der Zahlenlehre, dem Kopf- und Tafelrechnen, in der Gesang, Formen- und Zeichenlehre, in der Religion u. d. m. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Leichte Aufgaben für Kinder zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung auf Vorlegeblättern, für den häuslichen und Schulgebrauch. Nebst einem Handbuche für den Lehrer. 1e Lieferung: für jüngere ungeübte Schüler und Schülerinnen; 2e Lieferung: für Geübtere. 2te verbesserte Auflage. 1⅔ Thlr. od. 3 fl.

Neue Exempeltafeln

zur Uebung in den vier Grundrechnungen. Ein noch unbenutztes Hülfsmittel für Lehrer in Volksschulen. Von K. Happich. Mit großen, zwei Zoll hohen Ziffern. gr. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr. rh.

Von dems. Verfasser:

Der erste Lehrgang im Singen nach Tonziffern für Volksschulen. Nebst 32 Wandtafeln mit Uebungsstücken in zwei Zoll hohen Ziffern. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

15 arithmetische Wandtafeln mit zwei Zoll hohen Ziffern. Enthaltend 2700 Aufgaben zur Uebung in den Grundrechnungsarten mit ungleichbenannten Zahlen; nebst einem Anhange von den im gemeinen Leben vorkommenden Zeitberechnungen und von dem Gebrauche der römischen Ziffern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Neue Wandvorschriften, nach mathematischen und ästhetischen Grundsätzen bearbeitet, zur Beförderung eines wirksamen Schreib-Unterrichts in Volksschulen. Nebst 16 Steindruck-Tafeln mit Buchstaben in $\frac{1}{4}$zölliger Grundstrichhöhe. 2 Hefte. Fol. $1\frac{1}{2}$ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Handbuch der Gymnastik

für die deutsche Jugend. Für Eltern, Erzieher, sowie zum Selbstunterricht für Jünglinge und Knaben. Von Heldermann. Mit vielen Abbildungen. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 fl.

Von demselben Verfasser:

Handbuch der Gymnastik für Mädchen. Nebst den Anfangsgründen zur Tanzkunst. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Dr. J. C. A. Heyse's

gesammelte Schriften und Reden

über Unterricht und Bildung, besonders der weiblichen Jugend. 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 Gr.

F. G. F. Schläger:

Ueber den hohen Werth 2c. der weiblichen Bildung

auf alle Verhältnisse des weiblichen Lebens. Allen edeln Müttern und Töchtern Deutschlands geweiht. Mit Anmerkungen von Dr. J. C. A. Heyse. 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Praktische Formenlehre,

mit Anwendung auf das Elementarzeichnen und einer Anweisung zur Flächen- und Körperberechnung. Für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Von Sickel. Mit mehrern 100 Figuren auf 8 Tafeln in Steindruck. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Berquin's

kleine Geschichten und Gespräche für Kinder.

Nach dem Französischen bearbeitet von Fr. Atzerodt. Mit 22 colorirten Kupfern. 8. geb. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Miß Edgeworth:

Familien-Erziehung.

In einer Reihe moralischer Erzählungen für die Jugend von 5 bis 12 Jahren. Deutsch bearbeitet von Fr. Atzerodt. Mit 8 colorirten Bildern. Zweite Auflage. 8. geb. 22 Gr. od. 1 fl. 39 kr. rh.

Des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied

Reise nach Brasilien.

Für die erwachsenere Jugend bearbeitet von C. Hildebrandt. 2 Bände. Mit 3 Kupfern. 8. geb. 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 fl. 6 kr.

Leben und Sitten in Nordamerika

vom Oberst Hamilton. Aus dem Engl. von Franz Bauer. 2 Bde. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl. 48 kr.

v. Jouy:

Der Eremit in Italien.

Oder Betrachtungen über die Sitten und Gebräuche der Italiener. Aus dem Französischen übersetzt von E. S. und L. F. 4 Theile. Mit sauber lithographirten Abbildungen. 8. geh. 5 Thlr. 8 Gr. od. 9 fl. 36 kr.

Topographie aller Weinberge

und Weinpflanzungen. Von A. Jullien. Gekrönte Preisschrift. Nach der 4ten franz. Ausgabe übersetzt. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 fl. 6 kr.

Niemann's

geographisches Handwörterbuch.

Nach den neuesten Bestimmungen. Auch mit dem Titel: Comtoir- und Zeitungslexikon. In alphabetischer Ordnung. Für Geschäftsmänner, öffentliche Büreaux, Comtoirs, Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Zeitungsleser, Reisende, überhaupt für gebildete Stände und Jeden, der über Gegenstände der Geographie schnell belehrt sein will. Zweite, durchaus verbesserte und sehr erweiterte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

*** Uebertrifft alle die gewöhnlichen Handbücher der Geographie bei weitem an Reichhaltigkeit, stehet nicht einem an Zuverlässigkeit nach und raubt dem Geschäftsmann nicht durch langweiliges Hin- und Herblättern die kostbare Zeit. Ward nun dies Lexikon schon in seiner ersten Auflage ein überall sehr beliebtes Werk, so kann es hierauf in seiner zweiten Auflage um so größere Ansprüche machen, da fast ein jeder Artikel nach neuern Angaben berichtigt und erweitert erscheint und 4000 ganz neue Artikel hinzugefügt wurden.

Baysse de Villiers:

Reisen durch das südliche Frankreich.

Aus dem Französischen. 8. Auf feinem Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Wanderungen durch Italien, Frankreich und England.

Mit besonderer Hinsicht auf Kunst, Natur und Volksleben. Von N***. 3 Bändchen. Mit 3 Abbildungen. 8. Velinp. geh. 4 Thlr. 12 Gr. od. 8 fl. 6 kr.

*** In heiterer Stimmung führt der joviale Verfasser den Leser durch die bezeichneten Länder. Bald fesselt er ihn durch die Schilderung einer Naturschönheit, bald verweilt er bei einem Denkmale der Kunst, bald läßt er das Volksleben bunt her-

vortreten. So wird man bis ans Ende gefesselt, und bedauert, daß der Reisewagen in der Heimath hält.

Reise nach St. Petersburg und Moskau

durch Kur- und Liefland von Leitch Ritchie. Aus dem Engl. von A. v. Treskow. Mit 8 Abbildungen. 8. geh.

Das Werk erschien kürzlich in London als Heath's picturesque Annual für das J. 1836 mit einem bedeutenden Prachtaufwande und ward mit wohlverdientem Beifall aufgenommen. Es ist belehrend, unterhaltend und anmuthig geschrieben und ungeachtet der eingestreueten wissenschaftlichen Betrachtungen nie ermüdend.

ATLAS ANTIQUUS.

Schul-Atlas der alten Welt. Nach d'Anville, Mannert, Kruse, Reichard u. A. bearbeitet. Nebst einem kurzen Abrisse der alten Geographie von *C. Herm. Weise*. 14 Blatt in groß Querfolio. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Correctheit, Sauberkeit und Vollständigkeit zeichnen diesen antiquarischen Schul-Atlas in hohem Grade aus; weßhalb derselbe in vielen Gelehrten-Schulen Eingang gefunden hat. Er enthält: **1) Orbis terrarum. 2) Hispania. 3) Gallia. 4) Italia superior. 5) Italia inferior. 6) Germania. 7) Graecia. 8) Asia minor et Syria. 9) Palaestina. 10) Aegyptus et Arabia petraea. 11) Athenae cum Piraeo. 12) Acropolis. 13) Roma. Mons Capitolinus. 14) Campus Martius.** Einer Recension im Literaturblatte 1835. S. 595 ist folgende Stelle enthoben: „Alle 14 Blätter sind mit vielem Geschick entworfen ꝛc., die Schrift ist deutlich und überall lesbar; auch läßt sich nicht verkennen, daß die auf dem Titelblatte genannten Hülfsmittel mit Umsicht benutzt worden sind. Durch die Beifügung der letzten 4 Blätter, welche den meisten Unternehmungen der Art fehlen, hat zugleich der Herausgeber der Jugend ein vollkommenes Mittel dargeboten, sich eine nähere Kenntniß von Athen und Rom zu erwerben ꝛc."

Das alte Griechenland.

Geographisch, historisch und politisch dargestellt. Ein Handbuch für die studirende Jugend. Von K. H. Weise. Mit 1 Charte und 2 Plänen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Der Leser macht in diesem äußerst angenehm geschriebenen Werke gleichsam eine Reise durch das alte Hellas; überall werden die wichtigsten historischen Momente hervorgehoben und dabei fortwährend Rücksicht auf die in Schulen am meisten gelesenen Classiker genommen.

L. K. E. Seidler's

Mythologie der alten Völker,

hauptsächlich der Inder, Aegypter, Griechen und Römer. Für die gebildeten Stände, insbesondere für die studirende Jugend und angehende Künstler. 2 Theile. gr. 8. (Nebst einem Heft von 32 Tafeln Abbildungen in Quartformat.) 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 fl. 6 kr.

Schöne, leichtfaßliche Darstellung macht diese Mythologie in hohem Grade empfehlenswerth, und, wie noch kein neueres Werk der Art, ist dasselbe durch eine große Menge geschmackvoll gewählter Abbildungen nach echten Antiquen und überlieferten Kunstwerken der alten Welt, erläutert und in jeder Hinsicht vollkommen ausgestattet.

C. Heinecke's Andeutungen

über des Princip der Vermittelung im homerischen Götter- und Helden-Dualismus. gr. 8. Schönstes Velinpapier. 1⅓ Thlr. od. 2 fl. 24 kr.

Champollion's des Jüngern

Briefe aus Aegypten und Nubien,

geschrieben in den Jahren 1828 und 1829. Vollständige, mit drei Abhandlungen und mit Abbildungen versehene Ausgabe. Aus dem Französischen übersetzt von Eugen v. Gutschmid. Mit 7 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr. rh.

Eine Reise nach Aegypten war für Champollion den Jüngern das Hauptaugenmerk schon im funfzehnten Jahre; mit ihr hat er seine Laufbahn im einundvierzigsten beschlossen. Sein Wirken hat vor der durch das Naturgesetz bestimmten Zeit für ihn begonnen und geendet, aber es war genug, einen dauernden Nachruhm ihm zu erwerben.

Champollion-Figeac:

Abbildung und Beschreibung

des nach Paris geschafften Obelisk von Luxor. Nach den Zeichnungen und handschriftlichen Bemerkungen Champollion's des Jüngern. Aus dem Französischen. Mit 2 Tafeln Abbildungen (in 4. und Fol.). gr. 8. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

F. A. Krause:

Die Diplomatik und Sphragistik,

in ihren Grundlinien, zum Gebrauche bei Vorlesungen. 8. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.

RICH. BENTLEII NOTÆ ATQUE EMENDATIONES

in Q. Horatium Flaccum integrae. Nunc separatim usui critico diligentissime typis exscriptae. Cum ipsis indicibus Bentleianis. Curante Jo. Fr. Sachse. 8. Ord. Druckpapier 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr. Fein Druckpapier 2 Thlr. 2 Gr. od. 3 fl. 45 kr. Velinpapier 2 Thlr. 12 Gr. od. 4 fl. 30 kr.

C. F. Ranke: Pollux et Lucianus.

Commentatio. gr. 4. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Meditationes criticae de orationibus Thucydideis

scriptae a J. A. Pfau. gr. 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Ziemanni

in Demosthenem de bello Philippi Olynthico

commentatio. Edidit et epistolam adiecit C. F. Ranke. gr. 4. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Virgil's

Lehrgedicht vom Landbau.

In einer neuen, getreuen, metrischen Uebersetzung von F. W. G(enthe). Taschenformat. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

Drei dem C. Pedo Albinovanus zugeschriebene Elegien,

nebst einem Fragmente dieses Dichters. Der latein. Text nebst einer metrischen Uebersetzung, von J. H. F. Meineke. 8. 14 Gr. od. 1 fl. 2 kr.

M. ANNAEI LUCANI PHARSALIAE LIBRI X.

Ad meliorum librorum fidem recensuit scholiisque interpretatus est et indicem adiecit Carolus Hermannus Weise. gr. 8. Druckvelinpapier 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl. Schweizer-Velin-Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

Komisches Theater der Römer.

In neuen metrischen Uebersetzungen. 1ste Lieferung, 1stes und 2tes Bändchen. Taschenformat. — Auch unter dem Titel: Plautus Lustspiele. (à Bändchen 8 Gr.) 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

1stes Bändchen enthält: Der Karthager. — Das Hausgespenst.
2tes Bändchen: Der prahlerische Kriegsmann. — Der Geizhals.

Plautus und seine neuesten Diorthoten.

Philologisch-kritische Abhandlung. gr. 8. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

PLAUTI COMOEDIAE.

Ad optimorum codicum fidem recensuit, scholiisque interpretatus est Car. Herm. Weise. gr. 8. 2 Voll. In zwei verschiedenen Ausgaben.

Der Text ist nach der jüngern und ältern Vulgate, verglichen mit den besten ältern und neuern Ausgaben und den vorhandenen Lesarten der anerkanntesten Hdss., gemäß den bessern metrischen Principien und dem Inhalte und Zusammenhange der Stücke selbst und ihrer Analogie verbessert hingestellt, und nur da von den Vulgaten abgewichen, wo vorhandene bessere Lesarten oder das Versmaß unabweislich eine Aenderung geboten.

L. Lucilius Jun. Aetna. Ein Lehrgedicht, nebst dem Bruchstücke eines Gedichts des Cornelius Severus, von dem Tode des Cicero. Der lateinische Text, nebst einer metrischen Uebersetzung und Anmerkungen, von J. H. F. Meineke. 8. 14 Gr. od. 1 fl. 2 kr.

Moritz Graf von Görtz-Wrisberg:

Wörterbuch

über die Schwierigkeiten der deutschen Sprache. Oder bequemes Nachschlagebuch, um sich in schwierigen Fällen sowol hinsichtlich der Sprachlehre, als auch der Rechtschreibung und der Fremd- und sinnverwandten Wörter Raths zu erholen. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Dr. Carl Lippert:

Handwörterbuch der richtigen Aussprache

der Fremdnamen, sowohl aller ausländischen Personen-, als Länder- und Städtenamen älterer und jetziger Zeit, sowie der in der Umgangs- und wissenschaftlichen Sprache gebräuchlichsten Fremdwörter. Für Gebildete aller Stände, insbesondere für Lehrer, Geschäfts- und Kaufleute, Reisende, Zeitungsleser u. a. m. Lex.-8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Altdeutsche Dichtungen.

Aus der Handschrift herausgegeben von Dr. N. Meyer u. E. F. Mooyer. gr. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Altdeutsches Elementarbuch

von Ad. Ziemann. In 2 Abtheilungen. gr. 8. 1⅙ Thlr. od. 2 fl. 6 kr.

Abthlg. I.: **Grundrifs zur Buchstaben- und Flexionslehre des Altdeutschen**, nebst einem Wurzelverzeichnifs. Nach Grimm bearbeitet. 12 Gr. od. 54 kr.

Abthlg. II.: **Altdeutsches Lesebuch.** Mit Anmerkungen. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Von demselben Verfasser erschien:

Gothischhochdeutsche Wortlehre.

gr. 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur

von der ältesten bis auf die neuere Zeit. In drei Abtheilungen. gr. 8. In zwei verschiedenen Ausgaben.

I. Abtheilung:

Band I.: **Kutrun.** Mittelhochdeutsch. Herausg. von Adolf Ziemann. Weiß Druckpapier 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.; Schweizer Velinp. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Band II.: **Theuerdank.** Herausgeg. und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von Dr. Carl Haltaus. Nebst VI lithogr. Blättern. Ordinäre Ausgabe 2⅓ Thlr. od. 4 fl. 12 kr.; Schweizer-Velinp. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Band III.: **Deutsche Gedichte des XII. Jahrhunderts** und der nächstverwandten Zeit. Herausgegeben vom Prof. Dr. Massmann.

Theil I. Die **strafsburg-molsheimische Handschrift:** 1) Glouben des armen Hartmann. 2) Letanie. 3) Alexander des Pfaffen Lamprecht. 4) Pilatus.

Theil II. Kunic Rother etc.

Band IV.: **Die Kaiserchronik.** Herausgeg. v. Prof. Dr. Massmann.

Band V.: **Der Weisskunig.** Herausg. v. Dr. C. Haltaus.

Band VI.: **Herbort's von Fritzlar trojanischer Krieg.** Herausgegeben von G. K. Frommann.

Band VII.: **Sprach-Denkmahle des VIII. u. IX. Jahrhunderts.** gr. 8.

Daraus ist in besonderm Abdruck erschienen:

Die Abschwörung des Thumar, Wodan u. Sachsnota aus der römischen Handschrift durchgezeichnet u. im Steindruck wiedergegeben von H. F. Massmann, Dr. Prof. ord. gr. 8.

II. Abtheilung (abhandelnde Werke):

Band I.: **Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage.** Von Fr. Joh. Mone. 2⅓ Thlr. od. 4 fl. 12 kr.; Schweizer Velinp. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

III. Abtheilung (lexicographische und bibliographische Werke):

Band I. **Allgemeines mittelhochd. Handwörterbuch** zum Verständnifs der Dichtungen vom X. bis zum XV. Jahrhundert. Von Ad. Ziemann. Erste Lief. A—L. gr. 8.

Allgemeine Deposital-Ordnung

für die Ober- und Unter-Gerichte der sämmtlichen Königlich Preußischen Staaten, mit den hinter jedem Paragraphen wörtlich abgedruckten, denselben ergänzenden Gesetzen 2c. Herausg. von C. Paul (Ober-Landes-Gerichts-Referendarius u. Criminal-Actuarius). gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Allgemeines Criminalrecht

für die Königlich Preußischen Staaten. Enthaltend: Allgemeine Criminal-Ordnung und Titel 20. Theil II. des Allg. Landrechts, mit den zur Zeit noch anwendbaren, hinter jedem concernirenden Paragraphen wörtlich abgedruckten, denselben ergänzenden, abändernden oder erläuternden Gesetzen, Verordnungen und Rescripten. Herausgegeben von C. Paul (Ober-Landesgerichts-Referendarius und Criminal-Actuarius). Bd. 1 u. 2. Enthaltend: Allgemeine Criminal-Ordnung 2c. 2 Bde. gr. 8. 3 Thlr. 20 Gr. od. 6 fl. 54 kr.

Systematisches Lehrbuch der Polizeiwissenschaft,

nach Preußischen Gesetzen, Edicten, Verordnungen und Ministerialrescripten, sowohl zum Unterricht der Regierungsreferendarien und aller Derjenigen, welche sich der Polizeiwissenschaft widmen, als auch zur Hülfe für die Königl. Preußischen Regierungsräthe, Landräthe, Polizeipräsidenten, Polizeiräthe, Bürgermeister, Rathmänner, Polizeicommissarien, Gendarmerieofficiere, Gutsbesitzer, Domainenbeamte und Dorfschulzen bei Ausübung ihres Amtes als Polizeibeamte, desgleichen auch zum Gebrauch für Richter und Justizcommissarien. 14 Theile. gr. 8. 22 Thlr. 20 Gr. od. 41 fl. 6 kr.

1ster Band: Allgemeine Sicherheitspolizei. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.
2ter — Feuer- und Wasserpolizei. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.
3ter — Personen-Sicherheitspolizei. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl 6 kr.
4—6r Bd.: Medizinalpolizei. 3 Bde. 5 Thlr. 20 Gr. od. 10 fl. 30 kr.
7—9r — Forstpolizei. 2 Bde. 4½ Thlr. od. 8 fl. 6 kr.
10ter Band: Baupolizei. 1 Thlr. 16 Gr od. 3 fl.
11ter — Wegepolizei. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.
12r u. 13r Bd.: Gewerbepolizei. 2 Bde. 3 Thlr. 12 Gr. od. 6 fl. 18 kr.
14ter Band: Armenpolizei. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Von demselben Verfasser erschien noch:

Preußisches Polizei-Strafrecht und praktische Anweisungen

zum polizeilichen Verfahren bei Untersuchungen, sowohl gegen die Uebertreter der Polizeigesetze, als auch gegen die Verbrecher. Für die Mitglieder der Königl. Preußischen Regierungen, die Landräthe, Polizeipräsidenten, Polizeiräthe, Bürgermeister, Polizeicommissarien, Gendarmerieoffiziere, Gutsobrigkeiten, Domainenbeamte und Dorfschulzen, so wie auch zum Gebrauch für Richter, besonders Criminalrichter, für Inquirenten und Justizcommissarien. gr. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Examinatorium de hodierno Jure Romano

privato ex fontibus atque probatissimis libris haustum. In usum tironum elaboravit. E. C. A. Lib. Bar. de Goertz. [37 Bogen.] 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Von dems. Verf.:

Examinatorium in elementa Juris civilis,

quo jus canonicum et germanicum sicut passim jus saxonicum respiciuntur. [13 Bogen.] 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Gebühren-Taxen mit sämmtlichen Ergänzungen
für die preußischen Staaten, in Folio.

1. Für die Justiz-Kommissarien und Notarien. 10 gGr. od. 12½ Sgr.
2. Für die Preuß. Landes-Justiz-Collegia. 1 Thlr. 12 gGr. od. 1 Thlr. 15 Sgr.
3. Für die Stadt- und Land- u. Stadtgerichte in den großen Städten. 1 Thlr.
4. Für die sämmtlichen Untergerichte. 18 gGr. od. 22½ Sgr.

Karl Gerh. Haupt's

Handbuch über die Religions-, Kirchen-, geistlichen
und Unterrichts-Angelegenheiten im Königreiche Preußen, nach den darüber für die christlichen Confessionen erschienenen Gesetzen, Patenten, Edikten, Verordnungen, Reglements, Instructionen, Rescripten, Entscheidungen, officiellen Bekanntmachungen u. s. w., für Königlich Preußische evangelische und katholische Geistliche, Civil- und Militairprediger, so wie für Lehrer an höhern und niedern Bildungsanstalten, in alphab. Materienfolge entworfen. 3 Bde. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Von demselben Verf.:

Ausführlicher Unterricht über die allgemeine Königlich Preußische Wittwenverpflegungs-Anstalt zu Berlin und die Officier-Wittwenkasse, nach den darüber erschienenen Patenten, Reglements, Rescripten, Instructionen, Informationen, gesetzlichen Bestimmungen, officiellen Bekanntmachungen 2c. für alle Diejenigen, welche diesen Anstalten beitreten wollen, oder bereits darin aufgenommen sind. — Auch unter dem Titel: Sammlung von Reglements, Rescripten, Instructionen, Informationen, gesetzlichen Bestimmungen, officiellen Bekanntmachungen 2c. in Betreff der Königlich Preußischen allgemeinen Wittwenverpflegungs-Anstalt zu Berlin und der Königlich Preußischen Officier-Wittwenkasse. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Staatsrath Baron von Gerando (Mitglied des Instituts von Frankreich):

Der Armenbesucher
[Handbuch der Armenpflege]. (Ein Werk, welches im Jahre 1820 von der Akademie zu Lyon und im Jahre 1821 von der französischen Akademie gekrönt worden ist, welchem die letztere auch den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Werk bestimmten Preis zuerkannt hat.) Nach der vierten Auflage vom Jahre 1828 übersetzt und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Eugen Schelle. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

J. L. Brachet: Untersuchungen über die Verrichtungen des

Gangliennerven-Systems.
gr. 8. 1⅔ Thlr. od. 3 fl. (Gewann den Montyon-Preis.)

P. J. S. Teallier (Dr. der Medicin 2c.):

Der Gebärmutter-Krebs,
seine Ursachen, Kennzeichen und Behandlung. Eine von der medicinischen Gesellschaft zu Lyon gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Dr. H. F. Gräff: Der sich selbst belehrende Wundarzt
in der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Bandagenlehre. Nebst einem alphabetischen erklärenden Verzeichniß der meisten in der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chirurgie und chirurgischen Heilmittellehre üblichen griechischen und lateinischen Benennungen. Ein Hand- und Hülfsbuch für angehende Chirurgen. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

J. C. G. Lüpke (prakt. Thierarzt u. vormal. Roßarzt im Königl. Preuß. 10. Husarenregiment):

Veterinair-Recepttaschenbuch

für Thierärzte und Oekonomen. gr. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr. rh.

Von dems. Verf.:

Handbüchlein der Hufbeschlags-Lehre, für Cavalleristen ꝛc.

2te verb. u. verm. Aufl. Mit 4 lith. Tafeln. 8. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

Körber (Departements-Thierarzt):

Handbuch der Seuchen

und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere, mit besonderer Berücksichtigung der dabei nöthigen polizeilichen Vorkehrungen. gr. 8. 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

J. F. Zerrenner (Hauptmann a. D.):

Pferdekenntniß

für den Bürger und Landmann. Ein Buch, um sich vor Betrug beim Pferdehandel zu sichern. 8. 10 Gr. od. 54 kr.

Von dems. Verf.:

Praktische Anleitung zur Erlernung der vorzüglichsten Theile

der Pferde-Wissenschaft. Für Officiere, Oekonomen und Pferdeliebhaber. Mit 2 Abbildungen. 8. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

Der erfahrene Haus-Pferdearzt.

Oder Darstellung aller innerlichen und äußerlichen Pferdekrankheiten und gründlicher Unterricht, sie zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. Nebst Anweisung, das Alter eines Pferdes genau und sicher zu erkennen, und einem Anhange, welcher die in diesem Buche vorkommenden Rezepte enthält. Ein Hülfsbuch für jeden Pferdebesitzer, besonders für Landwirthe, Thierärzte, Schmiede ꝛc. Von Dr. H. Möller. 4te verbesserte Aufl. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Von dems. Verf.:

Praktisches Haus- und Hülfsbuch, die Krankheiten des Rind-viehes, der Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. Nebst Belehrungen über die richtige Zucht, Wartung und Fütterung dieser Thiere. Für Oekonomen, Jäger, Hirten und jeden Viehbesitzer überhaupt. 3te verbesserte Auflage. 8. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.

J. J. Berzelius: **Lehrbuch der Chemie**

in gedrängter Form. Bearbeitet und mit den neuesten Entdeckungen bereichert von Friedr. Schwarze. 1stes bis 3tes Heft: Die unorganische Chemie. Mit 2 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Velinpapier. (à Heft 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.) 2 Thlr. 6 Gr. od. 4 fl. 3 kr.

Das Ganze wird 8 Hefte, deren 2 einen Band bilden, stark.

W. Gielen's

Erste Linien der Stöchiometrie.

Zum Selbstunterricht für angehende Pharmaceuten und Dilettanten der Chemie. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

J. A. L. Richter:

Handbuch der populären Astronomie.

für die gebildeten Stände, insbesondere für denkende, wenn auch der Mathematik nur wenig oder gar nicht kundige Leser. 2 Theile. Mit 1 Atlas Abbild. und 3 Tab. 8. 6 Thlr. 20 Gr. od. 12 fl. 18 kr.

Es war des Verfassers Absicht, auch den, mit der Mathematik weniger vertrauten Leser dahin zu bringen, daß er die Hauptlehren der Astronomie nicht nur historisch erfasse, sondern sie auch nach ihren Gründen verstehe, und ihn in den Stand zu setzen, daß er mit Ueberzeugung einsehe, wie es dem Denker möglich sei, in des Himmels Tiefen einzudringen. Es hat mancher gewichtige Astronom schon an der Lösung dieser schwierigen Aufgabe sich versucht. Keinem ist dies so gut gelungen, wie dem achtungswerthen Verf., den der durch wichtige Entdeckungen rühmlichst bekannte Herr Schwabe in Dessau dabei unterstützte, unter dessen Augen auch verschiedene der beigegebenen interessanten Abbildungen gefertigt sind.

Lardner's Handbuch der

Hydrostatik und Pneumatik.

Aus dem Englischen von Dr. E. Brinckmeier. Mit 18 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Von dems. Verf.:

Lehre von der Wärme, in populärem Vortrage. Für Techniker und Gewerbschulen, so wie für Fabrikanten, Manufakturisten 2c. Deutsch bearbeitet von Carl Hartmann. Mit 4 lithographirten Tafeln. gr. 8. 1⅓ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Carl Lyell (Professor der Geologie zu London, Sekretair der geologischen, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst 2c. 2c.):

Lehrbuch der Geologie.

Ein Versuch, die früheren Veränderungen der Erdoberfläche durch noch jetzt wirksame Ursachen zu erklären. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von Dr. C. Hartmann, (Braunschweig. Bergcommissair, Mitglied der Wernerischen naturforschenden Gesellschaft zu Edinburg und mehrerer anderer gelehrten Vereine). 3 Bände. Nebst (46) lithographischen Tafeln. gr. 8. Velinpapier. 8 Thlr. 8 Gr. od. 15 fl.

H. T. de la Beche:

Untersuchungen über theoretische Geologie.

Aus dem Engl. von C. Hartmann. Mit 8 lith. Tafeln. 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Krüger's

Handbuch der Naturgeschichte.

Für Schulen und zum Selbstunterricht. Wohlfeile Ausgabe in 3 Bänden (1860 Seiten in gr. 8.). In drei verschiedenen Ausgaben: Mit 418 illum. Abbildungen jetzt nur 6½ Thlr. od. 11 fl. 42 kr. — Mit schwarzen Abbild. nur 4½ Thlr. od. 8 fl. 6 kr. — Ohne Abbildungen 3⅚ Thlr. od. 6 fl. 54 kr.

Unter allen neuern allgemeinen Handbüchern der Naturgeschichte das vollständigste, wobei der unermüdlich fleißige Verf. nach vieljährigem Studium und reichlichen Vorarbeiten die neuesten Forschungen mit lebendigem Interesse benutzt hat. Seine Gründlichkeit und bündige Kürze bei angenehmer, gemeinfaßlicher Darstellung haben alle Beurtheiler einstimmig gerühmt. Der letzte Theil wird auch besonders verkauft und führt den Sonder-Titel:

Naturgeschichte des Erdkörpers. (Mineralogie.) Für Bürger-, Gewerbschulen, Gymnasien, auch zum Selbstunterricht für Techniker. gr. 8. od. 2 fl. 42 kr.

Von demselben Verfasser ist noch erschienen:

Urweltliche Naturgeschichte der organischen Reiche.
In alphabetischer Ordnung. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr. 20 Gr. od. 6 fl. 54 kr. rh.

GESCHICHTE der URWELT,
in Umrissen entworfen. 2 Theile. gr. 8. 3⅓ Thlr. od. 6 fl.

DE BLAINVILLE. Die VERSTEINERTEN FISCHE, geologisch geordnet und naturhistorisch beschrieben. Aus dem Französischen übersetzt. Herausgegeben, mit Anmerkungen und mit einer Vorrede versehen von J. F. Krüger. 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt.
Ein Journal in zwanglosen Heften, in Gesellschaft von mehrern Gelehrten herausgegeben von J. G. J. Ballenstedt und J. F. Krüger. 6 Bände od. 12 Hefte. gr. 8. 12 Thlr. od. 21 fl. 36 kr.

Dr. Brewster (Mitglied der königl. Societät, der Akademie der Wissensch. zu Paris, zu Stockholm rc. rc.):

Populäres, vollständiges Handbuch der Optik.
Ins Deutsche übersetzt von Dr. J. Hartmann. 2 Bde. Mit 5 Tafeln Abbild. gr. 8. 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Der hohe Rang, den Brewster unter den Naturforschern einnimmt, gründet sich vorzüglich mit auf seine optischen Untersuchungen und Entdeckungen. Es war deßhalb ein um so dankenswertheres Unternehmen von demselben, hier das Gesammtgebiet der Optik populär vorzutragen und dabei die Resultate seiner Forschungen, sowie die interessante Weise seiner Untersuchungen mitzutheilen.

M. G. Pontecoulant (ehemal. Eleve der polytechnischen Schule, Hauptmann im Königl. Generalstabe):

Analytische Theorie des Weltsystems.
Aus dem Französischen von Dr. J. G. Hartmann. 2 Bände. gr. 8. Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr. od. 6 fl.

Bourdon's

Lehrbuch der Algebra.
Nach der 7. franz. Original-Ausgabe übersetzt. Mit Anm., Zusätzen u. Hinweisungen auf Meier Hirsch's Beispielsammlung versehen. gr. 8.

Jul. G. B. Flügel (Oberlehrer am Domgymnasium zu Halberstadt):

Darstellung der Geometrie
in populären Vorlesungen. Zum Gebrauch für gebildete Leser entworfen. 1s Bdchn.: Die ebene Geometrie. 2s Bdchn.: Die körperliche Geometrie. Mit 8 Figuren-Tafeln. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Vollständiges Handbuch der Münzen, Maße und Gewichte aller Länder der Erde. Für Kaufleute, Banquiers, Geldwechsler, Münzsammler, Handlungsschulen, Staatsbeamte, Künstler, Reisende, Zeitungsleser, und Alle,

welche sich mit Völker- und Länderkenntniß beschäftigen, oder die in den Werken des Auslandes befindlichen Vorschriften auf Künste und Wissenschaften anwenden wollen. In alphabetischer Ordnung. 8. geh. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

F. Seidler:

Kleines kaufmännisches Rechenbuch

zum Selbstunterricht in allen im Handel und Verkehr vorkommenden Rechnungsarten. Leichtfaßlich dargestellt und mit vielen Uebungsbeispielen versehen. Für Kaufmannslehrlinge und Handelsleute. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Albert Franz Jöcher:

Die Handelsschule.

Oder Real-Encyklopädie der Handels-Wissenschaften. Enthaltend Belehrungen über den Handel und seine verschiedenen Zweige; die kaufmännische Rechenkunst; Coursberechnung; die doppelte und einfache Buchhaltung; alle Arten kaufmännischer Aufsätze; den Waaren-, Wechsel- und Staatspapierhandel; Seehandel; das Land- und Seefrachtwesen; über Handlungsgesellschaften, Assecuranzen ꝛc. Für Jünglinge, welche sich dem Handel und Fabrikwesen widmen wollen. Nach den neuesten Quellen und besten Hülfsmitteln bearbeit. 3 Bände. Zweite Auflage. 4 Thlr. 12 Gr. od. 8 fl. 6 kr.

Band 1. (686 enggedruckte Seiten) enthält: Einleitung u. Literatur. 1) Geschichte des Handels. 2) Vom Stand ꝛc. des Kaufmanns. 3) Allg. Belehrungen. 4) Vom Gelde. 5) Vom Credit und von Zinsen. 6) Von Landstraßen, Chausseen, Eisenbahnen, Messen ꝛc. 7) Kaufmännisches Wörterbuch. 8) Kaufm. Arithmetik. 9) Comtoir-Wissenschaft. Waarenrechnung, Correspondenz, Verträge u. s. w. — Der 2te Bd. (430 enggedruckte Seiten und 1 Tabelle in qu. Fol.) enthält: 1) Die Buchhaltung. 2) Von den Wechseln. 3) Vom Seefrachtwesen. 4) Von den Assecuranzen. 5) Vom Waarenhandel. — Bd 3. (598 Seiten) handelt: 1) Von Packhöfen, Niederlagen und Börsen. 2) Engl. Docks. 3) Banken. 4) Staatspapieren. 5) Von den Münzen. 6) Verfahren in Handelsstreitigkeiten. 7) Vereine zum überseeischen Handel. 8) Handelstractate und Handelsverträge. 9) Münzen, Maße und Gewichte der vorzüglichsten Handelsplätze.

Volker's

Handbuch der Material- und Droguerie-Waarenkunde.

Oder Beschreibung aller im Material- und Droguerichandel vorkommenden rohen und verarbeiteten Waaren, und Anleitung, sie auf ihre Echtheit gründlich zu prüfen, die verschiedenen Sorten richtig unterscheiden zu lernen, sich vor Verfälschungen und Betrug zu sichern und sie aufzubewahren; nebst Angabe der Länder und Orte, wo sie erzeugt und fabricirt, und derjenigen Städte, woher sie am vortheilhaftesten bezogen werden, sowie der Art und Weise, wie sie im Handel verpackt, tarirt, rabattirt werden ꝛc. Für Kaufleute, Droguisten, Apotheker, Weinhändler, Fabrikanten, Makler u. s. w., und alle Diejenigen, welche sich dem Geschäfte derselben widmen wollen. In alphabetischer Ordnung. Zweite, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. 2½ Thlr. od. 4 fl. 30 kr.

Dr. Joh. Friedr. Heinze:

Allgemeiner kaufmännischer Briefsteller

und Handlungs-Comptoirist. Enthaltend alle Arten im kaufmännischen Leben vorkommender Briefe und Aufsätze, nach den besten und bewährtesten Mustern und Formularen. 4te, verbess. und verm. Auflage. 8. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Theoretisch-praktisches Handbuch des Chaussée-Baues
und Anleitung zur Veranschlagung desselben. Von J. C. Wedeke (Königl. Preuß. Baumeister). Mit 16 Tafeln Abbildungen. 8. 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 fl. 6 kr.

*** Worte aus einem Briefe des Herrn Ober-Bau-Director und Professor Schinkel an den Verfasser: „Sie haben diesen in unsern Tagen so wichtigen Theil des Bauwesens auf eine so vollständige und genügende Weise behandelt, daß Sie sich ein wahres Verdienst um denselben erworben haben. Meinerseits erkenne ich dies um so mehr an, als ich aus eigener Erfahrung weiß, welche Schwierigkeiten bei der Herausgabe eines architektonischen Werkes entgegentreten, und ich habe meine Verwunderung darüber nicht zurückhalten können, wie es Ihnen gelungen ist, eine solche Menge guter Platten in kurzer Zeit an den Tag zu fördern; eben so ist der mäßige Preis, den das Werk im Buchhandel hat, sehr anzuerkennen. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Werk recht gut in der Bauwelt wirken muß.“

Praktisches Lehrbuch der Mühlenbaukunst.
Oder gründliche Anweisung, alle Arten von Wasser-, Wind-, Schiff-, Hand-, Tret- und Roßmühlen rc. zu erbauen. Von Dr. Carl Kuhnert. 2 Bände. Dritte, verbess. u. sehr verm. Aufl. Mit 496 lithogr. Abbildungen. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr. od. 8 fl. 24 kr.

Wilh. Pool:
Der praktische Feuer- und Ofenbaumeister.
Oder gründliche Anweisung, alle Arten von Feuerungsanlagen und Oefen, als: Stuben-, Spar-, rauch- und rußverzehrende Oefen, russische Oefen, Dampf-, Koch- und Bratöfen, Koch-, Spar- und Kesselherde rc. nach den neuesten Erfindungen u. Verbesserungen zu erbauen. Nach dem Englischen mit deutschen Zusätzen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 377 Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

Andr. Valent. Demme (praktischer Maschinenbauer):
Der praktische Maschinenbauer.
Erste Lieferung. Mit 1 Atlas Abbild. (31 Tafeln in qu. Fol. und Median-Format.) 8. 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 fl. 6 kr.

J. O. N. Rutter:
Das Ganze der Gasbeleuchtung
nach ihrem jetzigen Standpunkte. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt. Mit 10 Tafeln Abbildungen. 8. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

Quaglia: Ideen und Entwürfe zu
Grabmälern und Erbbegräbnissen.
Für Bild- und Steinhauer, Stukkateurs, Eisengiessereien etc. Nach den vorzüglichsten Monumenten auf dem Kirchhofe Père la Chaise zu Paris, und mit vielen neuen Ideen und Entwürfen zu Grabmonumenten vermehrt. 28 Blatt. gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Raucourt de Charleville's
Kunst, gute Mörtel zu bereiten
und vortheilhaft anzuwenden. Oder allgemein praktische, in jedem Lande anwendbare Methode zur Fabrikation der besten und wohlfeilsten Kalke, Cemente und Mörtel. Nach der zweiten franz. Original-Ausg. übersetzt von F. J. Hartmann. Mit Abbildungen. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

B. F. Moller:

Musterblätter für Decorations- und Stubenmaler.

Eine reichhaltige Sammlung von Bordüren, Arabesken, Plafonds, gothischen Verzierungen, Thür- und Fensterstücken, Säulen, Rosetten etc. In antikem und modernem Geschmack. Erstes Heft. 19 Blatt. Lang qu. Fol. 1 Thlr. 12 Gr. 2 fl. 42 kr.

Marius Wœlfer (Herzogl. Sächs. Ingenieur):

Modell- und Musterbuch für Bau- und Möbeltischler.

Dritte, verbesserte Auflage. 126 Tafeln. fl. 4. geh. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Von demselben Verf. erschien noch:

Modell- und Musterbuch für Eisen- und Stahlarbeiter,

sowie für Mechaniker und Maschinisten. Zweite, verb. u. verm. Aufl. qu. 4. geh. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Abbildungen von Grab- und Denkmählern

in antikem und modernem Geschmacke. fl. 4. cartonn. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Magazin der modernsten und geschmackvollsten

architektonischen Verzierungen.

fl. 4. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Friedr. Schwarze (Gutsbesitzer und Inhaber einer Stärke- und Syrupfabrik bei Berlin):

Die Stärke- und Syrup-Fabrikation

in der Umgegend Berlin's. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Capitain Heinr. Kater und Dionysius Lardner:

Gemeinfaßliches Lehrbuch der Mechanik.

Aus dem Engl. Mit 16 Tafeln Abbild. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

⁎ Vereinigt Popularität mit Gründlichkeit. Für seinen Werth sprechen sowohl die Namen der Verf. als auch der Umstand, daß es in dem in der Mechanik so hoch stehenden England binnen wenigen Jahren mehrere Auflagen erlebte.

Friedr. Heinr. Mylius (prakt. Bautischler):

Praktischer Unterricht im Treppenbau.

Mit 5 Tafeln Abbildungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Die neueren Erfindungen und Verbesserungen in Betreff der

optischen Instrumente.

Von Brown. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

C. W. Berthold:

Praktisches Lehrbuch der Schönfärberei.

Mit 15 natürlichen Mustern. 8. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Von demselben Verf. erschien ferner:

Praktisches Lehrbuch der Baumwollen-, Leinen- und Seidenfärberei.

Mit natürlichen Mustern. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

C. Hartmann (Professor): Ueber den Betrieb der Hohöfen, Cupolöfen, Frischfeuer und Schmiedeessen mit

erhitzter Gebläseluft.

Nebst Guenyveau's Vorschlägen. 3s Heft. Mit 3 lith. Tafeln. gr. 8. 1¼ Thlr. od. 2 fl. 15 kr.

Enthält, wie die beiden früher erschienenen Hefte, wichtige Resultate für Eisenhüttenwerke.

Jacquard: Handbuch der

Posamentierkunst, Bandfabrikation und Drahtspinnerei,

nebst den neuesten Verbesserungen und Erfindungen in diesen verschiedenen Zweigen. Nach dem Französischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt. Mit 5 Tafeln Abbild. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

J. Ed. Ant. Münter (praktischer Mechaniker): Praktisches Handbuch zur gründlichen Kenntniß der

Dampfmaschinen,

ihrer verschiedenen Arten, ihrer Wirkung und Anwendungsart, sowie Anweisung, sie nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen zu construiren. Mit 164 Abbildungen. 8. [22 B. Text.] 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

L. Piette (Papierfabrikant zu Dillingen in Rheinpreußen, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften):

Handbuch der Papierfabrikation.

Aus dem Französ. übersetzt u. bearbeitet von Dr. Carl Friedr. Alex. Hartmann. Mit 3 lithograph. Tafeln. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

J. A. Donndorff:

Encyklopädie des gemeinnützigen weiblichen Wissens.

4 Bände. 8. 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr.

Joh. Abert Ritter:

Allgemeines deutsches Gartenbuch.

Ein vollständiges Handbuch zum Selbstunterricht in allen Theilen der Gartenkunde. In alphab. Ordnung. 3te Aufl. Mit 100 Abbild. 8. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

Joh. G. Chr. Schneider:

Praktisches Lehrbuch der Landwirthschaft

in allen ihren Theilen. Erster Theil. 8. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

A. F. Stuhr:

Die Ablösung des Zehnten

mit ihren Vortheilen und Nachtheilen dargestellt. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Von dems. Verf. erschien:

Ideen über die Abschätzung des Ackers, der Wiesen und der Hutung oder Weide, Behufs des Verkaufs, der Verpachtung und Gemeinheitstheilung. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Die Dreifelder-, mecklenburgische Schlag- und Wechselwirthschaft, ihren hauptsächlichen Grundsätzen nach dargestellt. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Ueber die Abfindung der Hutungsberechtigten in den Forsten.

In forst-, land- und staatswirthschaftlicher Beziehung. Allen Forstbesitzern und Hutungsberechtigten gewidmet. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr. rh.

Taschenbüchlein der Jagdsprache.

In alphabetischer Ordnung. Zweite, verbesserte Aufl. Von J. G. Lentner. 12 Gr. od. 54 kr.

Von dems. Verfasser ist noch erschienen:

Taschenbüchlein der Forstsprache. Nach den besten darüber vorhandenen Hülfsmitteln bearbeitet. In alphabetischer Ordnung. 16. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

Abrantes (Herzogin v.):

Genre-Bilder aus Spanien.

Aus dem Französischen. 2 Bdch. 8. Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 18 kr.

Jules Janin:

Phantasiestücke.

Aus dem Französ. von Alfred v. Böge. 2 Thle. geh. 2⅓ Thlr. od. 4 fl. 30 kr.

Boccaccio's sämmtliche Werke.

— Auch unter dem Titel: Boccaccio's Decameron. Neu übersetzt von J. D. H. Schaum. 6 Bändchen. Taschenformat. geh. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Cervantes sämmtliche Werke.

Aus der Ursprache neu übersetzt von L. G. Förster. 12 Bände. Taschenformat. Druckpapier 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr. Fein franz. Druckpapier 5 Thlr. od. 9 fl. Französisch Velinpapier 6 Thlr. od. 10 fl. 48 kr.

Florian's sämmtliche Werke.

Taschen-Ausgabe. 6 Bändchen. geh. 2 Thlr. 6 Gr. od. 4 fl. 6 kr.

Oliv. Goldsmith:

Der Landprediger von Wakefield.

Eine Erzählung. Aus dem Englischen übertragen von C. v. S. 2 Theile. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

OSSIAN's GEDICHTE.

Neu übersetzt von L. G. Förster. Zweite Aufl. 2 Theile. 8. geh. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

. Dieselbe auch in einer Taschenausgabe in 3 Bdchn. geh. 1 Thlr. 3 Gr. od. 2 fl. 2 kr.

Die Kirche Notre-Dame,

Von Victor Hugo. Nach der 4ten Original-Ausgabe übersetzt von Theod. Weis. 3 Bde. 8. 3⅔ Thlr. od. 6 fl. 36 kr.

BILDER-SKIZZEN einer RHEINTHALWANDERUNG

von Fr. Krug v. Nidda. Velinpapier. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.; mit Goldschnitt 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Dr. St. Kunze:

Heinrich der Löwe.

Heldengedicht in ein und zwanzig Gesängen. 3 Bände. Neue Ausgabe. 8. geh. 3 Thlr. 16 Gr. od. 6 fl. 36 kr.

Von demselben Verfasser erschien:

Der Landpfarrer von Schönberg. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Ulla, die Shetländerin, und andere Erzählungen.

Von Agathe *** [Suhr]. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Voltaire's sämmtliche Romane.

Neu übersetzt von L. G. Förster und Dr. F. H. Ungewitter. 3 Bände. 8. Velin-Druckpapier. 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr.

DICHTUNGEN aus dem SELKETHALE

vom Freiherrn Eugen v. Gutschmid. 8. Velinpap. geh. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.; cart. mit Goldschn. 20 Gr. od. 1 fl. 40 kr.

Der Umgang mit Menschen,

von C. Nicolai. 2 Thle. 2te, sehr vermehrte Aufl. 8. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

Von dems. Verf. sind noch erschienen:

Umgangsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts. 2 Theile. Zweite Auflage. 8. geh. Wegen Nachdrucks herabgesetzter Preis 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr. Velinpapier 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Die Theorie des Romans. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Die Verskunst der Deutschen,

aus der Natur des Rhythmus entwickelt, in Vergleichung mit der griechisch-römischen. Zum Schulgebrauch, wie auch für Liebhaber der Dichtkunst und für Musiker. Von J. H. F. Meineke. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl. 48 kr.

Von dems. Verf. erschien auch:

Handwörterbuch der Metrik, in besonderer Beziehung auf das Eigenthümliche derselben in der deutschen Sprache. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Theoretisch-praktisches Handbuch der schönen Redekünste.

Für die obern Klassen gelehrter Schulen. In 2 Theilen. Vierte, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte rechtmäßige Auflage. 8. geh. 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 fl. 6 kr.

J. H. Göroldt's

Handbuch der Musik, des Generalbasses

und der Composition. Zum Selbstunterricht für angehende Musiker, Organisten und Musikfreunde. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 fl.

Koberger's

musikalisches Wörterbuch.

Nebst einer gedrängten, aber interessanten Geschichte der Musik. Mit 16 Notentafeln. 8. geh. 12 Gr. od. 54 kr.

DER FUGENFREUND.

Oder Sammlung von Musterfugen der berühmtesten Meister älterer und neuerer Zeit. Lief. 1—8. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl. 48 kr. rh.

PRÄLUDIEN des ABT VOGLER.

Erste Lief. gr. Fol. 8 Gr. od. 36 kr.

Lexikon der Maler und der Malerei.

Oder Handbuch für Gemäldesammler und diejenigen, welche Bildergallerien besuchen. Enthaltend die Geschichte dieser Kunst und ihrer einzelnen Zweige; die Entstehung und Geschichte der Schulen; Nachrichten von den verschiedenen Malerakademien und Bildergallerien, den vorzüglichsten Künstlern und den merkwürdigsten Gemälden älterer und neuerer Zeit, auch Erklärung der gewöhnlichsten Kunstausdrücke. Nach Sulzer, Pernety, Walpole, Vasari, Fueßly, Fiorillo, Orloff, Hagedorn, Weise und andern bewährten Schriftstellern. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

Isabeau:

Praktische Perspective,

oder Linear- und Luft-Perspective, sowie das Nöthigste vom Linear-Zeichnen. Aus dem Franz. frei übersetzt von Dr. Fr. J. Hartmann. Mit 11 Tafeln Abbildungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Ferd. Schubert:

Unterricht in der Oelmalerei.

Mit Abbild. 8. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 fl. 6 kr.

Von dems. Verf. erschien außerdem:

Praktischer Unterricht in der Aquarell- und Gouache-Malerei, nebst Anweisungen zum perspectivischen Zeichnen 2c. Mit einer Abbildung. 8. 12 Gr. od. 54 kr.

Anweisung zur Miniaturmalerei. Zum Selbstunterricht. 8. 14 Gr. od. 1 fl. 3 kr.

Prachtblumen nach Redouté.

Vorlegeblätter für geübtere Zeichner und Zeichnerinnen. 12 Blatt. 4. 12 Gr. od. 54 kr.

XXXI TAFELN NATURHISTORISCHER ABBILdungen zu Krüger's u. jedem andern Handbuch der Naturgeschichte.

gr. 8. cart. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Auch wurden kürzlich ein Verzeichniß des gesammten Verlags bis zum Jahre 1835 mit einem angehängten wissenschaftlichen Repertorium, welches circa eintausend dreihundert Artikel enthält, und ein gegen 600 Bände starkes Roman-Verzeichniß für die Leihbibliotheken ausgegeben.

Staatliche Bibliothek Bamberg

B. GÖRICH
Siemensstraße 8
3550 Marburg/L.
Tel.: 06421/81399
BUCHBINDEREI

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Treskow, Albert Constantin Gotthilf von

Reisebilder aus Dänemark und Schweden

Quedlinburg und Leipzig 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2456
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414665-7